

Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Gespräche mit jüdischen Emigranten und Emigrantinnen
(ausgewählt aus Nachlässen im Deutschen Exilarchiv)
sowie mit John M. Spalek
1997/1998/2000

© KvS

Kassette 1

Seite A

Ohne große Einführung gleich los zur Frage:

KvS: Vielleicht können Sie mir einfach noch mal erklären: Sie sind jetzt noch aktiv auch, also treten auf, haben auch noch Programm. Vielleicht können Sie sagen, was das ist.

EB: Was es jetzt ist.

KvS: Ja.

EB: Also jetzt ist es eine musikalische Lesung. Und das war früher ein getanztes Programm, ein Showprogramm mit Gott weiß was drin allem, wofür ich eben an meinem vor fünf Jahren 85. Geburtstag also sehr geehrt wurde und was sehr positiv aufgenommen wurde. Und durch den Schicksalsschlag, machen wir mit einem Satz fertig, mit anderen Worten muss nur noch gesagt werden, dass ich das nicht mehr kann, ist die Schuld von Psychoterror! Aus. Nicht? Und da habe ich mir dann überlegt, wie kann ich weiter arbeiten. Denn ich bin ohne Arbeit genau so kaputt wie ohne Geld. Bei mir ist es sogar manchmal noch wichtiger, dass ich Arbeit habe. Denn mir hat dieser Schicksalsschlag natürlich die Möglichkeit genommen, ins Autor zu springen und schnell mal nach Frankfurt zu fahren, nicht? Was ich ja immer gemacht habe. Diese Abhängigkeit jetzt von anderen Menschen, ist das, was mir am meisten rauf haut. Aber ich habe mit Hilfe also von meinen Managern früheren, von Freunden, die es noch gibt, die mich jetzt, Freundinnen, die mich begleiten müssen, weil ich nicht mehr weite Strecken, Flugplatz und so was unmöglich allein gehen kann, hab ich mich wieder aufgerappelt und habe natürlich neue Lösungen gesucht und zuerst hab ich die gefunden, glaubte ich, es war also kein Risiko, glaubte es zuerst mit einem Buch, weil sehr oft das Publikum gesagt hat: „Ja, ist ja gut und schön, aber wenn das so schnell geht, mit dem Jupp heidi, Jupp heida, dann hört

ja man nichts, wir möchten gern mal Ihre Texte hören!’ Und da bin ich dieser Idee nachgegangen und hab ein Buch geschrieben. Das erste ist „Ein Leben für die Bühne“, was Sie ja kennen. Aber das zweite ist dann: „Wer nicht hören will, muss lesen!“ Und das ist ein Buch von lauter frechen Texten. Da sollte das Publikum mich mal von der Seite kennen lernen und mal über mich lachen. Also da kommt drin vor: „Sechs Männer braucht die heutige Frau“, da kommt drin vor: „Der arme Single“, nicht? Was der alles leiden muss. Da kommt drin vor also allerlei wie man so schön sagt, verbotene Sachen für ’ne 92jährige im Moment oder 87jährige, nicht? Und das hat also toi, toi, toi, großen Erfolg gehabt so groß wie es sein konnte, denn die Erfolge in der Schweiz sind ja für mich und auch vor allen Dingen für meine prominenten Kollegen alle sehr beschränkt, nicht? Ich war ja selber früher nach dem krieg, als das wieder in normale Bahnen kam, mit meinen ganzen Gastspielen und was ich draußen machte (draußen ist für uns Deutschland, nicht?), was ich draußen machte, war ich ja immer wieder als Gast für Gastspiele mit dem Lohner zuletzt drei Monate in Deutschland. Nun ist natürlich, es wird jetzt hier, auf der Welt wird’s sowieso enger, es heißt immer, es gibt zu wenig Leute, aber wenn Sie sich umschauen, es gibt viel zu viele Menschen, nicht? Überall ist ja überfüllt. Alles ist überspitzt. Und es gibt nicht mehr ein bisschen Krach, es gibt immer gleich Bum Bum, nicht? Und es gibt nicht mehr, wie soll ich mal sagen, Sozialsyndrom, gibt’s auch nicht mehr. Ach ja, ich muss da helfen. Ja, nix. Da müsst ich eigentlich helfen, da geh ich mal den Weg groß rum. Nicht? Also es hat sich ja auf unserer Welt sehr viel geändert. Man kann sagen, der Fortschritt oder Rückschritt, auch mit dem Computer, ich hab solch schönen Titel: „Computer, Computer, oftmals spinnen tut er!“ Denn es passiert so viel in letzter Zeit, dass das abstellt, und das gibt’s nicht mehr, von dem I love you abgesehen mal, gibt auch hier ganz banale Sachen, ja, der Computer hat das nicht ausgespuckt, das hatten wir ja drin oder so was. Also gut, man muss mit. Ich werde nie mit dem Ding fertig werden, ist auch nicht mehr nötig. Man muss einfach mit der Zeit gehen. Und das tu ich. Mich hat nie die Vergangenheit interessiert. Mich hat immer die Gegenwart und die Zukunft interessiert. Die Neugier ist geblieben. Drum hat sich, das ist keine Masche von mir oder wie man heute sagt, sondern das hat sich ganz selber entwickelt, das ich immer künstlerisch – wie auch heute – mit jungen Menschen zusammen bin. Denn die vielen, ich möchte sagen, die machen sich zum Teil natürlich das Leben jetzt, was die Moral anbelangt, selber schwer, indem sie sagen (verstellt ihre Stimme): „Ja, wissen Sie, das hab ich schon lang nimmer...auch nimmer, ja, man muss halt dran denken, mit fünfundsechzig ist man doch alt’, und so ein Käse, nicht? Also so was akzeptiere ich natürlich nicht. Aber die sollen! Nicht? Sie kriegen ja selber Alzheimer, nicht ich, die kriegen ’s ja. Wenn Sie Läuferin sind, und sie legen

die Beine still, können Sie nicht mehr laufen. Wenn Sie Schwimmerin sind, Sie gehen nicht mehr ins Wasser, können Sie nicht mehr schwimmen. So ähnlich ist es auch, und Sie sehen, es gibt ja auch berühmte Kollegen, die leider, also wo das Denken verschwunden oder nachgelassen hat, gibt es auch. Aber sehr oft ist es das Einschlafen, das bildliche Einschlafen. Also gut, ich schlafe lieber wirklich ein, wenn man mich lässt, nicht? Und dann habe ich also angefangen, diese Auftritte zu machen, und die wurden von der Presse und von allem sehr, sehr gelobt, erfreulicherweise, und dann hab ich das weiter gemacht, und dann, irgendwie jemand, der maßgebend ist (Räuspern) –

KvS: Können Sie kurz sagen, von welcher Zeit Sie jetzt sprechen?

Unterbrechung

KvS: Ja, also das überrascht mich auch, weil viele jetzt zum Beispiel Emigrantinnen, mit denen ich auch Interviews gemacht habe, viele erzählen wirklich vorwiegend von dem, was war –

EB: So viel Schönes war da ja gar nicht! Natürlich, ich hatte eine wunderbare Jugend, das konnten Sie nachlesen in dem Buch. Und diese wunderbare Jugend, die ich eben hatte, wenn man heute so oft sagt: ‚Ja, der hat Menschen erschlagen, der hat auch ’ne schlechte Jugend gehabt!‘ So wird das ja heute verlaufen. Nein, ich hatte ein wunderbares Elternhaus, also bis 17, 18 Jahren, bis ich eben wegging in die Fremde. Das war damals Elbing, die Fremde. Aber das war auch schwerer hinzukommen wie heute nach Amerika, nicht? Also kurz und gut. Und dann kamen ja eben diese schrecklichen Sachen, wo sie sagen, wo wirklich so viel geschrieben wurde von Schriftstellern, guten und weniger guten, und von Menschen, die es erlebt haben, das ist ja, nun ich bin ja davon gekommen! Dank der Schweiz, dank diesem guten Ereignis, dass ich den richtigen Beruf hatte, wir durften damals in der Emigration Dienstmädchen oder Schauspielerinnen sein. Und das sagte ich auf dem Bundeshaus zu den maßgebenden Herren, er sagte: ‚Wir haben Mangelware.‘ Ich sag’s jetzt in Hochdeutsch, damit man’s besser versteht: ‚Wir haben Mangelware. Und wenn Sie Schauspielerin oder Putzfrau sind, dann können Sie hier bleiben.‘ Und dann zeigte ich stolz meinen Pass, da stand ja drin: Schauspielerin, nicht? Und da hat dann hinterher der Interviewer vom ZDF mich mal gefragt: ‚Wie ist es mit dem Dienstmädchen?‘ Da hab ich gesagt: ‚Die hab ich auch gespielt.‘ Also es war mir auch nie etwas, ja, das hat vielleicht auch dazu beigetragen, es war mir nie

etwas zu viel zum Ausprobieren. Wissen Sie, wenn die Jungen sagen: ‚Mensch, kannst du das nicht mal ausprobieren?‘ Also ich war nicht leichtsinnig, ich bin nicht aufs hohe Seil Moment, wo ich hier einzog allein in diese Wohnung, nachdem mein Mann eben 1991 gestorben ist, nicht?

KvS: Da waren Sie wie alt? Vielleicht können Sie das noch mal mit sagen so.

EB: 1991? Ja, da helfen Sie mir mal rechnen!

KvS: Sind Sie 1908 geboren?

EB: Ja

KvS: 8, 9, 10, 11, Drei -

EB.: 83.

KvS: Ja, ja, hm, hm, stimmt.

EB: Nicht? Und da musste ich mir ein neues entweder einen ehnen (**gemeint: heiraten**) oder ein neues Leben aufbauen. Und wie weit mir das gelungen ist, das können die anderen beurteilen. Es ist mir scheinbar künstlerisch gelungen, aber im Portemonnaie ist es mir gar nicht gelungen. Das ist ja die Diskrepanz. Ich konnte nie gut rechnen, und mit dem zusammen hängt natürlich auch, dass ich schon als Kind, wenn mein Vater mich fragte zur Ausbildungszeit: ‚Was hast Du denn für Gage abgemacht?‘, gar keine, hab ne schöne Rolle! Wissen Sie, das ist irgendwie geblieben. Es musste sich natürlich mit dem Leben etwas ändern, aber irgendwie ist es geblieben. Ja, und dann kam dieses erste Buch. Und dann, als wir damit Erfolg hatten, aber der Erfolg ist klein, es ist nicht bei einem Verlag, ich hatte keine Gelegenheit, rum zu fahren, bei dem Buch hab ich meine Idee im Kopf gehabt, und da hab ich mich ins Auto gesetzt und bin zu den Verlagen gefahren. Und das gibt’s nicht mehr. Das hat man mir genommen. Sonst hätt’ ich das natürlich gemacht. Und das ist eine große Schwierigkeit. Und jetzt verrate ich Ihnen was: Wenn jetzt noch mal was rauskommt, dann möchte ich so gern, dass das in Deutschland in einem Verlag erscheint. Wenn ich auftrete, ist das hundertprozentig o. k. – nicht? Der Verkauf der Bücher. Oder kurze Zeit danach auch

noch schriftlich. „Ja,. Ihr Buch ist ja nicht in der Buchhandlung zu finden, wo krieg ich es denn?“, nicht? Und so weiter. Die sind noch fällig die beiden für Sie, die beiden Bücher.

KvS: Ja?

EB: „Wer nicht hören will, muss lesen!“, ist noch fällig, gehört zu Ihrem gesamten Eindruck nachher. Ja, und dann wollt ich eben aus dieser sehr wohl gelungenen Vorstellung mit allen Knochen und allem dabei, 1995 Premiere hier im Hechtplatz-Theater, ist bei uns das Theater, was von Wichtigkeit ist für Kabarett. Und nachdem der Erfolg so groß war, und dann der Zusammenbruch kam und ich das nicht mehr spielen konnte –

KvS: Erzählen Sie doch noch mal vorneweg mit dem Auftritt, das haben wir nämlich noch nicht hier komplett drauf in dem Theater, wie das war –

EB.: Sensationell!

KvS: Ja, komm, dann erzählen Sie mal richtig schön komplett!

EB: Ja, das war herrlich! Und da hat ein bekannter Produzent, das ist, glaube ich. Einer der größten, die wir hier haben, heißt Heier Lämmeler, der sagte eines Tages zu mir so über'n Tisch weg, wo wir uns draußen irgendwo trafen, das quält mich jetzt ja auch, ich kann ja nicht mehr raus, kann ja nicht mehr in die Kulturkreise rein, die müssen jetzt hierher kommen, also, er sagte: „Du, hör mal, hast Du nicht wieder irgendwas in der Schublade“ Sagt ich: „Ja, hab viel in der Schublade, ad 1 ist ein Querschnitt durch mein Leben, wie ich's im Buch habe, das würd ich gern mal auf die Bühnen bringen, natürlich in Kurzform, dann ist es meine Tätigkeit in der Werbung, nicht? Gerade in Deutschland: „Ich will zu Ne – e- ecker – mann“ Nicht? Oder: „Ich fahre fort in einem Ford“, nicht? Also all diese Sachen, die ich da zwischendurch auch noch gemacht habe. Aber es hat mal jemand zu mir gesagt: Ich mache keine Modeschau, sondern die Modeschau ist das ganze Showgeschäft. Und dann habe ich ja viele Modeschauen moderiert. Und so, wie man's damals noch gar nicht machte. Da stand man schön brav, nicht? Am Mikrofon und: „Das ist ein wunderschönes Kleid für 97.80 und das ist 'n bisschen länger, und das ist 'n bisschen kürzer“, und so weiter, „für Alte geeignet“, kam dann auch noch, nicht? Und ich machte nun ganz Revoluzzer wieder. In die Modenschauen. Und darum meine

Erfolge in Deutschland. Und sagte ich zu dem Lämmli: ‚Du, ich möchte das alles rein nehmen.‘ Sagt er: ‚Ja. das ist kein Problem. Da müssen wir uns mal zusammensetzen.‘ Und dann ham wir uns zusammengesetzt drei Monate ungefähr, nicht? Also eine lange Zeit, um den Weizen herauszusuchen aus der Spreu, der Spreu ist natürlich bei jedem auch dabei. Und das geht’s ja gar nicht. Und dann haben wir eine wunderschöne Produktion zusammengebracht unter dem Namen, da haben wir lange geknabert, dann hat er erst gesagt: ‚Oma braucht keine Brille!‘ Hab ich gesagt: ‚Geh mir weg mit dem Wort Oma!‘ Und dann hab ich entdeckt: ‚Ich bleibe dran!‘ Weil das meine Absicht ist, nicht? Wen ich etwas angefangen habe, früher konnte ich das nun auch fixieren, nicht? Da konnte ich sagen zum Adi Marthaler, hab ich gesagt: ‚Dann geh ich nächstes Mal mit, in anderthalb Jahren auf die Stromboli, auf die Insel mit der Lava, nicht?‘ Da war ich meiner Sache sicher! Das war ich jetzt nachher nicht mehr. Aber das war, das Schlimme war nachher, also kurz und gut, wir brüteten oft bei gutem Mittagessen am See, mit dem Fischli (?) brüteten wir über das Programm und hatten dann ein Manuskript sozusagen, ein so genanntes Drehbuch. Und da wurde eben entschieden, was ist musikalisch und was, nicht, die Werbung, die ham wir dann (singt): ‚Ich fahre fort in einem Ford. Ich fahr um die ganze Welt.‘ Nicht? Und dann ham wir das musikalisch gemacht, mein Leben erzählen in Abschnitten, nicht? Das hab ich wieder, ham wir mit’m Text gemacht und so. Und dann kam die Premiere von diesem ‚Ich bleibe dran!‘ 3., 4., 5. November 1995. Und das war eben in dem Hechttheater am Hechtplatz, und das war mit dem Pianist, Uli Meldau, der begleitete eben auch die Werbung, alles Musikalische, war ziemlich viel drin, begleitete er, und das wurde ein Riesenerfolg. wie man so schön sagt, spät, aber doch, nicht? Riesenerfolg mit Standing Ovation und solchen Sachen, die ich ja nun nicht so jeden Tag erlebe, nicht? Und von der Stadt fünfzig rote Rosen und solche Scherze, nicht? Und das war wirklich für mich ein ganz tolles Erlebnis. Und nachher eine Riesenparty, nicht? In einem Restaurant mit so ’ner, ich hab als Kind gesagt, Lavendeltreppe, nicht? Und da weiß ich noch, wie, die riefen unten: ‚Jetzt kommst Du aber mal runter zu uns!‘ Nicht? Erinnere ich mich, wie ich an diesem 5. November, rauf und runter flitzte da, diese Lavendeltreppe, nicht? Und dann kam eben diese wunderschöne Einladung für das erste Show-Festival in Arosa, das ist eine Serie, die nun geblieben ist. Immer irgendwie im Winter. Es hat aber einen anderen Titel, heißt nicht Show, Festival, es heißt, aber es ist gemeint, also es treffen sich dort international Kabarettisten, nicht? Und ich war dann, als ich ja gerade meine Leistung hinter mir hatte, eingeladen, zu dem, also als VIP, nicht? Auch zum ersten Mal in meinem Leben. Also musst Du alt werden, hab ich mir gedacht, um zum VIP zu werden. Und da passierte eben der Zusammenbruch, von dem ich zu Anfang gesprochen

habe. Der mein Leben so entscheidend ändern sollte. Und nachdem das nun, ich muss das als Vergangenheit buchen heute, sondern erst geschah gar nichts, und dann fing ich doch wieder an. Und nach dem: „Wer nicht hören will, muss lesen!“, war so das erste Tasten, dann kam das Buch „Ich bleibe dran!“ Also eine Bearbeitung von „Ich bleibe dran“ nicht ganz ohne Musik, aber natürlich nicht mit diesen lebhaften Texten, Titeln, mit musikalischem Rock 'n Roll-Rhythmus und so was, das ging einfach nicht mehr, sondern ich habe dann also die Themen, die ich schon hatte, die Produktionen heißen, die erste hieß: ‚Protestsongs einer alten Frau‘, die zweite hieß: ‚Songs, die das Leben schrieb‘, die dritte: ‚Lieder für den Frieden.‘ Und die sind ja nun von einer bestialischen Aktualität oder werden es täglich. Und dann eben: ‚Ich bleibe dran!‘ Das war in dem Fall die vierte Produktion. Und das Buch da eben für die Bühne war separat, nicht? Ja, und dann hab ich mich hingesetzt und hab eben das Beste wieder aus allen Programmen zusammen genommen, so dass immer fünf oder sechs gesprochen waren, und eins von dieser Kategorie gesungen. Gesungen sage ich in Gänsefüßchen, nicht? Es hat hier mal die Elisabeth Schnell, eine bekannte Radiosprecherin, hat gesagt: ‚Du singst?‘, sag ich: ‚Elisabeth, möcht das Wort nicht noch mal hören!‘ Also mit anderen Worten. Ich hab schon immer eine Chanson-Stimme gehabt, und ich hab ja immer Brecht gespielt. Nicht? Von Anfang an. Ich gehörte noch zu denen, die ausgepiffen wurden und mit Tomaten beschmissen bei der ‚Dreigroschen-Oper‘. Jawoll, zu denen gehörte ich auch noch, war 1928, so ungefähr, also nie verbindlich sind Zahlen bei mir, alles andere, ja. Ja, und dann war das Buch auch wieder in dem kleinen Rahmen, auch wieder kein Verlag, ich konnte keinen suchen gehen, es war niemand da, der die Arbeit machte, weil ich ja immer sonst, ich war ja immer bei mir der Generaldirektor, von der Klofrau bis zum Generaldirektor und zurück, war ich immer alles selber, nicht? Und ich schaffte das ja auch spielend, weil’s mir Spaß macht. Ich finde, das Geheimnis eines Berufes liegt darin, dass es einem Spaß macht. Das einem Maurer natürlich das Mauern nicht so viel Spaß macht wie mir das Theaterspielen oder einem männlichen Kollegen das Theaterspielen oder Filmen, das ist ja logisch, nicht? Gäb ja sonst nur Schauspieler, gibt sowieso schon zu viel. Also kurz und gut. Und dann schlug das auch ein. Und zwar war nun inzwischen, hatte sich das rum gesprochen mein Schicksal, dann schrieb die Presse zuerst in Österreich, wie ich da gastierte: ‚Das ist ganz egal, ob die Brünell sitzt oder liegt oder steht, wichtig ist, was sie zu sagen hat.‘ Und das hat mir natürlich so gut getan, nicht? Und ich hab mich gefreut, und ich freu mich auch heute, sofern ich mich überhaupt noch freuen kann, am allerbesten, wenn ich beruflich tätig bin, nicht? Man ist in Zürich, man ist, nicht nur ich, unendlich einsam, da gibt’s kein Licherterli, kein (?), da gibt’s kein die Nachbarin, nicht? Hab ich mal rüber gerufen, weil’s Telefon kaputt

war: ‚Könnten Sie eben telefonieren?‘ Hat die das Fenster zugeschlagen. Verstehen Sie? Es gibt also in der Großstadt hier, in der Beziehung ist Zürich ’ne Weltstadt, in anderen Quartieren und anderen Gegenden derselben Stadt kann’s anders sein. Hier in diesem Kreis oder im Zentrum der Stadt ist es eben so. Und unter dieser Einsamkeit, geistigen und kulturellen Einsamkeit, leide ich natürlich auch in erster Linie, nicht? Sonst hatte ich doch die Möglichkeit, ich bin doch auf die Generalproben gegangen, nicht? Ich kann ja überall hingehen! Oder konnte überall hingehen! Ich hab Kurse besucht. Ich hab gewisse Seminare besucht. Wie ich immer sagte: Es ist nie gekommen die Zeit, wo man nichts mehr lernen kann! Man kann weniger lernen, wenn man älter ist, weil man einen Teil nun schon intus hat. Sonst würde man ja nicht am Theater älter, nicht? Ja, und dann kam sehr erfreulich eben, das fing 93 an, der Film von Ardi Marthaler „Das Lied von der Vergänglichkeit“. Das ist der Bruder von dem jetzigen kommenden neuen Direktor. Und da spielte ich eine alte Frau, da ist man, wenn man tot ist, bildschön und in weiße Seide gehüllt. Da ham Sie auch ein Bild von mir diesbezüglich, nicht? Ich war im jetzigen Leben war ich eine alte, so ’ne vergammelte, so ’ne, ja, aber irgendwie Revoluzzerin auch irgendwie. Aber es war alles symbolisch gemeint. Und wir drehten also in Budapest, wir drehten hier in einem Heim für geschädigte Kinder und Erwachsene, wir drehten auf’m See in Luzern, also, es war eine hochinteressante Arbeit, und vor allen Dingen war der Film, das ist die Eigenart, macht Musikfilme der Ardi Marthaler, das muss mal gesagt werden. Und zwar, wir hören die Musik nicht, aber wir sprechen nicht, sondern er sagt uns in dieser Szene, er hat die Umarbeitung gemacht von Wort, wo der Ton fehlt. Er sagt das, und die Musik spielt dann nachher dazu. Und das ist eine, man muss sich dran gewöhnen an diese Arbeit, aber hochinteressant. Mehr oder weniger wie im Stummfilm, nicht? Also aber eben auch wieder nicht, nicht? Man hat da nicht agiert und die Hände geworfen, das war nix, nicht? Sondern es ist einfach seine, und er wurde ja nun sehr viel prämiert dafür, auch in Deutschland, und unser Film, so viel ich weiß, ging auch nach Deutschland. Denn Schweizer Filme, die gehen in die drei großen Städte, und dann hat sich’s, nicht? Es ist ja hier eben auch keine, natürlich nicht wie in Deutschland oder Österreich die Verbreitungsmöglichkeit. Und dann kam kurz danach kam dann der Film, der da auf meinem Briefbogen ist: ‚Ewige Ruhe.‘ Und ‚Ewige Ruhe‘ spielte an einer Bar, diese ganzen sechzehn Frauen oder wie viele, jede erzählte dem Barmann ohne Worte ihr Leben. Und jede von diesen sechzehn Frauen hatte irgendwie ’ne Macke, nicht? Irgendwie ,’n Tick, nicht? Ich hatte diese Macke, die hat also immer irgendwie was gesucht in ihrer Tasche und war immer ganz besonders den Schwankungen unterworfen, und das hat man nun gespielt, nicht gesagt. Und das war auch ein sehr schöner Erfolg. Und, ja, dann kam eben, einen großen

entscheidenden Schnitt machte das Schauspielhaus im positiven Sinne, indem man mich engagierte für das Stück ‚Der Tod des Herakles‘. Was nur bedingt mit dem Herakles, und ich spielte die Alkmene, was nur bedingt zu tun hatte, sondern es war eine der Übertragungen der damaligen Zeit auf heute, nicht? Also der damalige weiß ich was ist heute ’n schwuler Villenbesitzer, nicht? Also diese Symbolisierung von der heutigen Zeit auf die damalige Welt und umgekehrt. Und das wurde, obwohl ’ne stumme Rolle, zum großen Erfolg. Das Stück wurde leider verrissen, gut, meine, Schauspieler sehen ja immer alles anders von ihrer Warte aus als das Publikum, nicht? Also es kam aus irgendeinem Grund nicht an, nicht? Aber eben mehr oder weniger, ich entschädigte das Publikum für das schlechte Stück, nicht? Und dann kam also anschließend gleich die Möglichkeit, im Keller des Schauspielhauses mein Programm: ‚Ich bleibe dran!‘ in der heutigen Form zu präsentieren. Und das hat leider mit (unverständlich) Hände gefunden, weil’s den Keller nicht mehr gibt. Mich gibt’s noch, nicht? Obwohl ich bedeutend älter bin als der Keller (lacht), aber den Keller gibt’s nicht mehr. Und dann hatte ich eine Idee. Ich hatte mal wieder ’ne Idee. Sie wollen ja wissen, was jetzt geschah, in den letzten Monaten, im Jahr 2000 oder 1999. Dann hörte ich von einem kleinen Theater mit dem Namen Keller 62. Und das war in der Nähe von dem Schauspielhaus. Aber wenn man da was las, dann las man immer: ‚Liebe jungen Leute, wenn Ihr meint, Ihr wärt ein Schriftsteller, dann schreibt das mal das Stück, wir führen ’s auf.‘ Also wie nennt man diese Kultur? Das hat unser Kulturdezernent, den von der Stadt, Dezernentin, ja, hat das Sozio-Kultur. Da kommt oft was Gescheites raus! Also Laien können hingehen, nicht? Und können irgendwas verfassen oder ’n Tanz entwickeln oder was, und ich hab schon selber gesehen, dass da sehr viel Gutes raus kam. Und mit diesem jungen Leiter, der hat eben das Theater am Rande, heißt das, das war das von der Sozio-Kultur, und gespielt wurde im Keller 62. Und der lag sehr günstig in der Nähe vom Schauspielhaus. Habe ich mich mit ihm auseinander gesetzt, hat er gesagt, hat er sich sehr gefreut, dann hat er gesagt: ‚Sie sind dann die erste Fachschauspielerin, die bei mir auftritt.‘ Sag ich, umso besser, wollen wir sehen, vielleicht kann man, ich bin ja nach wie vor, das ist geblieben, das Helfersyndrom, nicht? Und dann hab ich gesagt: ‚Na, dann schauen wir mal bei der Vorstellung, ob wir das ’n bisschen beleben können.‘ Und wir belebten das Theater. In wunderschönem Maße, nicht? Indem diese Produktion, zu der praktisch nichts gehört außer ein runder Tisch, ein Mikrofon und ’ne Leselampe und eben der Uli Melder am Klavier oder Flügel, was man eben vorfindet, und auch das wurde ein Erfolg, toi, toi, toi. Und zwar das ganze Theater hat fünfzig Menschen, es gehen fünfzig Menschen rein, erste Vorstellung waren zehn drin, zweite zwanzig, dritte dreißig und ab fünfzig war dann ausverkauft, nicht? Da kam mein Geburtstag. Und da ich an

meinem Geburtstag gewöhnt bin, auf der Bühnen zu stehen, das würde mir fehlen, nicht? Wie gesagt, privat hab ich ja, die Person zum Feiern ist ja nicht mehr da. Ja ich war auch damals, früher war ich, ob 's gerade traf einen Geburtstag oder nicht, war nicht so wichtig, dann feierte ich eben mit, was Sie als Paps kennen gelernt haben, und wie ich immer sage, nicht verheiratet, aber die wirkliche große Liebe, nicht? Und anstatt jung, kam die alt, also alles verkehrt irgendwie. Und dann habe ich meinen Geburtstag, haben wir uns besprochen, dann hab ich gesagt, ich möchte gern eine Festvorstellung machen, aber nicht mit dem Programm, sondern ich möchte es selber zusammenstellen. Viel mehr freche, und dann möchte ich fürs Publikum einen Geck machen und irgendeinen Star einladen, nicht? Der kommt. Und der Star war, kam aus Amerika und war eine wunderbare Gruppe von, die kopierten, die traten als Monroe auf, als Tina Turner, als nicht? Als (unverständliches Englisch) und sehr gute Kollegen, nicht? Und die hab ich angerufen. ‚Was wünschst Du Dir denn zum Geburtstag? Hab ich gesagt: ‚Wünsch mir was von Euch zum Geburtstag.‘ Ich kenn sie natürlich. Sie kennen mein Programm, ich kenn ihr Programm. ‚Ich wünsch mir was von Euch zum Geburtstag, so und so, ich möchte gerne ins Programm rein schreiben: Internationale Gäste. Und da Ihr ja Monroe und Tina Turner und weiß nicht noch wen, den Jackson, nicht, kopiert‘, sind die ja international. Also wir entwarfen eine nette Karte, und ich lud nun ein, war sofort ausverkauft, was ja eben nicht viel heißen will, aber doch Freude machte, und es war eine entzückende Vorstellung! Die hörte natürlich nie auf, nicht? Sie kennen ja solche Sachen auch, nicht? Und hinterher, das hatte der Manager arrangiert, hatte dann hinterher für uns intern, jeder Gast bekam ein Glas Champagner, nicht? Jeder, der rein kam. Und für uns, also für das Team des Theaters, nicht? Und für mich und die besagte Lo, die dann später am Schauspielhaus spielte, nachdem sie mit mir immer brav ins Schauspielhaus gegangen war, also die engsten Bekannte und Freunde, und dieses Fest ging dann auch wieder bis morgens um drei oder wann und war wunderschön. Und dann hab ich noch mal gesagt, dann, nachdem nun wir beide, der Direktor, Leiter vom Theater, den Erfolg gemerkt hatten, da ham wir nun gesagt, jetzt machen wir noch mal drei Vorstellungen von „Ich bleibe dran!“ Und das war dann eigentlich erst, da brauchten wir nicht groß kämpfen um Publikum, da kamen sie dann von selber. Sie haben die Kritiken dann hier drin, nachdem ein paar sehr gute Artikel über meinen Auftritt da waren. Und dann kam noch eine Episode, und das kann nur mir passieren. Aber vielleicht, es gibt doch ein Sprichwort: Es ist nicht so schlecht, als dass es für was Gutes ist. Und dann bekam ich kurze Zeit darauf einen Brief von diesem jungen Direktor, bedankte sich noch mal und schrieb: ‚Hat mir direkt Leid getan, wie Du neulich mit dem Taxi weg fuhrst aus unserem Theater weg fuhrst, und ich hab mir den Kopf zerbrochen, wie man diesen

Zustand ändern könnte.' Und dann hab ich gesagt. ‚Ich habe einen stillen Wunsch, den möchte ich noch verwirklichen, weiß aber nicht, ob’s geht. Denn es gehört allerlei dazu. Ich bin vor 25 oder 30 Jahren, habe ich einen Krimi geschrieben (Husten). Und dieser Krimi wurde also ausgezeichnet. Nicht von Hollywood und auch nicht vom Filmfest. Ausgezeichnet von irgendeiner (unverständlich) Organisation. Und den hab ich damals geschrieben in einem Ort, wo ich sehr oft war. An der Küste von Italien, vom so genannten Haus auf den Klippen. Ich kann Ihnen das „Haus auf den Klippen“ nachher zeigen, nicht? Und dann sagte ich, also mir geht es ähnlich, also jedes Mal, wenn man eine Anstellung hat, ist das Scheiden aus einem Theater ist wie ’n Abschied, nicht? Hat eine Bedeutung. Ja, und dann schrieb er: ‚Du würdest mich sehr, sehr glücklich machen, überleg doch mal, ob Du nicht irgendwie – der wusste nichts von dem - ein Stück spielen möchtest, ich wär sogar bereit, Dir eins zu schreiben, ein Sitzstück.’ Sie könne sich nachher überlegen, ob wir’s drin lassen. Oder ob wir’s raus nehmen. Und da sagte ich: ‚Nein, Du brauchst gar kein Stück zu schreiben, ich muss nur ein Stück umarbeiten. Es gibt das Stück „Haus über den Klippen“, was damals Ulla Jacobsson, kennen Sie den Namen noch? Die erste Schwedin, nicht? Die Ulla sollte die Hauptrolle spielen, ich sollte damals, hat mit dem heutigen Leben nichts zu tun, eine Haushälterin spielen. Also irgendwie ’ne sehr mystische Sache, die mich sehr inspiriert hat, mich das „Haus über den Klippen“, weil da eben Möglichkeiten für’n Krimi waren, nicht? Und dann schrieb ich ihm das und sagte das: ‚Hör mal, Du kannst, ich hoffe, Du führst bei der jetzigen Bearbeitung, nun kann ich, und zwar mit meinem Leben. Das Leben von damals im „Haus über den Klippen“, das geschieht als Vor-Moderation, kann ich ja auch nicht mehr spielen, weder die Haushälterin, geschweige die Hauptrolle. Ich mach daraus ein Ein-Personen-Stück. Aber das sag ich Dir gleich. Ich sterb’ nicht, und ich wird’ nicht krank! Denn Stücke von Alten, wo man stirbt und wo man krank wird, da gibt es sehr, sehr gute. Unter anderem „Sibirien“, heißt das, unter andern die berühmten „Langusten“ von der Tilla Durieux. Einmalig überhaupt. Erstmal überholt natürlich, gibt ja Mode im Theater, das wissen Sie ja. Ändert ja die Mode von heute auf morgen, nicht? Und ist nicht mehr zu brauchen, in keiner Weise. Also infolgedessen werde ich das umarbeiten zum Ein-Personen-Stück, eventuell brauche ich da die Miezi, das ist die Tochter von der Haushälterin, von der wirklichen, nicht, die damals da war. Ich brauch eine Person, nicht? Und den Moderator, der geht, wenn das Stück anfängt, aus dem Theater weg. Er ist nicht mehr da, nicht? Und wenn der Vorhang hoch geht, dann siehst du die Carlotta, den berühmten Weltstar mit braunen Haaren, mit einer Perücke, also schwebte mir vor wie ich aussah im Schauspielhaus. Und die hat sich von diesem leeren, hohlen Leben mit dem Champagnerglas in der Hand, hatte sie genug. Der

einzigste Unterschied, sie ist nun inzwischen, da sie Weltstar war, sie ist eine Millionärin, nicht? Aber sie hat das Gefühl, sie will sich zurückziehen, sie will nicht mehr. Nicht aus den Motiven wie ich eventuell, sondern aus den Motiven: Übersättigung. Und da beauftragt sie die Carlotta, ihren Manager namens Carlo, für sie das Haus über den Klippen zu kaufen, und zwar in der heutigen Version. Der Besitzer des Hauses über den Klippen hat es der Haushälterin geschenkt, weil es außerhalb der Bungalowstadt war, hat er's der Haushälterin geschenkt, und die hat es, da sie inzwischen gestorben ist, ihrem Töchterchen, der Miezi, die vorkommt, vererbt. Und wenn der Vorgang hoch geht, sieht man eine mehr oder weniger simple Fremdenpension in einem kleinen Dorf am Meer in Italien. Und da lebt jetzt der Weltstar zurückgezogen von der Welt. Aber wenn man sieht, wo das liegt das Haus, jetzt, das bescheidene, früher das elegante, luxuriöse, dann ist klar, dass man da Abgeschiedenheit hat, da ist drum nur Meer. Und 117 Meter geht es bis ins Meer. Und das muss ich umarbeiten. ,Und wenn Du das Regie führen willst, das wär' dann der Schluss', hab ich noch zu ihm gesagt. Dann bin ich aber fertig. Wenn das Stück raus ist, dann trete ich wirklich nicht mehr auf, denn ich muss ja heute damit rechnen, nicht von mir aus, ich hab ja toi, toi, toi, ich hab ja nichts, nicht? Wenn man so 'ne Generaluntersuchung macht, da ist alles gesund. Herz gesund. Leber gesund. Lunge gesund. Und so weiter. Hingegen die nicht zu heilenden psychosomatischen Schäden. Und da weiß ich ja nun nicht, was daraus wird. ,Aber', sagt er, ,das ist ja kein Problem, was schätzt Du?', hab ich gesagt: ,Jetzt ham wir Januar, wir können, drei, vier Monate brauch ich, obwohl es mein eignes ist, in Ruhe das heutige Stück zu schreiben.' Und sie hängt dann ihr Leben daran auf, was sie findet von früheren Gegenständen, nicht? Und da war er auch begeistert von der Idee, und dann sagte ich; ,Gut, also, wir können dann, also ich muss ja dann meine Rolle lernen, nicht? Ist ja klar. Und wir könnten dann im Juli mit den Proben anfangen und könnten Premiere machen Ende Oktober, weil das ne gute Theaterzeit ist, nicht?' Und die Einrichtung, die Primitivität der heutigen Fremdenpension passte also wunderbar in diesen Theaterkeller, nicht? Ja, und dann ham wir angefangen, nicht? Sehr gute Laune. Und besten Willens. Und dann wunderte ich mich, dass ich so lang nichts hörte, einen Monat. Und dann rief ich an: ,Du, hör mal, es wird aber jetzt Zeit, wir müssen auch zusammensitzen mal wegen Terminen und wegen allem, das muss ja Hand und Fuß haben.' Und dann kam er auch wirklich der junge Direktor, und dann sagte ich: ,Dann nennen wir den Arbeitstitel: Italien.' Ich weiß noch nicht, wie das Stück dann endgültig heißt, nicht? Und nennen wir Italien. ,Und dann müssen wir uns mal zusammensetzen und uns den Kopf zerbrechen, wie wir dann die Vorprobenzeit finanzieren.' Worauf er mir sagte: ,Um Geld musst Dich gar nicht kümmern, Geld ham wir genug.' Was mich, ich habe in

siebzig Jahren Theater diesen Satz zum ersten Mal gehört. Und zwar hört man den weder von großen noch von mittleren, geschweige von einem kleinen Theater. Ich nahm das aber nicht tragisch, sondern: ‚Wenn Du das sagst! Dann wird’s ja stimmen’, so ungefähr. Und dachte nichts Böses. Und dann kam er hierher und legte da drüben auf die Couch, wo Sie jetzt sitzen, legte da so drei, vier Bücher hin, nicht? Obendrauf da lag eins, das sah ich von hier aus, so einzelne fliegende Blätter. Und da sagte er: ‚Ja, weißt Du’, und ich: ‚Du, hör mal, ich muss jetzt anfangen, was ist jetzt mit dem Stück, und ich muss Dir das Vorwort geben, damit Du Dich in die Welt hineindenken kannst und so weiter, daraus siehst Du ja vom „Haus über den Klippen“ (das Foto hatte ich damals nicht, ich hatte diesen Anfang von der Synopsis).’ Und da sagte er: ‚Guck mal, ich habe hier was ganz Tolles, guck Dir mal das Stück an!’ – ‚Brauch mir doch kein Stück anzugucken!’ Er: ‚Ja, Du. das ist sensationell.’ Und gibst mir die erste Seite, und ich guck auf die erste Seite und sag: ‚Da steht ja, von wem ist denn das Stück?’ – ‚Ja, da, da, da...’ (gibt ihn veralbernd wieder) – ‚Und wie heißt das Stück?’ – ‚Ja, da, da, da...’ – Sag ich: ‚Das ist aber komisch’. Und les die erste Seite. Der alte Schauspieler kauft sich eine alte Burgruine, wo die Stufen knarren und die Steine fehlen, und er holt Holz und hackt selber, und baut sich da einen Kamin, und dann kommt die Burg Drusenberg mit den Mägden in der Kammer, kommt alles schon auf Seite 1. Und da sag ich: ‚Hör mal, was soll ich mit Schloss Drusenberg?’

E N D E Seite A

Seite B

Direkt weiter

EB: Du weißt doch, Du hast doch das bekommen! Was soll ich denn hier anfangen? Komisch, hat keinen Titel, keinen Autor, Du weißt doch, wenn Du etwas übernimmst, musst Du das anmelden und musst Tantiemen zahlen, da mach ich drauf aufmerksam, sonst kann der Urheber (ich wusste ja noch nicht, was da raus kommt) nachher sagen, nix ist, also, hier, nicht?’ Und da sagt er: ‚Ja, ja, musst Dich nicht drum kümmern.’ Und da sag ich: ‚Komisch, was hast Du denn? Wir sind uns doch im Klaren über ein Stück, was bringst Du da (ich war noch vornehm) solche Schmarren mit?’ – ‚Ja, das kannst Du doch leicht umarbeiten.’ – ‚Ich

muss doch nichts umarbeiten, wenn ich ein Stück habe, wo zum Teil sogar das Erleben drin ist, wo ich jeden Baum kenne, nicht?' Also und so weiter. Ich sag: ‚Das kann man auch wunderbar transformieren. Was soll ich da mit 'ner Treppe, die quietscht... und der Markt und die Kammer!' Das war alles schon auf der ersten Seite. Und da sagt er, gab ich ihm das wieder, ‚ich kann's ja wieder mitnehmen.' – ‚Ja, dann möchte ich meinen Vertrag sehen.' – Diesen netten Brief kriegte ich am 6. Februar. Und das erste Gespräch war Ende Februar. Und Das haben wir noch nicht. Wann ist Probe? Wann hast Du Platz im Theater, damit wir die Bühnenproben machen können? Die anderen Proben können wir hier machen.' Denn die Fläche – ich bin als Carlotta im Rollstuhl, nicht? Wäre im Rollstuhl, hab ich rausgekriegt, wäre viel besser, nicht? Zur Charakterisierung des Zustandes. Sage ich: ‚Wir müssen Daten haben, und was ist mit dem Vertrag, wir müssen das doch mal festhalten. Denn irgendwie, musst Du das denn nicht eingeben, wenn Du gesagt hast, Du hast Geld genug. Verlangen denn die, die Dir Geld geben, nicht ein Stück, einen Vorschlag?' – ‚Da, da, da, da...' – Und ich bin dann Rotkäppchen, ich glaube immer noch das Gute und Nette, nicht? Und dann verging wieder ein Monat und wieder geschah nichts. Und ich setzte inzwischen einen Vertrag auf. Soweit ich es kann, denn das habe ich auch nie selber machen müssen. Hab aber noch nichts Tragisches gedacht, nicht? Und dann kam er wieder und brachte seinen Vertrag mit. Und da erzitterte und erbebt ich. Das war ein Vertrag mit diesem Theater am Rande, wo die Dilettanten auftreten. Und da stand: Theater am Rande engagiert Frau Erna Brünell als Schauspielerin, Gage wird keine bezahlt, zuerst werden die Mietreststände und die Gagenrückstände vom Ensemble bezahlt, na, da wurde ich wach, und sagte: ‚Na, hör mal', aber ich nahm 's immer noch nicht tragisch. Hab gesagt: ‚Bei Dir piept 's ja da oben! Ich bin erstmal nicht engagiert im Theater am Rande, sondern ich habe eine Partnerschaft mit Dir, also mit der Person Luboschelt, im Kellertheater 62 in Zürich. Und was schreibst Du da unten? Bei Dir piept 's wohl. Ich hab auch kein Ensemble. Und wenn dann Gage bleibt, wird's beim Ensemble regelmäßig aufgeteilt. Wie ich die Sache sehe da, kriegt man vielleicht 5 Franken nachher. Für die ganze Produktion. Wie denkst Du Dir das?' – ‚Ja. also den Vertrag unterschreiben alle.' – ‚Ja, ich bin aber nicht alle. Und Du hast mir ja selber gesagt, dass machst Du ja nicht am laufenden Meter, dass Du irgendwie ein Stück selber produzierst. Ich wollte Dir dazu verhelfen nach diesem netten Schreiben war das, dass ich meinen Schlussgedanken verwirklichen wollte.' – ‚Ja, Du bist aber kompliziert und so weiter.' – ‚Ja', sag ich, ‚was geschieht nun?' – ‚Ja, jetzt fahr ich erstmal in die Ferien. Und wenn ich dann zurück bin, bist Du hoffentlich so gescheit und unterschreibst den Vertrag, und hier hast Du das Stück, 29. April.' – Das Stück kriegte ich dann, nicht? – ‚Und das Stück, na ja, Du hast ja schon ganz andere Sachen geschrieben,

das ist ja ganz einfach, umzuarbeiten.' – ‚Ja, ich weiß nicht,‘, sag ich, ‚wie ich aus der alten Burgruine von den Drudensteins einen Palast machen soll, vom Filmstar, vom Weltstar, ich weiß auch nicht, was ich aus 'ner Kammer machen soll, ich weiß auch nicht, was ich aus diesem wunderbaren märchenhaften ‚Haus über den Klippen‘, dass da die Treppen kaputt sind, also ich weiß nicht, was...‘ – ‚Ja, versuch 's doch und sei nicht so kompliziert.‘ Und er fuhr also ab in die Ferien. Und da nahm ich zum ersten Mal mir diesen, es gibt ein sehr hässliches Wort in der Schweiz, das will ich nicht verbreiten, das heißt S... (unverständlich), zum ersten Mal diesen S... weiter, denn ich hatte die Blätter vom ganzen Stück. Und setzte mich an einem Samstagnachmittag, die Sonne schien herrlich, hätte mich aufn Balkon setzen sollen, lieber Zeitung lesen, nicht= Und versuch, das umzuarbeiten. Zwei Worte, da kam schon wieder was anderes, nicht? Da kamen die Mägde. Da kam die Prangerdirn. Wissen Sie, was ne Prangerdirn ist? Ich weiß es nicht. Und bin ja nicht ganz ungebildet. Und da kam die Kammerdirn und schlich sich, wo schleich ich mich denn in welche Kammer, nicht? Hab das wieder durchgestrichen und geschrieben: Und der Ausblick auf den Holzstoß vorm Haus, und das strich ich denn durch und schrieb: Der märchenhafte Ausblick aufs Meer, nicht? Also ich versuchte, rechtschaffen so was zu ändern. Und nachdem ich drei Seiten in fünf Stunden aber erkaut hatte, nicht? Da merkte ich, da hilft überhaupt nichts mehr. Und dann tat ich mir an, und da war ich auf Seite 5 dann guckt ich auf Seite 10, es kam auch nie ne Person, selbst der Kaninchenzüchterverein, wenn die ein Theater spielen, steht vorne, Maria seufzte, sie nahm den Löffel zur Hand und sagte: Oh, die schlechte Suppe! Und daraufhin sagte Heinrich, der steht auch vorne dran, der seufzte nicht, sondern atmete tief und sagte: Aber die Suppe ist doch gut! Und das war hinten und vorn, der Schauspieler setzte und der Schauspieler ging und er verzweifelte und, nicht? Und dann kam wieder die Kammer. Und dann hab ich mir gedacht, jetzt guck ich, wie man, wie Leute, die nicht gerne Bücher lesen, Bücher lesen. Jetzt guckt ich auf Seite 33, noch schlimmer, guckte auf Seite 55, immer wieder derselbe Käse, nicht? Da sprach er vom Hamlet und der sowieso, Kaminski war so schlecht als Hamlet, und ich war doch viel besser. Was schreib ich denn da hin? Kaminski, der Leiter von Tele Zürich, heißt Schawinski, nicht? Dann hab ich als Glosse rein geschrieben. Gemeint ist vielleicht Schawinski, aber der würde sich bedanken. Hab ich noch so 'ne Notiz gemacht. Und dann hab ich mir gedacht, mach mal das, wie die, die Bücher lesen wollen und nicht können und nimm mal die letzten fünf Seiten. Und da muss ich Ihnen sagen, da erlebte ich das große Wunder. Denn der alte Schauspieler starb. Und der starb unter einem dreckigen Leinentuch in der Kammer der Prangerdirn, und es kamen die Leute, die Bauernleute aus dem Haus gelaufen und aus dem Ort kamen gelaufen in diese Ruine, Burgruine, und stellten fest, o Gott, nicht, da

liegt ja einer, hier stinkt 's aber, der muss ja schon lange da gelegen haben, und deckt das Leinentuch, o je, ein Haufen von verdorrten Knochen, das ist ja ein Menschenskelett, und da sind ja die Würmer schon dran, und da gingen die Würmer schon dran, das war dann für mich das Ende. Die Würmer waren das Ende, nicht? Denn ich sah zwischen den Würmern, die den halben Schauspieler gefressen hatten, sah ich keine Parallele zu mir. Und fand das eine Unverschämtheit, mir so was überhaupt anzubieten! Aber das war ja noch nicht die Unverschämtheit, was er machte. Und dann kriegt ich eines Tages von Kollegen am Telefon: ‚Na, Dir geht's ja gut! Der Ludoschelt hat ja fürs Theater am Rande Geld bekommen von der Stadt, von der Kultur, vom Kulturdepartement, für ein Stück mit Erna Brünell.‘ Jetzt fing das Drama erst für mich an. Ich hab ja noch nicht genug Dramen, nicht? Das Drama war für mich, jetzt musste ich doch schreiben allen Menschen wie zum Beispiel dem Palm, dem Direktor vom Schauspielhaus, und der Präsidialabteilung, die sonst am Theater am Hechtsplatz zuständig ist, die lesen jetzt: Er kriegt fürs Theater am Rande für mich Geld, also das heißt mit anderen Worten: Lieschen Müller spielt! Da gibt es niemand, der im Theater am Rande spielt! Der auch nur so 'nen Namen hat. Ja, und da kam die Katastrophe, da hab ich Tag und Nacht sitzen müssen und habe alle Leute verständigen müssen, auch die Sponsoren, die mir Geld geben wollten, wo er gesagt hat, ich hab genug. Er hat aber nicht genug, sondern er hat leider Gottes von Anfang an geplant, das Stück, von wem es ist, wissen wir heute noch nicht, unterzuschieben und dafür Geld zu kassieren. Dann kam er inzwischen zurück, wusste aber nicht, dass ich das Telefon hatte, kam er: ‚Na, hast den Vertrag unterschrieben? Und hast Du das Stück erarbeitet?‘ – Hab ich gesagt: ‚Was hast Du Dir eigentlich gedacht.‘ – ‚Ja, jetzt fängst Du schon wieder an. Was Besseres gibt's ja kaum.‘ – Sag ich: ‚Nun ist Schluss. Raus!‘ Nicht? Denn was soll ich da noch Gespräch führen. Sein letztes Wort war: ‚Das hab ich natürlich nicht gewusst, dass Du so zickig bist.‘ Und ging. Was soll er denn, er war ja mit Hut so groß. Und dann konnte ich nichts anderes tun, als mit dem Schweizer Bühnenkünstlerverband, wo ich vierzig Jahre lang Mitglied bin, aber nie gebraucht habe, die ja eben da sind, wenn Verträge nicht eingehalten werden und solche Sachen, und erzählte das dem Leiter, miese Sache, aber ich mach Sie aufmerksam, ja, und dann rief ich die Abteilung an, die Vergabeabteilung: ‚Um Gottes Willen, ich hab das heute gehört, hat der schon Geld gekriegt?‘ Nein, nein, sagte der, wir kennen doch die Frau Brünell. Wir wissen doch, dass die Frau Brünell, nachdem wir fragten, was ist das dann für'n Stück? Wer bearbeitet... Wie heißt denn das Stück? – Ja, das macht die Frau Brunell.‘ – ‚Ja, das macht die Frau Brünell.‘ – Und da hat denn der, Vergabeabteilung, der noch nichts mit mir zu tun hatte, hat zu mir gesagt: ‚Also so schnell schießen nicht nur die Preußen nicht, sondern wir auch nicht, außerdem kam

uns das 'n bisschen rätselhaft vor. Denn in unserer Abteilung drüben, nicht, der Dr. Hobbi und die Namen, die kennen die richtige Frau Brünell. Ich hab natürlich von Ihnen gehört, persönlich hab ich noch nichts mit Ihnen zu tun gehabt.' Dann rief ich den Bühnenverband an und die sagten: ‚Es gibt ur eins: kann man nichts machen, beim Arbeitsgericht verklagen.‘ Aber das geht drei Jahre, das richtige Gericht geht sechs Jahre, und das Arbeitsgericht drei Jahre. Und dann sagte der Leiter zu mir: ‚Also Frau Brünell, ich würde es Ihnen nicht raten, hingegen können Sie die 10.000 Franken von ihm verlangen für diese ganzen Ausfälle. Sofern er sie gekriegt hat. Präsidial, also, hat gewartet zuerst, dann kam dieses wie sagt man Projektbeschrieb (Originalton), nicht? Da muss er das ja schriftlich abgeben, nicht? Und den hatte ich nie gesehen! Den kriegt ich erst, indem der Theater, also der Bühnenverbandleiter sagte: ‚Hören Sie mal, ich möchte mal Ihren Projektentwurf sehen!‘ Und dann hab ich gesagt: ‚Ich auch!‘ Nicht? Und dann hat der sich noch mal in Verbindung gesetzt, er hat das Geld nicht bekommen, nicht? Was in einer Beziehung gut war für meinen Ruf, auf der anderen natürlich schlecht, weil er keins hat, nicht? Und dann hat er gesagt, er war dann da, ich hab mich korrekt benommen, nicht? Ich zetere ja nicht. Hab gesagt: ‚Hör mal, dann kannst Du mir ja wenigstens, hast Du ja damals gesagt, Geld ham wir genug, kannst Du mir mir das ja wenigstens für diese entsetzlichen Schwierigkeiten, jetzt bin ich zu spät, für die Saison was anderes zu machen, denn das Stück, das kannste nicht da übermorgen, nicht? Spielen. Das mit meinem Programm hab ich ja jetzt gar nichts versucht, was zu machen. Wie stellst Du Dir das vor?‘ – ‚Ja, Du hättest unterschreiben können...‘ Ging das wieder los. Und wir gingen also auseinander. Und das ist insofern wie's Horneberger Schießen verlaufen: Als ich nichts, gar nichts habe, er bot mir dann noch drei Vorstellungen an mit dem Programm. Das habe ich, wie ich immer sag genau, Sie haben den Satz vorhin aufgeschrieben: Wie mir meine Menschenwürde zu vorderst steht, so steht mit auch meine künstlerische Würde. Und da gehe ich nicht drei Vorstellungen spielen, nicht? Und dann hab ich das liquidiert. Aber: Jetzt sitz ich da mit dem Stück „Das Haus über den Klippen“ und kann das – auf der einen Seite ist es gut, es ist gestoppt da, nicht? Aber ich muss jetzt neu suchen, ein Theater suchen, einen richtigen Regisseur suchen, ein bestehendes Theater suchen, die auch ein Möbelstück haben, Gott bewahre, nicht? Und ein, jetzt will ich natürlich einen erstklassigen Regisseur. Und will auch für mich, für meine eigenen Sachen, eine Dramaturgin, die es bearbeitet. Also es ist jetzt ausgeschaltet, da hab ich mir gesagt: Um Gottes Willen, jetzt gibt' s wieder eine unfreiwillige Lücke, die ich mir ad 1 nicht leisten kann, nicht? Weil ich ja immer noch die Tausenden von der Behörde zu kriegen habe, nicht? Und auf der anderen Seite auch moralisch nicht leisten kann, jetzt hab ich doch, eh das Gespräch kam, hab ich doch das neue Programm geschrieben,

also ein vollkommen neues Programm auf der Basis von „Ich bleibe dran!“ mit dem Namen „Was ich noch sagen wollte. Idee, Gedanken und sonst noch allerlei.“ Und da gibt es einen ernsten Teil, der heißt „Episoden“, und da gibt es einen frechen Teil, ein längeres Programm frechen Teil, und der heißt „Heiße Post“., nicht?

KvS: Das ist ja süß. Ich wollt Sie fragen, kann man denn –

Tonkassette von ihrem Song: „Ich mache Protest!“

EB: Das ist jetzt, wie Sie sehen, das Auftrittslied, nicht? Was zuerst, und jetzt kommt von eben in diesem Programm, also zum Beispiel der Titel „Kleine und große Halunken“, nicht? Oder „Elefanten soll man schützen“, die Erzählung von einem Ehepaar, die ihre Wohnung also räumen mussten, weil umgebaut wurde, nicht? Das ist nicht die alte Dame, sondern will umgebaut wurde, und anstatt sie zusammen, die waren fit, vergnügt, gesund und munter, nicht? Anstatt sie zusammen irgendwo in ein Altersheim für eine gewisse Zeit zu setzen, bis sie wieder in ihre alte Wohnung können, hat man sie auseinander gerissen und hat sie in ein Pflegeheim gesetzt, den einen nach Norden, den anderen nach Süden, so dass der eigene Ehemann plötzlich seine Ehefrau zwischen vier und fünf am Nachmittag besuchen durfte. Und das hat natürlich solche Wunden gerissen, dass dieses Ehepaar sich entschlossen hat, sich das Leben zu nehmen. Und mein Satz ist dazu: Sie haben das Beste dann beschlossen und eines Tages sich erschossen. Denn keiner hilft dem alten Menschen. Sehen Sie, so setzen sich, am schönsten dann zum Beispiel: „Die alte Erna“. Ja, die alte Erna, die wollen wir ja jetzt raus lassen aus dem Interview, das ist mein Geschehen, mein Schicksal. Und dann habe ich in Österreich gefragt: „Soll ich das weglassen? Nicht? Also – auch nicht mit Namen, dass nun jeder weiß: ich! Nicht? Das ist nicht die alte Erna, die heut vor Euch steht. Die Powerfrau mit Optimismus, die aufs Ganze geht. Doch weil Ihr mich so herzlich aufgenommen, will ich Euch auch sagen, wie’s dazu gekommen, nicht? Dann kommt das Geschehnis. Aber auch wieder ohne Namen. Nur man weiß: Ich bin’s, nicht? Und jedes Wort, das ich da erwähne, ist dokumentarisch in einem Aktenbündel belegt, juristisch belegt. Mit Akten, Gerichtsurteilen und so weiter. Jeder Satz, nicht? Und da hab ich in Österreich gefragt, ob ich da draußen lassen soll. Ham die gesagt: „Nein, nein, tun Sie das bloß rein! Um Gottes Willen, wir wollen endlich mal wissen, wie es bei Euch in der Schweiz aussieht!“ Nicht? Und das ist eben auf der Kassette, und da hab ich noch eine, glaube, die kann ich Ihnen geben, eine Gesamtveranstaltung mit „Ich bleibe dran!“ mit Uli Meldau in Österreich.

KvS: Ja,. das wär toll! Kann ich Ihnen ja gern auch wieder zurückschicken.

EB: Jawohl. Und dann kämen also die „Lieder für den Frieden“.

KvS: Hab ich in Frankfurt nicht gesehen, eine Kassette.

EB: Nein, nein, das ist wahrscheinlich – die „Lieder für den Frieden“, „Mit den Augen der Liebe sehen“, das ist jetzt der zweite Titel.

KvS: Vielleicht machen wir das noch ,’n Tick leiser.

EB: Noch leiser?

KvS: Sehr laut hier!

Wieder Ton/Lied-Kassette

EB: Ist das nicht zu leise?

KvS: Ist o. k.

EB: Nein, ist ja falsch! Jetzt muss ich ja Titel 2 nehmen. – So.

Ton/Lied-Kassette

EB: So. Jetzt ist das natürlich nicht der Uli, der Pianist, sondern das ist überspielt aus den damaligen Produktionen. Und da hab ich hier viel zu viel Musik drauf gehabt, nicht? Das musst ich verwenden. Was ich Ihnen aber jetzt noch vorspielen möchte, das ist „Ein Leben ein Theater ist“. Denn das ist auch ein toi, toi von den so genannten, ich sag das so ungern, Erfolgstiteln. – 3, 4 – nee. So:

Ton/Lied-Kassette

EB: So, und das hat jetzt natürlich alles auf der österreichischen Platte, Kasette, ist das natürlich drauf mit dem Uri, nicht? Mit Klavier. Und jetzt, also jetzt mach ich wieder 'n paar Sprünge, nur damit Sie das jetzt mal live hören, nicht? Das war jetzt aus „Songs, die das Leben schrieb“. Da kommt jetzt auch vor: „Die Jungen und die Alten sollten zusammenhalten“. Und dann kommt: „Freche Wahrheiten – Tempo“. Eins, zwei, vier, fünf, sechs – sechs, ja, Nummer sechs.

KvS: Ich wollte Sie kurz noch mal schnell fragen: Was für Lieder haben Sie eigentlich besonders gerne so gesungen? Also die sind ja auch ganz unterschiedlich. Sie selber haben so viele verschiedene Facetten, dass man das so hört, die Stücke –

EB: Ja, ja, und jetzt kommt denn ganz was anderes!

Lachen

EB: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.

Ton/Lied-Kassette (Tempo, Tempo, Tempo, Tempo...)

KvS: Starkes Stück, find ich toll!

EB: Und nun kommen die Männer. Die sollen Sie gleich hören. Da kommen jetzt dazwischen wieder „Fit für die Liebe“ gesprochen, im Laufe des Jahres dann und wann ruft meine Freundin Dolli an, und jetzt kommt die Reklame: „Wozu gibt's zweierlei Geschlechter?“, das sind jetzt wieder vier Titel von der Gruppe „Freche Wahrheiten“, und dann kommen die Männer.

Ton/Lied-Kassette (Schöne Männer, starke Männer, kleine Männer, große Männer...)

KvS: Wann haben Sie das Stück zum ersten Mal aufgeführt mit den Männern?

EB: 95

KvS: Da zum ersten Mal?

EB: Bei dem großen Abend! Ja, und die Musik, die hat der Schorsch Walter geschrieben, das ist der Pianist von Udo Jürgens, von –

KvS: Mir ist sowieso aufgefallen, in Frankfurt, das wollte ich Sie auch direkt fragen, Sie haben ja viele so witzige Lieder mit Sex und nackt und dies und das –

EB: Ja, ja – ich hab da 'n ganzes Programm.

(Undeutliches Nachgucken/Aufzählen)

EB: „Heiße Post“, also das ist, was noch nicht draußen ist. (Liest aus Liedtexten – nicht gut zu verstehen) Da ist zum Beispiel: „Ich glaube, ich bin zu normal.“

KvS: Das kenn ich, das hab ich gehört! In Frankfurt, da ist auf einer –

EB: Ja! – Das ist jetzt hier drauf, auf dem neuen –

KvS: Ich wollt Sie nur fragen, ob Sie das noch mal sagen, Sie sind da ganz unbekümmert, haben Sie so was gesungen –

EB: Ja, was soll ich bekümmert sein! Warum, nicht? Nein, ich bin doch – das muss aber drauf! Hier käme jetzt noch ein ganz anderer Sound, nämlich. Der Schluss, von Günter Loose

Wieder Ton/Lied-Kassette

EB: Das ist das, was jetzt hier drauf ist. Ist auch schade, sind auch paar – haben Sie das noch nie gehört?

KvS: Doch! Das hab ich gehört, das Stück hab ich in Frankfurt auf der Kassette gehört.

EB: Eben, eben. Das war nämlich auf der Kassette vom Günter Loose.

KvS: Das ist doch der Komponist, der hat doch auch für viele Schlagersänger –

EB: Ja, ja – Katja Epstein, na, und „Marmor, Stein und Eisen bricht“, da hab ich dem Günter damals gesagt: ‚Hast Du das nötig, so’ nen Käse zu schreiben.‘ Der hat Millionen gebracht, der Käse! Nicht? Und da muss ich Ihnen jetzt eins sagen: Ist das nicht ’ne Schande, dass das alles hier liegt? Nicht?

KvS. Ja.

EB: Um ganz klar und nüchtern zu beurteilen, es ist einfach, aber zum Teil ist das auch die Schweiz, nicht? Zum Teil ist das auch die Schweiz, dass viele, wer jung genug ist, ich bin ja auch weg gegangen im Grunde genommen, also man muss immer mal wieder künstlerisch weg hier. Das ist nun mal so, so schön es ist, und das Land war ja für mich wunderschön, Zürich hab ich geliebt früher als Stadt eben, bis das alles passierte, nicht? Da geht die Freude natürlich bisschen weg, aber es sollte eigentlich größere Kreise ziehen doch, nicht? Und was ich Ihnen noch geben will, sind die beiden Bücher und eben die Kassette, wo das Programm drauf ist, nicht? Von dem können Sie übrigens, wenn Sie da mehr brauchen, steht noch ’n ganzer Karton da unten unterm Schrank, nicht? Und das Neue ist jetzt zum Teil auch nicht alles ganz neu, aber sind eben gut ausgesucht, nicht? Der Spekulant, das ist der mit der Wohnung, der die Wohnung unbedingt streichen soll. Und sofort alles ändern, die Bilder müssen raus, Vorhänge müssen runter, nach ich alles, aber darf ich Ihnen nicht auch noch den Umbau bezahlen? Nicht? Also, ich mein, und dann gibt es eben bei dem Gesprochenen von dieser Produktion, da gibt es eben sehr freche, da ist „Ich lieb mein Handy mehr als wie’s Handy“, und da ist drauf: „Computer, Computer, oftmals spinnen tut er“. Und da ist drauf, also ’n ganzer Haufen frech –

KvS: Ich wollt Sie noch fragen, Sie würden wahrscheinlich gern in Deutschland auch mal damit auftreten.

EB: Natürlich!

KvS: Können Sie das nicht noch mal sagen? Ich hab das sonst hier so stückelweise.

EB: Ja, ich würde eben furchtbar gern, dass ist durch diese Umänderungen und so weiter, früher hab ich, hätt ich, ich sag ja, da wär ich mal rüber gefahren bis nach Frankfurt und hätte das angeboten. Und das ist alles, was mich heute so lähmt, dass ich das nicht mehr kann, nicht? Aber wenn man mich hört, merkt man ja Gott sei Dank, ich bin noch on Top, nicht? Das ist eben, und nach Frankfurt kann ich genau so gut, und nach Berlin kann ich auch, nicht? Weil ich weiß, überm Flugplatz, da gibt's Rollwagen, sogar die, wie heißt sie, die Taylor, Elizabeth Taylor, hat sich ja auch mit'm Rollstuhl übers Flugfeld fahren lassen. Dann kann ich das auch. Und wenn, wo ich dahin möchte, da ist das Problem ja nicht, ich muss zehn Treppen runter und fünfundzwanzig rauf, nicht? Und da wohn ich ja auch im Hotel, wo das nicht ist, nicht? Und wie gesagt: Ich möchte sehr, sehr gerne eben, damit das gute Kollegen hier und die wichtigen Zeitungsleute, das werden sie lesen, die sagen: Jawohl, das gehörte, nicht, raus! Nicht gleich bis Hollywood. Jetzt muss ich aber noch was, nicht schwindeln –

ENDE Seite B

.....

Kassette 2

Seite A

KvS: Ältere Dame, das gefällt Ihnen denn nicht so.

EB: Nein, wenn ich darauf antworten soll: Ich behaupte immer, 'ne Dame war ich nie, nicht? Ich find der Name, der ist so verpflichtend. Ich bin manchmal 'ne Dame, wenn ich eine spiele, dann bin ich 'ne Dame, aber, ich bin auch mal, ich kann ja alles sein, nicht? Sonst, das ist ja das Leben des Schauspielers oder der Schauspielerin, eben die Verwandlung, nicht? Möglich zu machen, und da hab ich 'ne Zeit gehabt, da kamen alle Leute an mich ran, immer mit ner Hure. Das war mein Auftreten im Schauspielhaus im Brecht „Der gute Mensch von Sezuan“. Da spielte ich die Rolle, die heißt: die alte Hure. Und zu der Zeit kam 'n Film, das war 'ne Hure, dann kam noch 'n Song, das war 'ne Hure, und dann kam immer irgendetwas, was mich dann wieder auf diese Bahn trieb. Und wenn man mich fragt heute, im Alter, wenn man mich da fragt: „Was sind Sie denn am liebsten?“, dann muss ich sagen: alles. Denn das ist das

komische, wie ich jetzt Kabarett gemacht habe, hat mich das also fasziniert, und wie ich die Rolle im Schauspielhaus gespielt hab, hat mich das fasziniert, und wie ich jetzt an meinem Stück gearbeitet habe, hat mich das fasziniert. Wieder dieses ganze Kästchen da oben umstellen, nicht? Vielleicht ist das ja 'n Bestandteil. Es gibt Schauspieler, die können sehr, sehr groß und berühmt sein. Aber man hört immer hinten dran: Ach, das ist ja der und der oder die und die, nicht? Sie bringen immer ihre eigene Persönlichkeit, ihre eigene Spracheigenart hinein. So hab ich doch mit Erfolg in Baden-Baden am Rundfunk Werbung gemacht, das muss ich Ihnen erzählen! Und zwar hab ich da Chansons gesungen, ja, fragen Sie mich nicht nach der Jahreszahl, aber das kann so in den 50ern irgendwie gewesen sein. Und da fuhr ich also nach Baden-Baden, und damals war der G. Walter, hieß er, der Regisseur, und dann hab ich ein paar sehr schöne Chanson gesungen von jemand anders, nicht? Und dann kam eine Anfrage: ‚Ist die Frau Brunell noch da? Wir hätten eine Mutter zu sprechen in der Werbeabteilung.‘ Für die Firma, bei Euch sagt man, Maggi, nicht? Hier sagt man Maggi (**spricht es wie Madschi**), nicht? Für die Firma ein Gespräch mit Mutter und Kind. Warum das Kind nun immer Madschi trinken soll oder nehmen soll, gibt's ja so Süppchen, hat's doch früher gegeben so, sehen aus wie so Würfel, und dann hab ich gesagt, na, gut, jetzt bin ich schon hier und gehe in das, da hat es für jedes, damals, hat es für den Rundfunk für jedes ein Haus gegeben, da war die Unterhaltung, da war die Klassik, da war die Werbung, also ich ging nun rüber zur Werbung, die freuten sich sehr, und da gaben die mir den Text, und das Kind fragt: ‚Mami, warum muss ich denn immer Madschi trinken?‘ Da sagt die Mutter: ‚Damit Du groß und stark wirst, mein Kind.‘ Und wir warteten da nun Viertelstunde, halbe Stunde, das Kind kam nicht. Und ich sagte: ‚Ja, was ist? Soll ich jetzt aufnehmen schon mal alleine?‘ – ‚Nein, wir müssen noch warten, bis das Kind kommt, denn das ist ja Zwiegespräch.‘ – Na ja, wir haben noch mal gewartet, da sagt ich: ‚Kinder, wisst Ihr was? Ich geh mal eben in das Kabäuschen. Da ging man noch wie 'ne Telefonkabine, daran merk ich auch, dass es so viel früher war, nicht? Und dann ging ich in die Telefonkabine, und die gaben draußen das Zeichen: ‚Mami, Mami, warum soll ich denn immer (**imitiert Kinderstimme**), nein es war ja Bärenmarke, war ja gar nicht Madschi, um soll ich denn immer Bärenmarke trinken? – Damit Du groß und stark wirst, mein Kind.‘ – ‚Ja, aber, Mutti, wenn ich groß und stark bin, was ist denn dann? – Ja, Kind, dann bist Du ein erwachsener Mensch! Dann bist Du kräftig und hast das alles.‘ Die ham sich da draußen gebogen vor Lachen, ich konnte fast nicht mehr reden, weil ich die Techniker sah, nicht? Wie die sich krümmten vor Lachen. Ich hab das also aufgenommen. War Mutter und Kind, nicht? Hab's nachher abgehört und gesagt: ‚Find ich ja lustig‘, nicht? Und dann kriegt ich, man bekommt dann immer so einen Schein,

um an die Kasse gehen zu können. Also die Gage vom Singen, und die Gage von dem Kind, und die Gage von der Mutter. Und dann kam ich da runter, war ein alter Kassierer, gibt's heute auch nicht mehr, der war so alt schon, dass er Mühe hatte, zusammen zu rechnen, Kassierer, wenn ich das mache, ist das normal, nicht? 750 und 275 so ungefähr, und der sagte: ‚Ja, Frau Brunell, wie schön, dass Sie auch mal wieder da sind!‘ Nicht? Ich sag: ‚Hier, hab die Songs gesungen, das ist die Abrechnung dafür, und dann hab ich die Mutter gesprochen im Werbe-Rundfunk, und dann hier das Kind.‘ Da sagt der: ‚Sind Sie die Mutter von dem Kind?‘ Sag ich: ‚Nein‘. – ‚Ja, ich kenne Sie, sind Sie die Tante? Kennen Sie das Kind?‘ – Sag ich: ‚Nein.‘ – ‚Ja, wie hängt das denn zusammen?‘ – Da sag ich: ‚Ich bin das Kind! Pause.‘ Der verschwand im Nebenzimmer, und ich hörte ihn telefonieren. Und er sagte: ‚Da ist die Frau Brünell, die hat die Abrechnungen gebracht, für, steht hier Werbesong, für die Chansons, und für das Kind! Und kam dann grinsend zurück. Der hat mir nicht geglaubt, wie ich sagte: ‚Ich bin das Kind!‘ Ist das nicht ne herrliche Idee? Und diese Stimme, war natürlich damals besser, wie soll ich sagen, die Stimme war noch heller, ich konnte sie oder ich hab mich jetzt auch nicht dafür angestrengt, nicht? Aber dieses (schnappt nach Luft und imitiert wieder Kinderstimme), das konnt' ich schon immer gut nachmachen, nicht? Und das ist vielleicht, weil Sie vorhin das gefragt haben, das ist vielleicht auch für mich etwas am reizvollsten. Die Leute sind an mir vorbei gegangen am Bühnenausgang und ham gesagt, ich kam also vorbei, und da sagten die: ‚Kommt die Frau Brünell bald raus?‘ Nicht? Und dann ham die gesagt: ‚Die ist doch schon weg!‘ Nicht? Also die ham die Person nicht identifizieren können mit der, die ich gespielt habe. Und das, ich persönlich hab das immer für was sehr Spannendes und Reizvolles und Prickelndes, nicht? Und Zukunftsweisendes, nicht? Als dass man, gut, es gibt ein paar Stimmen, die liegen fest schon. Irgendwie vom Dialekt her, nicht? Nun hab ich mich immer bemüht, ein reines Bühnendeutsch zu sprechen, nicht? Und hab also, nicht aus Aversion, sondern weil ich es nicht beherrsche, spiele ich keine Rolle in Schweizer Deutsch, nicht? Denn ich finde, das sollen Leute tun, die das können, nicht? Die hier aufgewachsen sind.

KvS: Wir können ja mal diese eine Liste, die hatte ich doch hier, da sind ja so ältere Sachen, war das nicht so 50er Jahre? Ham Sie das nicht gesagt?

EB: Ah, ja.

KvS: Da können wir mal gucken, vielleicht können Sie ja zu manchen was sagen! Was Sie da gespielt haben.

EB: Also „Der Mond ging unter“. Das war die sensationelle Inszenierung Jögg (?) in der Schweiz, als die Luft in Deutschland am dicksten war. 1941, glaube ich, wo sie da siegten. Irgendwann um die Zeit rum war das. Und da spielten wir von Steinbeck ein Stück, das ist ein ganz bekannter, das wird heute noch gespielt, Steinbeck, und dieses „Mond ging unter“ heißt eben, es wurde dunkle, also, nicht? Es kam ein Ereignis, was den Mond untergehen ließ und komplette Verdunkelung herbeiführte. Und das war dann der Kampf eines kleinen Landes gegen den großen Unterdrücker. Wurde aber nicht genannt. Aber ich muss sagen, ein Erstklässler hätte festgestellt, welches Land gemeint ist, nicht? Und eben, da waren die ganzen Sachen drin, dramatischen Sachen, wie eben die, ich glaube, Dänemark war damals gemeint, das kleine Land unterjocht wurde so peu à peu besetzt und dann die dortigen mit Füßen getreten, na, wie, das können Sie nachlesen bei jedem dieser Ereignisse. Und das war die so genannte Militärtournee. Ich war im Frauenhilfsdienst, nicht? Und wie ich da hinkam zu der Rekrutierung, da sagte ich: ‚Aber Sie dürfen mich nicht einsetzen auf medizinischem Gebiet, wenn Sie sich in Finger schneiden, fall ich um.‘ Nicht? Und dann hat man wirklich die Schauspieler, die sich gemeldet hatten, und Schauspielerinnen, die hatte man für Heer und Haus, das war geistige Landesverteidigung. Und diese geistige Landesverteidigung erreichte das hinterste Dorf, die hintersten Ecken von der Schweiz, nicht? Dass die Leute, die nie, nie in ihrem Leben überhaupt den Begriff Theater, Bergbauern, die das nie realisiert haben, was das ist, die haben unten gesessen und haben geweint bei dem Stück, nicht? Denn das ging ihnen, das Geschehnis, das traf uns ja direkt. War ja noch gar nicht ausgestanden, ob der nicht noch hierher kommt auf seiner Siegesreise, nicht? Und das war ja unserem General Gis... (?) zu verdanken, dass es nicht geschah. Und der Diplomatie, denn das ist eben die Kunst, aus so etwas, wo man hundertprozentig dagegen ist, raus zu kommen, ohne dem anderen auf den Schädel zu hauen, nicht? So ungefähr. Und dann war damals die deutsche Gesandtschaft hier so stark noch als Mitspracherecht, dass sie verboten haben. Sie haben den Schweizern verboten, das Stück zu spielen! Und dann wurde das, damals wurde das noch anerkannt, musste das aus diplomatischen Gründen anerkannt werden. Und wir wurden verboten. Waren zwei oder drei Monate verboten, und dann hat man doch unser Kulturkreis hier hat dann erreicht, dass wir wieder spielen durften. Und da gibt es hier eine Zeitung, oder hat sie gegeben, „Der Nebelspalter“, und auf dem Titelblatt des „Nebelspalters“ stand ein Polizist gegen den Mond gerichtet, der hielt die Hand hoch und sagte: ‚Was denket Ihr denn, Ihr

Verwegenen?’ – also auf Deutsch übersetzt: ‚verwegenen Knaben, der Mond ging immer wieder runter und runter und runter, dass wird Euch von oben runter gesagt, wann er runter und wann er nicht runter geht.’ Das schrieb „Der Nebelspalter“. Auch sehr mutig! Denn man darf ja eins nicht vergessen: Noch war ja der Druck hundertprozentig da. Der war ja noch nicht von uns genommen, nicht? Dass hier nichts geschieht. Und dann muss ich sagen, als wir wieder erlaubt waren, ja, wir hätten Hunderte Vorstellungen geben können, nicht, mit dem Stück! Und das war eine sehr beachtliche Tournee aller unserer Stars, die mitspielten wie zum Beispiel der Heinrich Gretler oder, ich weiß nicht, ob Sie jemals von solchen, erstmal vor Ihrer Zeit und dann vor allen Dingen, ob’s eben aus dem kleinen Land ins große Deutschland gedrungen ist, nicht? Wir haben alle für 10 Franken gespielt. Und für 10 Franken mussten wir auch unser Hotel bezahlen. Und für 10 Franken mussten wir auch Essen bezahlen, nicht? Nun war das ein so wunderbarer Zusammenhalt, man sagt ja nicht umsonst: Wenn Menschen in Nor sind, halten sie mehr zusammen, als wenn sie im Luxus sind. Und das weiß Gott, das muss ich sagen, das kann ich also bestätigen, nicht? Und wir ham so gut zusammen gehalten, Opernhaus wurde angebaut, (unverständlich) es hat in der Schweiz kein Mensch gehungert, eher hungern die Alten jetzt, als dass damals einer gehungert hat. Wenn man keine Kartoffeln hatte, dann hatte man Gemüse, wenn man kein Gemüse hatte, dann hatte man Reis, wenn man keinen Reis hatte, hatte man ’n Portiönchen Fleisch, also es gab immer alles, es musste hier keiner hungern, nicht? Und dann ham wir eben für die Kollegin – nicht? Halbes Ei kriegte die. Hab ich gesagt: ‚Kinder, wisst Ihr was? Gebt mal die Märken, zwei, drei, vier, schon mal’n Ganzes und noch eins, wir hatten dann nachher vier oder fünf Eier zusammen. Also solche Episoden vergisst man nie, nicht? Und dann kamen wir aufs Land. Und aufm Land die Bauern, das ist ja überall so, dann hat der Wirt uns gesagt (Schwyzer Deutsch): ‚Wenn Sie dann (?), dann gibt’s noch (?)’, ein kleines Plättchen, und dieses kleine Plättchen, das war dann (unverständlich) für’n ganzes Regiment! Also wir kamen alle nach Hause von dieser Tournee vom Land wie die voll gestopften Strümpfe, nicht? Und dann die Kulissen, die holten wir mit’m Leiterwagen vom Bahnhof. Und dann, oder wir fuhren mit dem Velo von einem Dörfchen zum andern, drum haben wir damals gesagt (Schwyzer Deutsch): ‚Gang ... – War so ein Schlagwort. Nicht? Also: ‚Geh, und schau Deine Heimat an!’ Wenn wir mit dem Velo, also mit dem Fahrrad fahren, dann ist das, weil wir überall rum kamen. Und unsere Kulissen, die kamen dann mit Güterwagen, nix wie heute mit Autos, Anhänger und so was, nicht? Und die holten wir dann vom Bahnhof ab mit so ’m Leiterwagen, gibt’s heute auch nicht mehr, so Stäbchen, das hatten früher die Leute auf’m Land, damit fuhren sie das Gemüse und das vom Feld nach Hause oder so was, gab’s auch in der Stadt. Und dann muss

ich sagen, dann haben wir diese angeblich uns einrichten und auf das und jenes verzichten, das ham wir gar nicht gespürt, nicht? Das ham wir wirklich nicht gespürt. Sondern es war einfach, das andere, das andere hat man viel mehr gespürt, was uns da noch drohte, nicht? Was ja nun Gott sei Dank von uns ferngehalten wurde, obwohl wir ja, zweihundert Verräter hatten wir ja hier! Die berühmten zweihundert! Aber da muss ich sagen, mit der Politik bin ich damals nicht so sehr dabei, weil ich ja damals mich eben ganz konzentriert hab auf unsere Welt, nicht? Von unserem Stück, nicht? Wir haben später noch, wie das schon längst wieder normale Zustände waren, haben wir uns getroffen irgendwie, die Kollegen: ‚Salut!‘... (Schwyzer Deutsch). Irgendwie war die Zeit hoch interessant natürlich. Aber eben das Damoklesschwert, was damals über uns hing, weil, ja, wir hatten da zweihundert, die sich, wie heute die Chaoten oder wie die Geschorenen, nicht? Die sich in Gruppen, wir hatten zweihundert aus allen Schichten zusammen gewürfelte Schweizer, die dafür kämpften, dass Hitler reinkommt, nicht? Und das gab’s damals auch, nicht? Aber weil Sie mich, das war gerade das erste Stück.

KvS: Was haben Sie da gespielt? Was waren Sie da?

EB: Da hab ich einmal die Anna gespielt, Anni, das ist das Dienstmädchen, aber’ n richtiges Dienstmädchen, nicht? Kein heutiges!

KvS: Ich wollt Sie noch fragen – das war jetzt noch im Krieg, 41 oder?

EB: Ja, ja.

KvS: Da waren ja jetzt hier in der Schweiz ja schon, seit 38, oder wann sind Sie hierher gekommen?

EB: 37!

KvS: Und wie war das für Sie? Waren die anderen Kollegen alles Schweizer?

EB: Nein, nein! Da kamen mit mir zusammen prominente Deutsche, prominente Österreicher, die man viel besser kannte wie mich. Ich weiß, dass der Hans Albers immer zu mir gesagt hat: ‚Na Du, mit Deiner Mansarde in Bern, Du kannst überhaupt nicht mitreden!‘ Nicht? Also,

nein, nein, darum waren die Ensembles damals so gut. Das berühmte Schauspielhaus-Ensemble, war ja nur die Giehse, der Carlson und der Horowitz und, nicht? Das war ja eigentlich, setzte sich ja zusammen, was sonst kein Theater hat, aus einem Ensemble mit Stars, nicht? Selbst bei uns an dem kleinen Theater, ich landete dann ja zuerst in Bad Rheinfelden, und da ereilte ein Kollege vom Frankfurter Schauspielhaus rein, damals waren wir so 'n, ich war ja jung und der auch, jugendlicher Held, nicht? Und ich war ja auch nicht gerade die Doofste und Mieseste, und wir gingen dann dort im Wald, gingen wir Rollen lernen und abhören gegenseitig, spazieren, und dann kamen die Schweizer Grenzwächter, da mussten wir uns ausweisen, nicht? Wer wir sind und so weiter. Dann mussten wir weg aus Bad Rheinfelden, weil das gerade als Kantonement genommen wurde, d. h. da logierten die Besetzer, Bewachungspersonal. Und da gingen wir weg, war die Sommersaison sehr schnell beendet, und wir gingen dann gleich, das war ja ein Städtebund-Theater, nach Aarau und dann nach Chur, diese drei Theater waren zusammen, und jetzt blieb nur noch Aarau und Chur übrig., nicht? Für die nächste Zeit.

KvS: Das ist ja auch hier drin beschrieben, nicht?

EB: Ja, ja! Das hab ich ziemlich genau beschrieben.

KvS: Vielleicht noch mal kurz ein Schwenk, dieser Aufruf hier – das war doch nach dem Krieg, dieser Aufruf an die Deutschen, dieses hier, nicht? Oder ist das auch in der Zeit gewesen?

EB: Nein, das war nachher.

KvS: Das können wir ja dann danach noch mal machen.

EB: Das war nachher. 45 (Blättern in den Unterlagen).

KvS: Ah, ja, ja.

EB.: Der offizielle Krieg aus war, nicht? Aber warum war er für Euch erst 47 –

KvS: Nee, Mai 45. Also ich hab's so immer –

EB: Bei Euch auch?

KvS: Ja.

EB: Aber irgendjemand sagt immer, oder das waren die Nachwehen.

KvS: Ja, vielleicht. Aber Mai 45 –

EB: War's aus. Denn ich wollt' gerade sagen, das gibt's ja nicht. Nein, was ich hier raus lese, aus dem hier, das war zum Beispiel, „Die Gattin“, „Heilige Flamme“, das war alles noch vorm Krieg, nicht? (**Unverständlich**) „Mustergatte“, „Frau ohne Bedeutung“, das war im Krieg, also das war dann im Krieg, das war von Zürich aus, nicht? Ne Tournee. „Wir Maler“, das war beides, das war dort und hier. „Frau von Format“ war Deutschland. Das war 1929 und ist, hoch mit dem Pinsel auf dem Kopf da drüben –

KvS: Ach so, alles Mögliche ist hier jetzt aufgelistet, das ist jetzt nicht alles, ja, ja, genau –

EB: Ja, und dann kommt „Ist das nicht nett von der Colette?“, war auch Vorkriegs, war in Deutschland noch, nicht? In Hamburg, das war das erste Musical, und da schrieben die Hamburger Zeitungen: ‚Jetzt sind die Schauspieler ganz verrückt. Jetzt fangen sie auch noch an zu singen.‘ Das muss 33, 34 gewesen sein, ja? Paar Namen, Herr Hexer (?), das war auch zu meiner Theaterschulzeit, Theater-Ausbildungszeit. „Jagd ihn ein Mensch“, das war 'n Nazi-Stück, das war in Osnabrück, wo ich gar nicht spielen durfte. Und das ist auch interessant, dass es das gab, wo der Direktor mit so 'm ganzen Klempnerladen da behaftet, nicht? Der hat all seine kommunistischen und jüdischen Schauspieler und Regisseure geschützt, nicht? Und ich spielte nicht, nicht? Ich traute mich nicht, mein Mann spielte, einer musste wenigstens das Engagement behalten, nicht? Und dann hat der mich engagiert, hat der mich kommen lassen und hat gesagt: ‚Frau Brunell, ich hab so ‚ne schöne Rolle für Sie.‘ – Sag ich: ‚Herr Direktor, Sie wissen ja, ich spiele nicht mehr‘, nicht? So was sagt man doch blutenden Herzens, nicht? Und da hat der gesagt: ‚Ich hab Sie nicht gefragt nach Ihrer Zugehörigkeit, hab Sie gefragt, ob Sie die Rolle spielen wollen.‘ Er hat das durchgedrückt, nicht? Und dann kam das eigentlich Schreckliche. Nach der Premiere 'ne große Feiner, nicht? Und alles: ‚Heil Hitler! Heil Hitler!‘, der Oberste, oberer geht's gar nicht mehr. Und die denn: ‚Heil Hitler!‘, nicht? Und ich (**hustet**) – das war damals gehustet gemacht, nicht? Damit ich

nicht ‚Heil Hitler!‘ sagen musste, nicht? Hab ich gehustet, mich verschluckt. Oder ‚Oh, Sie müssen mir nicht auf den Fuß treten!‘ Oder irgendwas, ja? Und dann kam: ‚Ja, Ihre Leistung wunderbar, das war eine Rolle, die einer deutschen Frau würdig ist.‘ So was musste dann man auch hören, nicht? Besser als das andere. Und ganz nah bei Osnabrück, was damals der Wolfgang Langhoff, der die „Moorsoldaten“ geschrieben hat, saß da im Moor bei Osnabrück zu derselben Zeit. Das wussten wir natürlich nicht. Da hatten die, der Krieg fing ja eigentlich viel früher an im Grunde genommen. Und „Das Schlangenei“ von Bergmann, Ingmar Bergmann, hab ich ihn gefragt: ‚Warum heißt denn das „Das Schlangenei“?‘ – Da hat er gesagt: ‚Die Nazizeit fing nicht 1933 an, sondern bei einer Schlange sieht man, wenn sie eine Schlange gebiert, das lange, lange vorher.‘ Die Nazizeit fing 1923, die fing 20, fing ja viel früher schon an, nur Sie wissen doch, so was gärt doch, so was entwickelt sich ja. Gut und Böse entwickelt sich, nicht? Also ich muss sagen, mich freuen diese zwei Seiten enorm, weil ich vieles davon nicht vergessen habe, sondern jetzt weiß ich sofort: Wo war (unverständlich) Komödie, jetzt weiß ich sofort, wo war das: „Die Nacht wird kommen.“ Wo war das, nicht?

EB: Das steht drin. Also sie haben gesagt, Jüdin, das sind Sie nicht. Ja, sag ich, dann können Sie mir ja ein Ehefähigkeitszeugnis geben! Das brauchte man damals. Das sind alles Sachen, die sind in Eurer Generation erspart geblieben. Ich weiß nicht, wie alt sind Ihre Eltern?

KvS: Mein Vater lebt nicht mehr, der war Jahrgang 1904. Aber der war verhältnismäßig alt in Anführungsstrichen, meine Mutter lebt noch, die ist Jahrgang 1924.

EB: Ah, ja!

KvS: Mein Vater ist gestorben, der ist 89 geworden.

EB: 1904, das war ja noch vier Jahre älter wie ich! Der wär’ ja jetzt 96.

KvS: Ja.

EB: Und das war damals typisch für die Schweiz. Das war immer noch, bis dahin hatten die immer noch ihre Dreckfinger auf gut Deutsch gesagt drin in unserer Bestimmung, Regierung, Verfügung und so weiter, und das war dann quasi das erste Aufatmen, dass das hiesige, dass das Auswärtige Amt sagte: ‚Schluss! Wir erklären die Frau Brünell, damals Fräulein Brünell,

erklären wir für staatenlos.' Und wie ich staatenlos war, da konnte ich laut Gesetz den Schweizer heiraten. Aber als Deutsche konnte ich ihn nicht heiraten, weil die Deutschen es in der Schweiz verboten haben! Also wenn man sich das vorstellt, nicht?

KvS: Total verrückt. Ich wollt Sie noch fragen, das ist ja hier auch beschrieben mit Ihrer Mutter, hat die eigentlich mal in Erwägung gezogen, zu emigrieren? Oder gar nicht.

EB: Wohin?

KvS: Ihre Mutter.

EB: Ja, wir ham ja versucht. Sie wollte nicht kommen, wie ich in Rheinfelden engagiert war. Da ging, da war eine Direktorin, nicht? Kein Direktor, da ging diese Frau Direktor mit mir über die Brücke auf die andere Seite nach Deutschland. Auch nach Rheinfelden. Und da hatten wir das vorher arrangiert, dass meine Mutter mich besuchen kommt. Und dann wurde gefragt: ‚Und wer ist das?‘ – ‚Sie ist bei mir engagiert, und sie kann ihre Mutter sehen. Die kann nicht in die Schweiz.‘ Und da ham wir meiner Mutter den Vorschlag gemacht, die Frau Direktor hat gesagt, sie wird das erreichen, dass die Mutti zu mir kommen könnte, nicht? Sie würde sie einfach rüberholen zu ’ner Vorstellung und da bleiben, nicht? Die Mutti konnt ja nicht durch den Rhein schwimmen. Wir haben ja Kollegen abgeholt, die durch den Rhein geschwommen sind, nicht? Damals. Und da hat die Mutti damals, das hör ich noch, gesagt: ‚Schauen Sie mal, Frau Direktor, das ist reizend, aber ich bin doch ’ne Belastung für mein Kind. Sie kann mich ja nicht ernähren, die Gage ist ja zu klein.‘ Also an was anderes haben wir überhaupt nicht gedacht, also damals hat sie: ‚Habe doch niemand was getan, sie werden mir doch nichts tun!‘, nicht? – Ein direkter Plan war da, wir konnten nichts telefonieren, wir konnten nichts schreiben, aber wir konnten sprechen, nicht? Und da ham wir das genau besprochen, wie das aussehen würde und könnte. Und dann hat ja nachher mein Mann, ist auch im Buch, ein Visum erwirkt, dass die Mutter legal hier hätte einreisen können. Weil wir, von der Schweiz aus gesehen, beide gearbeitet haben, beide verdient haben, und eine Unterkunft hatten für meine Mutter und sie ernähren konnten. Und da hat man sie aufs Rathaus bestellt in Krefeld und hat ihr, sie ging dann strahlend mit diesem Brief und diesem Schreiben hin, und dann hat man ihr den Brief abgenommen und hat gesagt, Sie möchte ’n Pass haben, dass sie nun ausreisen könnte zu ihrem Kind, ganz legal kommt sie her, und (?) wird abrechnen, alles, was mit dem Geschäft, was Steuern und alles, was zu machen ist, und

dann hat man ihr das Schreiben abgenommen, keinen Pass gegeben und hat sie nach Auschwitz deportiert, nicht? Mit dem Schweizer Visum in der Tasche! Und das war ja eben, wo ich immer finde, wenn Sie mich fragen, darüber kann man nicht hinweg kommen! Nur natürlich, ist doch klar, dass das verebbt mit der Zeit, dass das weniger wird, nicht? Und eben überschattet von anderen Ereignissen, nicht? Und jetzt, wenn Sie mich heute fragen: Das Schlimmste ist für mich jetzt, mit allem allein sein. Kann niemand fragen. Kann auch niemand fragen, ob ich es beruflich richtig mache. Wen soll ich da fragen? Ich muss mich freuen, wenn sie Zeit haben für mich, wenn ich ihnen ein Projekt vorschlage, nicht? Und dass das jetzt noch dazwischen kam mit diesem, was also kein Mensch geahnt hat, nicht? Denn wirklich, also wir hielten ihn nicht für das große Kirchenlicht und auch nicht für den begnadetsten Theaterleiter, nicht? Weil er ja sich eigentlich zum ersten Mal versuchen wollte mit mir, nicht? Und künstlerisch hab ich ihm vertraut. Ohne, dass ich was von ihm gewusst habe. Aber diese Schweinerei hat niemand –, und vor allen Dingen: Was ist raus gekommen? Er hat jetzt also auch (unverständlich) einen auf den Deckel bekommen, nicht? Schließlich weiß man jetzt in den Kreisen, was er für Pfusch und Vertragsfälschungen und solche Sachen macht. Gut, das war in meinem Fall, der wird's nicht wieder machen. Aber das hat mich natürlich auch, da ich schon lädiert bin, hat mich das natürlich jetzt sehr zurück geworfen, nicht? Um so mehr, dass ich mich jetzt nämlich, ich muss jetzt noch was kriegen mit dem Programm, nicht? „Ich bleibe dran!“ Und dass ich jetzt den Kontakt genommen habe mit dem: „Was ich noch sagen wollte.“ Dass das schon mehr oder weniger fertig da liegt, dass ich das jetzt nur irgendwie zur Uraufführung bringen muss, nicht? Noch weiß man ja nichts davon. Und es sieht so aus, tot, toi, toi, als ob das im Januar möglich wäre. Aber für mich, ich sag Ihnen ehrlich, für mich, wenn man mir heute sagt, früher hat man mir gesagt: ‚Na ja, von mir aus 2002!‘ Nicht, dass ich nicht mehr möchte, sondern dass ich eben getrieben, von Menschen getrieben (**klingelt bei ihr**) – und von der deutschen Gesandtschaft, war auch im Krieg. Wie die noch, wie man so sagt, die große Fresse hatten, nicht? Wann war denn die Zeit, wo die dauernd siegten, die Deutschen?

KvS: Ich weiß das nur aus Büchern, so 42

EB: Ja, ja, genau.

KvS: Also Polen, Überfall Polen, war 39.

EB: Das war der Anfang vom Krieg. Und dann kam ja die Zeit, wo sie einen auf den Schädel kriegten, weil sie dieses Land und das Land, und dann plötzlich gewannen sie doch. Stalingrad – oder. Das muss 42, 41 gewesen sein. 45 war das Ende. Also in dem Fall das bittere Ende. Aber sie waren zu einer Zeit mal, wo sie bestimmen konnten, was –

KvS: Hab nur mal den Ton eben –

E. B.: Jawohl.

KvS: Dann können wir ja mal, 45 haben Sie hier in Zürich gelebt? Oder war das woanders?

EB: Nein, nein, 45, ich hab ja 41 geheiratet nach Zürich. Vorher war das Engagement Rheinfelden-Aarau-Chur. Und 41 kam ich nach Zürich und hab hier geheiratet und wurde Zürcherin, nicht? Und danach konnt ich ja erst Militärdienst und das.

KvS: Gut, dann machen wir jetzt mal die Zeit, wir war denn das hier in der Schweiz, hier in Zürich, ich meine, jetzt war Deutschland erledigt –

EB: Mein Leben war ziemlich normal nach 45, denn in der Schweiz hatten wir ja Gott sei Dank keinen Krieg, nicht? Und wir hatten natürlich auch nicht die Entbehrungen, die ihr hattet in Deutschland oder in Ländern, die also Krieg hatten, nicht? Sondern wie ich immer sage, in der Schweiz hatte man immer etwas zu essen. Und wenn's denn 'n halbes Ei war! Aber es war rationiert, und die berühmte Anbauschlacht von Professor Wahlen, er baute auf dem Platz vorm Opernhaus, hat er gesagt: „Nix mehr, Garnitur schön, hier wird jetzt angebaut Kartoffeln, Gemüse, Ja, das war eine ganz berühmte, dieser Professor Wahlen, hieß er. Und der hat diese Anbauschlacht begonnen, dass man aus den schönsten Blumengärten eben Gemüse- und Obstgärten machte, nicht? Damit sich das Land, wir sind ja jetzt eben, haben ja keine Industrie in dem Sinn, um zu leben, sondern wir sind ja ein Bauernland, so dass wir immer zu essen hatten. Und das ist eine ganz unwahrscheinliche, wie sagt man, Unterschied zu Deutschland. Und auch zu den anderen besiegten Ländern, von wem, weiß ich nicht, gar nicht zu reden. So verlief das Leben ab 49, nach 45, eigentlich für uns normal. Es musste hier auch wieder ein Aufbau gemacht werden natürlich, denn unsere Autos in der Schweiz, die hatten ja entweder mussten sie weggegeben werden zum Militär, die wurden eingezogen wie die Menschen, oder wenn jemand, Ärzte, oder wenn jemand nachweisen konnte, hatten wir

hinten drauf so ,n Brett und so den Koffer, und da stocherten die Leute drin rum mit Holzkohle. Das ist noch in meiner Erinnerung, nicht? Dass man also, wenn man einen Wagen brauchte unbedingt, dass man dann mit Holzkohle stochern konnte. Ja, und dann fing mein Leben weiter an ganz normal, dann kam die Militärtournee, von der ich dir gestern schon erzählt habe, das heißt, ich meldete mich natürlich sofort, schon vorher 41, meldete ich mich beim Frauenhilfsdienst, und die konnten wenig mit Schauspielern anfangen, weil die ja nichts konnten im Grunde genommen als Auto fahren, Motorrad fahren und solche Positionen. Aber dann bildete sich die Gruppe Heer und Haus. Und die hat's schon vorher gegeben.

Wahrscheinlich,nehm' ich an, nicht? Nur ich hab sie da kennen gelernt, und die zog eben die Schauspieler und Schauspielerinnen zusammen und machte sensationelle Vorstellungen. Und zwar machten wir die aufm Land, nicht? Nicht in der Stadt, um die Kunst, die ja verteidigend war, Kunst ist ja ein Begriff der Verteidigung, geistige Landesverteidigung, machten wir mit dem Stück „Der Mond ging unter“ von Steinbeck. Das ist das Stück des kleinen Landes, das durch den großen Unterdrücker misshandelt wurde. Also man darf nicht fragen, welches Land gemeint war und welcher Unterdrücker, aber er wurde nicht genannt. Es spielte scheinbar in Dänemark. Es war das Schicksal von Dänemark. Und damit machten wir eine Tournee durch die unmöglichsten Dörfer, und die Leute saßen auf Holzbänken, nicht? Und wir spielten ein Mal, da waren unten im Keller Schweine untergebracht, und die hörten wir in'ner tragischen Szene grunzen, dann kriegten die Schweine was zu fressen, dann hörten sie auf zu grunzen. Also wir erlebten unendlich viel Positives in dieser Kampfzeit. Überhaupt wie ich immer sage: ‚Kämpfen ist ja nicht gleich kämpfen! Kämpfen bringt ja auch, auch wenn der Sieg klein ist, bringt ja auch ein Positives mit sich, nicht? Man muss nicht gleich den großen Sieg gewinnen, nicht? Und ganze Länder gewinnen, sondern man kann auch im Kleinen siegen, nicht? Und diesen Kampf um diesen kleinen Sieg, den, der war hier sehr verstärkt, nicht?

KvS: Also gegen die Nazi-Ideologie im Grund genommen.

EB: Ja. Weil, wir hatten ja selber hier die berühmten zweihundert. Die wurden dann nachher, ich weiß nicht, was mit denen geschah, das hab ich denn nicht mehr verfolgt, die berühmten zweihundert setzten sich zusammen aus hohen und mittleren und unteren Volksschichten, das waren die Nazi-Anhänger. Die wollten, dass der Hitler kam. Und das ganz übrige Volk natürlich nicht. Und unser General Guisan, einem Westschweizer General, den ich öfter mal traf, die gingen nicht mit sechs Bodyguards, er begegnete mir in Chur in der Tür zum Restaurant, nicht? Und da sagte er: ‚Bonjour Madame!‘ Und da sagt ich: ‚Bonjour mon

Général!’ So spielte sich das hier ab, nicht? Und dem ham wir zu verdanken, durch Diplomatie und durch Einsatz und durch Kampfgeist und durch Energie oder wie man das alles nennt, ich hab ja mit den Oberen, hab ich ja nie die Gelegenheit gehabt und auch keine Zeit dazu, war auch nicht mein Bier, wie man so schön sagt, sind wir verschont geblieben. Und dieses verschont bleiben fand statt, frag mich nur nicht nach ’ner Jahreszahl, durch einen berühmten, es war schon mal ein Rütlichschwur, und auf dem Rütli, dort, an demselben Ort, sammelte der General Guisan seine denkwürdigen Besprechung oder, wie nennt man das, ja, Besprechung mit den hohen Offizieren und mit den maßgebenden Leuten, dieser Rütli vom General Guisan war genau so wichtig wie der Rütli damals beim Wilhelm Tell. Ja, und nach dem sonstigen Leben gefragt: Langsam kam auch hier, den ich meine Gage von 180 Franken war ja nun auch nicht normal, nicht? Also es wurde langsam das Geschäftsleben, bestimmt natürlich schneller, weil wir wenig, wir hatten ja auch ein paar durch feindliche Flieger, an der Grenze hatten wir ja in Schaffhausen und, also ein paar Bombenangriffe, wo auch ein paar Menschen, also ist ja jeder zu viel, umkamen, nicht? Das gab es. Wer da überflogen hat, die Schweiz überflogen hat oder Bombe meinte, in Deutschland abzuwerfen, warf sie hier an der Grenze ab, das war ja auch. Also wir erholten uns relativ schnell, nicht? Aber auch dank der Arbeitskraft und dank des Einsatzes, man kann vom Schweizer sagen, er ist rückständig, er ist langsam, er entscheidet nicht so schnell, aber was man nicht sagen kann, er ist lauwarm und kein Kämpfer. Außerdem haben wir ja gewusst, wofür wir kämpften, nicht? Das war in uns allen drin. Das war auch in den Kollegen drin, die wie ich vom Ausland kamen und Ausländer blieben. Da war der Kampfgeist für die Schweiz unbedingt vorhanden, nicht? Da war keine Laumänner wie man so schön sagt, wie man sie heute so viel findet, ‚ja, man könnte das machen, könnte das bleiben lassen’, nicht? Diese Art hab ich nicht kennen gelernt. Wie ich immer sage, ich muss immer die Einschränkung machen, was ich kennen lernte, nicht? Konnte nicht sagen, das gibt’s nicht. – Die Industrie erholte sich wieder, nicht? Die war ja auch lahm gelegt. Wo sollst de denn irgendwas verkaufen, das mit Deutschland direkt zu tun hatte oder überhaupt mit Export. Denn der war ja natürlich auch hier, das war ja alles gelähmt, wenn man so nah am Kriegsgebiet ist.

KvS: Einmal Reinhören –

EB: Ich muss ehrlich sagen, durch das Eingreifen der Politik in mein Leben, das hat mir gelangt, wie man so schön sagt. Außerdem wurde ich verschiedentlich sogar in den letzten Jahren –

E N D E Seite A

Seite B

EB: - also ob ich nicht in die Politik gehen will, was auch heute manchmal noch passiert, dann sag ich: ‚Schuster bleib bei deinem Leisten.‘ Wenn du mal 70 Jahre oder 68 Jahre am Theater warst, nicht? Dann ist es schlecht oder schwer, denn wenn ich etwas zu, dann tu ich’s hundertprozentig, das hast Du ja schon rausgehört, nicht? Ach, jetzt sag ich Du zu Dir –

KvS: Macht nichts. Das kommt sowieso raus. Aber ich meine diese Frage: Kam denn nicht mal so nach dem Krieg der Wunsch auf, ich fahr mal wieder nach Deutschland, mal gucken, wie’s da aussieht?

EB: Nein, nein. Ich wusste natürlich, unser Haus in Krefeld, wo ich Dich bitte, jetzt, weil das im Album drin liegt, das lag in Schutt und Asche, Hanna floh, Hanna weißt ja, wer das ist, floh mit unserem Dackel aufm Arm durch die Phosphor verbrannte Stadt Krefeld heraus und kam mit einem Güterzug irgendwo in die Nähe von Koblenz zu ihrem Bruder. Also für mich war Krefeld überhaupt ausgelöscht, nicht? Es war dann leider nachher auch ausgelöscht, weil der Mensch, der Nazi, der unser Haus genommen hat, wie nennt man das, besetzt hat quasi, in unserem, in meinem Elternhaus neu aufgebaut und seinen Laden, der Grund und Boden, das wär’ natürlich heute ein Vermögen für mich gewesen, was mir mein Leben bis zum heutigen Tag erleichtert hätte. Nein, das war noch in der Hitlerzeit, konnte der noch machen, nicht? Insofern: Was soll ich denn in Krefeld? Die Mutti nicht mehr da. Hanna geflüchtet. Aber Hanna konnt’ ich nachher mit meinen Tourneen und meinem hiesigen Verdienst konnt’ ich ihr wieder zu einer kleinen Wohnung verhelfen mit ein paar Franken, nicht? Das war eine schöne Erinnerung, die ich an das damalige Deutschland hatte. Sonst hat mich das wirklich, ich hab auch keinen direkten Grund gehabt, ja, wenn noch jemand da gewesen wäre, nicht? Aber ich hab nur die zwei Menschen noch, nicht? Hatte, und infolge4dessen war das kein Problem mehr. Ich ging ja dann später nach Deutschland, nicht?

KvS: Dann war diese Werbe-Geschichte, da kommen wir ja schon fast jetzt drauf -

EB: Ja!

KvS: Das war ja in den 50er Jahren ja schon –

EB: Ja, bei Euch war der Krieg 45 aus, aber hier trug ja an den Folgen noch lange. Denn ich mein, ist ja nicht von heute auf morgen, dass da'n Haus aufgebaut wird. Und ich habe die Deutschen bewundert, nach den Zeitungsartikeln hab ich besonders die Frauen bewundert, was die geleistet haben. Denn die Männer insofern haben wir auch eingegriffen hier in das Positive nach dem Krieg, wir haben im Schauspielhauskeller nach der Verdunkelung Kleiderkisten gepackt, was wir kriegen konnten, und haben die an die Kollegen nach Deutschland geschickt. Denn ich kann mich an einen Kollegen erinnern, der mit mir angefangen hat, der kam in Lumpen aus russischer Gefangenschaft zurück, konnte wieder spielen, konnte aber nicht auftreten, weil er nichts zum Anziehen hatte. Und da haben wir hier, also nicht direkt für eine Person, wir haben hier im Keller vom Schauspielhaus für die deutschen Kollegen alle miteinander, nicht? Haben wir Sachen gepackt. Ich weiß noch, ich hab eine berühmte Landsmännin von der Reinigung, Großreinigung Thea Linden, die damals junge Frau Thea Linden war ne Mitschülerin von mir in Krefeld, in der Jugendzeit, nicht? Und die lernte ich hier eines Tages kennen, die kam mal ins Theater hinter die Kulissen und sagt: ‚Erna, kennst mich nicht mehr?‘ Nicht? Also insofern war eine provisorische, Verbindung nenn ich das nicht, aber dass wir damals, dass uns das gelungen, da hab ich zu dieser Frau Thea Linden gesagt: ‚Hör mal, kannst mir nicht mal Klamotten geben von Deinem Mann, die der nicht mehr trägt?‘ So kam das damals zustande, dass der Kontakt mit der deutschen Kollegin entstand. Aber dabei blieb 's auch, denn 45, 56 ging ich ja zurück nach Deutschland, zum ersten Mal. Und das geschah durch eine ganz eigentümliche Sache. Ich glaub, wir haben schon bisschen davon erzählt. Ich machte hier in der Schweiz Modeschauen, große Modeschauen, elegant mit der Haute Couture. Sache, an die ihr damals noch gar nicht wieder dran denken konntet, nicht? Ihr musstet ja mal erst, ich erzähl dir dann nachher, wie der Herr Dr. Braun von der heutigen Weltfirma, früheren Weltfirma Triumph, dass der aus Gardinstoff einen ersten Büstenhalter wieder hat herstellen lassen, damit er auf die Reise gehen konnte, was verkaufen. Das ist interessant, diese Tatsache. Aber die kommt nachher. Und durch diese großen Modeschauen, die unter anderem Kongresse beinhalteten nach Österreich, nach Baden-Baden, nach, nicht? In Städte. Präsentierten wir unsere Haute Couture oder Haute Confection, war's auch zum Teil, im Ausland. Manchmal auch an Kongresse. Und das erfuhr, das ist ja nicht verboten, das zu erfahren, der Chef, der Werbechef von Neckermann. Neckermann kannt' ich so dem Namen nach, irgendwie 'n Begriff, nicht? Aber für mich war das damals, was auch richtig war, Töpfe, Haushaltsschürzen, Teppiche fürs

Badezimmer, Blumenvasen, Essgeschirr und so weiter. Und eben paar Kleidungsstücke, Windjacke oder – Ihr brauchtet ja auch nix anders. Das war ja das Wichtigste, was Ihr wieder brauchtet, nicht? Und dann kam dieser Reklamechef mit dem sympathischen Namen Rommel. Denn das war ja nun ein Deutscher, den jeder geachtet hat, ich mein, jeder ist auch nicht jeder. Aber du weißt, was ich mein. Und der kam zu mir, rief mich an, und wir hatten eine Besprechung zusammen, und er sagte: ‚Schaun Sie, Frau Brünell, wir wollen jetzt, wir haben eine neue Direktrice, die war früher mal Schönheitskönigin, und wir haben die Absicht, unseren Katalog zu erweitern, und eine ganze Kollektion Mode hinein zu nehmen. Also von allen Varianten. Und da möchten wir gerne Sie haben für diese Modeschauen. Sie wollen, dass Sie nach Deutschland kommen, vorläufiger Vertrag von ’nem Jahr, nicht? Und die Modeschauen nicht nur moderieren, sondern Mode-Chansons singen wie Sie das ja immer machen, das gibt’s bei uns überhaupt nicht, das wird eine neue Ära, die bewegliche Modeschau, stehen sonst immer schön brav da.‘ Und das hat mich wirklich gelockt. Mitten ausm Theater raus, nicht? (Unverständlich). Ich machte dann mit Herrn Rommel, also ich nahm den Vertrag mit Freuden an, der war sogar damals für hier sehr gut bezahlt, nicht? Fuhr nach Frankfurt und stellte mich da vor, dem Herrn Neckermann und dieser Frau Kummer, wie sie hieß, und wir hatten gleich, das ist sehr wichtig bei ’ner Modeschau, dass man mit der Direktrice, die die Sache lanciert und macht und die Stoffe aussucht, dass ich als Moderatorin, dass wir Kontakt haben. Und den hatten wir sofort. Sie war aus Düsseldorf und ich war aus Krefeld ursprünglich. Und das hat nun gleich, dann hieß es zuerst, es machen aber viele Firmen mit, um die Modetournee zu bezahlen. Da ist zum Beispiel Casana, das war damals das Beste an Parfum neben 4711. Das gab’s auch noch. Aber ich hab nur in Erinnerung, Puder fürs Bäckchen, also vorsintflutlich auch für mich heute, und Casana machte mit, dann machte eine Schuhfirma mit, dann machte eine Hut-Firma mit und komischerweise die Fisch-Werbung in Bremerhaven. Und dann sagt der Herr Rommel zu mit: ‚Frau Brunell, wir brauchen jetzt eine Good-Will-Tournee zuerst, wir zwei, zu allen Firmen, die mitmachen. Die müssen Sie doch kennen lernen und ihre Wünsche äußern, nicht? Dornbusch oder wie – also irgend so’ne Firma von früher, ‚die wollen natürlich Ihnen sagen, es liegt uns besonders an der Einlage oder der Passform oder was‘, und die machten wir mit Erfolg, insofern Erfolg, dass die ganzen Firmen mich nicht nur akzeptierten, sondern in mir so einen kleinen Messias sahen, um ihre Ware endlich mal raus zu bringen. Denn was sie wieder hatten, das lag ja nun, das war ja vorläufig gestapelt in der Schublade, nicht? Und das hat mir alles viel Freude gebracht. Und du hast ja schon gemerkt, wenn mich was freut, dann freut’s mich. Und wenn mich was trifft, dann trifft ’s mich. Das ist angeblich typisch Wassermann, soll das sein, rauf,

runter, rauf, runter. Daher auch der Name von einem Journalisten, der mal zu mir sagte: ‚Immer auf dem hohen Seil und doch nie abgestürzt.‘ Und das fand ich so schön, den Vergleich. Also wir machten diese Rundfahrt, ein bisschen irritiert war ich mit der Fisch-Werbung. Sagte, als wir nach Bremerhaven kamen, oder nach Bremen kamen, und da gab ’s dann schon wieder schöne Hotels, wenig einzelne, aber das gab’s schon wieder. Und dann sagte ich: ‚Hören Sie mal, Herr Rommel, wie kommt jetzt der Fisch in meine Abendkleider? Das müssen Sie mir noch beantworten.‘ Und da sagt er: ‚Schauen Sie, Frau Brunell, die Fisch-Werbung ist wichtig fürs Ganze. Und Sie müssen einfach in Ihrer Conférence, Sie haben doch so gute Ideen, ne Idee kriegen.‘ Sag ich: ‚Ja, die hab ich schon. Meine Damen, wenn Sie jetzt ein bisschen Kilo zu viel hatten‘ – und da hatten alle, das war ja diese schreckliche Zeit, wo die schlanksten Menschen plötzlich so waren! Aber ist das nicht menschlich, dass die 3 Stück Kuchen fraßen, nachdem sie bei Herrn Hitler, wie lange hat der gewütet? Keinen Kuchen gekriegt haben! Noch nicht mal im Schaufenster gesehen haben. Ich hab für all diese Dinge, die sind so menschlich, hat man doch Verständnis, also da sag ich: ‚Ja, meine Damen, es kann Ihnen überhaupt nichts passieren. Essen Sie mal Fisch, anstatt dass Sie irgendwas in sich hinein stopfen mit Soßen, essen Sie schnell gebratenen oder gegrillten Fisch, dann werden Sie sehen, in ein paar Monaten haben Sie Ihre Konfektionsnummer gleich um eine Nummer runter!‘ Nicht? Und es war ja ne Wahrheit dabei. War ja nicht nur reine Phantasie. Und dann begannen wir also diese Tournee mit Neckermann. Ich fuhr meinen (unverständlich), das war ein VW Golf, um Gottes Willen, VW Golf, ’n Käfer, nix Golf, das kam ja viel später erst. Und das war also mein Lieblingsgefährt, weil ich für den überall in Deutschland natürlich Reifen kriegte, Reparaturwerkstätten und alles, und ich fuhr ja Tag und Nacht, nicht? Auto. Und mit mir kam der Schlagersänger, wir hatten dann zum Unterhaltungsprogramm einen sehr netten Schnulzensänger engagiert, der damals in Frankfurt und der Gegend, was ich hörte, ziemlich berühmt oder bekannt war, und dann fuhren zwei Mannequins mit und ich, also wir Vier. Und die anderen, meine Kerls, fuhren mit dem großen Lastwagen, auch nicht von der heutigen Größe, wo die Kleiderkoffer, die Requisitenkoffer, Teppiche und was eben dazu gehörte, wurden dann in Frankfurt eingepackt, und der Wagen fuhr uns voraus, nicht? Und dann waren denn auch drei Mannequins drin, Moment, zwei waren bei mir, dann waren noch zwei bei dem Lastwagen. Ja, und dann fuhren wir von Ort zu Ort und hatten überall Riesenerfolge, können Sie sich doch vorstellen! Aber jetzt muss ich ein Unikum sagen, damals durften die männlichen Wesen, nicht – nein, nein, doch, nein, jetzt bin ich falsch, das war später.

KvS: Wo sind Sie eigentlich aufgetreten? Wo wurden diese Modenschauen aufgeführt?

EB: Ja, also, wenn Sie in dem Haus Neckermann einen Raum hatten, einen, wie nennt man das, Erfrischungsraum, und das gab es sehr viel schon wieder, nicht? Dass also die Häuser wieder neu oder repariert waren, meistens in diesen Häusern in den Erfrischungsräumen und/oder in so'm, wurde dann gemietet, Gemeindesaal oder so was. Also wir hatten immer ne Bühne und hatten immer 'n Laufsteg, der wurde gebaut, nicht? Dann anschließend, also das war verhältnismäßig alles nicht elegant, aber in Ordnung, nicht? Ja, und wir hatten es furchtbar nett, wir hatten es reizend unterwegs. Der Ton war entzückend, also auch zwischen mir und den Mannequins. Man sagt doch immer, nur nicht duzen, bin ja nun keine Respektsperson, ich will ja noch heute keine sein. Wissen Sie? Ich will ein Mensch unter Menschen sein, ob der nun 18 ist und gescheit und nett und lieb, oder ob der nun 50 ist, ist mir ja ganz wurscht! Und dann hat's geheißt, nur nicht duzen! Und ich hab von Anfang an, wie wir da in den Klamotten wühlten und miteinander: ‚Liselotte, zieh mal das an! Und Du ziehst das an!‘ Und wir waren so viel zusammen, dass ich sagte: ‚Kinder, jetzt hört mal auf mit dem Frau Brünell, jetzt bin ich für Euch einfach die Erna, nicht? Und ich red Euch mit Vornamen an.‘ Ich hab es nie bedauert. Es wurde nie ein Wort falsch gesprochen oder zu viel oder zu wenig, weil ich denen das Du angeboten habe. Und das ging nun sehr friedlich, mit einigen Episoden, zum Beispiel, wir hatten mal 'n besoffenen Chauffeur in Nürnberg. Und da wusste ich nachher – interessiert das?

KvS: Das brauchen wir, glaube ich, nicht. Haben Sie mir ja gestern auch schon - . Ich wollt noch fragen, wie kam, das ist ja auch ne Form von Theater, wenn man so will, nicht? Diese Modenschauen –

EB: Ja, das wurde dann in der Zeitung erwähnt, endlich mal ne Modeschau, die lebt! Ich brachte dann den Mannequins bei, dass sie nicht nur eins, zwei, drei, vier, fünf – kehrt, und ein, zwei, drei, vier, fünf. Ich sag: ‚Jetzt steht Ihr da, Ihr braucht keinen Tanz aufführen, aber dann beugt Ihr Euch runter, tasten Sie mal, jawohl, das ist Seide! Nicht? Und dann geht Ihr zurück, und dann bleibt Ihr noch mal da stehen und bewegt Euch. Tut mir die Liebe, und bewegt Euch!‘ Es gibt nichts Schlimmeres als wenn man da steht, wie 'n Ölgötz, nicht? Die einen sehen einen von hinten, die anderen von vorn. Ich beweg mich auch mit der Moderation. Und das war nun das Erste, das die Moderation das Mikrofon raus nahm und sagte: ‚So, meine Damen, jetzt komme ich mal zu Ihnen! Ich trag Größe 44.‘ Nicht? Ich sing

sogar 'n Lied darüber, vielleicht, weil eines Tages 46, aber das macht gar nichts. Sie finden ja die tollsten Kleider. ‚Dieses Kleid hier von Neckermann im Katalog kostet‘, und dann hab ich den Preis gesagt, nicht? ‚Sehen Sie, und jetzt können Sie mich von vorn und von hinten anschauen, tragen Sie doch auch mal so was, ist bestimmt, wenn Sie 46 Franken ausgeben können für irgend etwas, geben Sie mal 46 Franken für dieses entzückende Kleid aus!‘ Und das war die lebende Modeschau, die ich eigentlich immer hatte. Ich war nie, das kommt natürlich vom Theater, könnt ich mir denken. Nicht?

KvS: Wie ist denn das bei den Theaterkollegen angekommen? Fanden die das komisch?

EB: Nein, die fanden das entzückend! Die fanden das ausgesprochen lustig, und ab und zu erschien mal einer, nicht? Da kam damals ne ganz bekannte Kollegin, da hatten wir, das war später, da hatten wir in so einer Kongresshalle Modeschau, nicht? Hinten – und die spielte vorne Theater. Und auf einmal, aber ich weiß im Moment nicht mehr, wer's war, die kommt rein und sagt: ‚Die Erna Brünell ist das hinten, die gehört doch nach vorn!‘ Nicht? So war das. Nein, wenn ich welche traf, hingegen hab ich dann später, ham wir mal, das kommt jetzt, nicht? Ham wir mal Journalisten rein geschmuggelt, weil keine Männer ein durften.

KvS: Ach, so! Das hatte ich auch aufgeschrieben, ja genau, das war das. Und Triumph war ein ganzer anderer Film?

EB: Ja, jawohl, genau! Ein anderer Film. Und eines Tages kriegte ich einen Brief von der Firma Triumph, nicht? Sehr, sehr, sehr konventionell mit allem, was so auf 'n Briefbogen gehört, heute gehört ja gar nix mehr drauf, man schreibt ja nicht mehr, nicht? Ich mein nur, nicht? Und: ‚Sehr geehrte Frau Brünell, wir haben Sie unserem Mitarbeiter der Werbeabteilung, hat sie neulich in – weiß ich was, Augsburg, Nürnberg, München – denn es ist ja da unten in Holbach in Württemberg, war' s damals, jetzt ist es in Aalen. Die ganze Stadt Aalen ist Triumph, nicht? Aber das kam später. Kriegte ich einen Brief: ‚Dürfen wir Sie mal (unverständlich) im Frankfurter Hof treffen oder dürfen wir Sie mal auf der Tournee besuchen oder würden Sie mal an einem freien Tag zu uns kommen? Wir würden uns sehr freuen!‘ Und ganzer Haufen Direkt...(unverständlich), also Direktor Braun. Das ist der Inhaber, ich weiß nicht, ob er noch lebt, nicht? Damals waren wir ungefähr gleich alt, nicht? Also ein Grand Seigneur, nicht? Und dann Dr. Oswald, hieß der Werbechef, weil mich mit dem so unendlich viel lustige Sachen verbinden, darum habe ich den Namen behalten. Eine

Frau Fluck war die Direktrice, die Leiterin dieser damals noch relativ kleinen Fabrik, nicht? Also ich sagte: ‚Ja, das kann ich richten, dann und dann, also haben wir keine Modenschau, komme ich doch am besten zu Ihnen, da kann ich mir gleich mal ein Bild machen.‘ Und die schrieben, worum es geht, nicht? ‚Wir möchten Sie als Fashion Coordinator‘, wie’s so schön auf Deutsch heißt, hab ich kommentiert, ‚möchten wir Sie gern engagieren für die nächste Saison für unsere Mode-Tourneen.‘ Im In- und Ausland, stand da drauf, nicht? Und dann fuhr ich hin, nicht? Fuhr nach Holbach, und es liegt am Popo der Welt für mich, hab ich damals gesagt, nicht? Fuhr hin, alles war sehr gespannt bei Neckermann, ich erzählte das natürlich, sag: ‚Kinder, hab da ’n Brief gekriegt‘. ‚Ja, da musst Du hin! Tolle Sache! Kennst Du doch, Triumph!‘ Holt die Figur und so (?). Aber das hatten ’se noch nicht. Also ich hin. Da bekam ich noch ’n Brief: ‚Im Gästehaus wird Sie unserer Haushälterin Frau Sowieso erwarten,. Und dürfen wir Sie dann vom nächsten Morgen um 10 Uhr zu einem ersten Gespräch dort im Konferenzzimmer, also bitten.‘ Ich fand das alles furchtbar vornehm, nicht? Das war auch wirklich toll und eine reizende Dame, nicht? Die empfing mich da, also ich hatte ’n genauen Plan, da rechts und links, den Straßengraben und raus, nicht? Wie ich immer sag! Da gab’s noch keine Wege, keine tollen! Da fuhr man noch mit den rechten Rädern durch so ’ne Rille und wieder rauf, und das hat natürlich mein Schnapperli alles gemacht, nicht? Und am nächsten Morgen, dann sah ich schon in diesem Konferenzzimmer, da hingen so seriöse Leute rum an der Wand, nicht? Das waren wahrscheinlich Vater, Großvater, Begründer! Denn ich glaube, dass Triumph, das war nicht neu. Triumph hat es Korsett, das ham wir auch noch erlebt, Korsett hab ich noch erlebt! Die ham wir nur untern Tisch geschmissen, kannst ja nicht anziehen! Also das kommt später. Und es war nicht nur ein bezaubernder Vormittag oder Nachmittag, sondern ich kam nach Hause mit einem phantastischen Vertrag, nach Hause nach Frankfurt, nicht? Zurück mit einem phantastischen Vertrag von der Firma Triumph. Mit meinen, was ich sollte, und was ich musste, und was ich hatte – einen netten Pflichtenzettel.

KvS: Und was das nun? Auch Modenschauen.

EB: Das waren Modeschauen. Aber: Es waren Modeschauen für die Industrie, es kamen Modeschauen für die ganzen Vertreter, Dr. Braun hat dann erzählt, wie er nach ’m Krieg mit aus Gardinen gemachten Büstenhaltern, ging er auf seine erste Werbereise, wenn man sich das vorstellt! Und solche Menschen sind für mich, die gehören aufs Titelblatt, verstehen Sie? Und nicht so ’ne (Schwyzer Deutsch), verstehen Sie, was ich meine? Helden sind für nicht solche, die so macht, nicht? Helden sind für mich Mütter, ohne Arbeit, vom Vater sitzen

gelassen, ihre Kinder groß ziehen. Das sind für mich Helden, die aufs Titelblatt gehörten, nicht? Also das gehört jetzt nicht hierher. Natürlich eine wunderbare Werbefirma, also ich war noch kaum da, da war schon die größte Werbung gemacht, also nach Vertragsbeginn. Um so was musste ich mich überhaupt nicht kümmern, nicht?

KvS: Und was haben Sie da konkret gemacht?

EB: Konkret: Modeschauen! Modeschauen für die Industrie, Modeschauen für die ausländischen Einkäufer, Modeschauen für die Werbung, für die Vertreter, gleichzeitig eine Schulung, nicht? Intern, nicht? Aufm Petersberg oder so. An den schönsten Orten, die man sich denken kann. Aber dann sagt der Dr. Braun: ‚Frau Brünell, wenn Sie jetzt, wir möchten gerne. Können Sie Französisch?‘ Sag ich: ‚Ja, das ham wir gelernt, nicht?‘ ‚Können Sie Englisch?‘ ‚Ja, auch gelernt.‘ Nicht? ‚Ja, und wir möchten auch gerne Triumph dann im Ausland bekannter machen.‘ Bekannt war’s schon. ‚Würden Sie dann nach Paris gehen oder London?‘ – ‚Ja, sicher‘, sag ich. ‚kein Problem.‘ Nicht? Und da sagt der: ‚Tun Sie mir einen Gefallen, wenn Sie in einer Stadt ankommen, und Sie werden nicht abgeholt von dem dortigen, also, wie sagt man, Firmenmanager oder von der Sowieso-Abteilung, dann bitte lassen Sie sich vom Chauffeur ins größte Hotel fahren. Ich möchte nicht, dass Sie dann eventuell rum... (unverständlich), ach, da ist keiner, was soll ich jetzt machen, sondern das ein für allemal: nur bitte kaufen Sie sich kein Nerzcape in Paris.‘ Daraufhin sag ich: ‚Warum soll ich mir ’n Nerzcape in Paris kaufen?‘ – ‚Ja, das hat Ihre Vorgängerin gemacht.‘ Die kam in Paris an, solle, hat sie aber nie gemacht, die Modeschau, sollte eine solche Modeschau machen, und ging hin und kaufte sich ’n Nerzcape auf die Firma Triumph. Nicht? Und da sag ich: ‚Davor sind Sie sicher! Erstmal brauch’ ich kein Nerzcape, hab anderes‘, nicht? So. Und solche Sachen förderten natürlich den Kontakt. Und Modeschauen fürs Publikum. Für die Damenwelt. Nicht? ‚Und sie werden angezogen von Heinz Oestergaard‘, nicht? Zu diesem Zweck, nicht? ‚Und für die möchte ich Sie bitten, ein paar warme Worte fallen zu lassen‘. Sag ich: ‚Na sowieso‘, nicht? Und dazu ‚Sie sollen sich nie mit Kleinigkeiten aufhalten.‘ Das ging doch runter wie Öl, nicht? Und das in Deutschland!

KvS: Das war denn ja ‚ne sehr, wie soll man sagen, sehr beglückende Zeit wahrscheinlich auch für Sie, hatte so was Heiteres, Leichtes –

EB: Jaaa, natürlich war das eine wunderbare Zeit! Und die kam dann, nicht? Die kam dann und erstreckte sich im Moment auf Deutschland, nicht? Aber diese verschiedenen Kategorien. Ich schrieb mir natürlich seitenlange Moderationen, die ich ja dann auswendig lernte, war nie mit'm Zettelchen, war höchstens mit'm Zettelchen: ‚Dieses Kleid Lorelei, das ist...‘, nicht? Verstehen Sie? Solche Sachen. Aber ich versteh die nie, die mit'm Zettelchen: ‚Ja, dieses Kleid für 89.50, das ist aus reiner Baumwolle, glaube ich‘. Also das konnt' ich nicht und verstand' s auch nie, nicht? Und dann waren die Modeschauen, und jetzt kommt ein interessantes Kapitel, waren die Modeschauen für – nur für weibliche Wesen. Denn: Damals war die Zeit der Korselettchen, nicht? Triumph hatte die nun wieder in allen Varianten, in Brokat für den Abend ohne Träger und so weiter, also da kam schon die Eleganz raus der Firma, sonst hätten Sie ja die Modeschauen gar nicht machen können, nicht? Und auf der anderen Seite, wenn wir in den Bayrischen Wald fuhren, dann packte Frau Fluck, weil die natürlich wusste, was da geht, packte uns Schnürkorsetts ein. Und die musste unser dickes Mannequin, die war, das dicke Mannequin war Größe 46, nicht, also? Mit einer wunderschön ausgeglichenen, einfach rundlichen Figur, nicht? War ja kein Malheur, nicht etwa mit 'ner Größe 52. Das ist ja der Bluff der Modeschauen, nicht? Wie ich damals ein Kleid trug, nicht? Und trug wirklich 44, nicht? Da war aber die ganze Aufmachung und die Frisur und das Schminken und das alles stimmte, nicht? So dass diese Rundungen, die ich damals hatte, dass die gar nicht, die gehörten zur Figur. Außerdem hab ich 'n Satz: Junger Speck ist schöner als alter Speck, nicht? Ist ja klar, nicht? Also kurz und gut. Und dann machte der Oestergaard, also stellen Sie sich vor, 'n Korselettchen trug man da aus schwarzem Nylon, das war' n die ersten Nylons damals, und das Publikum, das beschränkte (**macht die Leute nach auf Schwyzer Deutsch**) ... Das ist doch nicht gesund, und das ist doch nicht gut, und das kann man nicht kochen! Hab ich gesagt: ‚Sie kann man auch nicht kochen! Und Sie sind trotzdem (**lacht**)...‘ Können Sie sich das vorstellen? Das muss mir passieren, nicht? Und dann im Bayrischen Wald, dann die Korsetts, nicht? So und so viele, halbes Korsett, langes Korsett, und das musste die Liselotte, das war das dicke Mannequin, tragen, und der stank das natürlich furchtbar, nicht? Mit den Dingen auch rum zu laufen. Und dann ham wir beschlossen, einen Pakt beschlossen, wenn wir die Körbe auspackten, die packten die Mannequins selber aus, und hingen die der Reihe nach, das war ja alles organisiert, in die Ständer. Sagt die: ‚Da ist ja Nummer 11‘, sagt die Liselotte zu mir, wo soll ich das denn hintun? Und wir schauten uns um, ob man das irgendwie drunter schmeißen konnte, denn die erste Verkäuferin oder Abteilungsleiterin kam ja schauen, was wir zeigen! Und half uns am Schluss beim Einpacken, nicht? Und dann sagte die (**unverständlich**) : da kommen zwei

Korsetts mit für die Liselotte, also eben aufm Land, nicht? Und: ‚O je‘, sag ich, ‚ham wir da liegen gelassen, ham wir das vergessen.‘ Lag aber unterm Schrank. Wir durften nur nicht vergessen, dass unterm Schrank nachher wieder raus zu holen. Also solche Sachenpassierten. Und ich schrieb den Triumph-Song! Nicht? Eines Tages. Nicht sofort beim Anfang, aber ich stellte fest, dass das Publikum Unterhaltung liebte. Die Leute liebten mich, weil ich sie unterhalten habe. Und in der Rückblende, das konnten wir uns hier ja nicht vorstellen, wo sollte sich denn ‚ne deutsche Hausfrau unterhalten? Wenn sie die Sorgen hat, mein Gott, ich hab ja noch kein fließendes Wasser, ich hab ja noch keine Badewanne, ich hab ja noch, nicht? Es war ja auf meine Art, ohne, dass ich’s wusste, hab ich den Leuten nicht nur ‚ne Modeschau gegeben, sondern auch was anderes, nicht?

KvS: Wie ging dieser Triumph-Song? Können Sie den noch?

EB: Wen?

KvS: Können Sie den noch, diesen Triumph-Song?

EB: Ja, der ist auch, der war damals als Werbegeschenk auf einer Schallplatte. Es gab Schallplatten, ich glaube, ich hab doch noch eine hinten stehen, da war der Song drauf gedruckt. Ich kann ihn noch (singt): ‚Triumph, Triumph, das ist die neue Linie! Triumph, Triumph, gibt Schönheit Dir und Kraft. Und bist Du morgen schlank wie eine Pinie, denn hat es sicher nur Triumph, Triumph geschafft.‘ Nicht? Natürlich ein ganzer Song. Dann geht’s weiter. Der wurde dann auch vertont extra, nicht? Muss ich nicht wie bei Neckermann, da nahm ich ne fertige Melodie. Da hieß es: ‚Ich will zu Ne ecker- mann. Ich will zu Ne-ecker-mann! Weil man doch, bevor man richtig laufen kann, durch den Katalog ja so viel kaufen kann. Ich will zu Ne-ecker-mann.‘ So hieß es noch bei Neckermann. Und jetzt wurden zwei vom Hessischen Rundfunk, mit denen zusammen macht ich die Aufnahme im Studio, nicht? Und, also, wie gesagt, und dann wurde der natürlich bei den Vorstellungen auf Band abgespielt, nicht? Und da geschah sehr oft Folgendes: Ein Lehrmädchen der Abteilung, hier steht der Apparat, da lief von der Platte, damals war nix so, nicht? Das gab’s schon, aber, nicht? Also ich brachte die Platte mit und sagte: ‚Wenn ich den Text sage, dann muss am Schluss dies Lehrmädchen da stehen und muss den Hebel drücken, und dann kommt der Triumph-Song, nicht? Ich hab dann voll play back gesungen, wenn Sie so wollen, nicht? Ja, und dann kam, was sehr oft passierte: ‚Jetzt, zum Schluss meine Damen, hören Sie den

Triumph-Song!! Nein, sie hörten nicht. Die spielte nicht. Die war irgendwie, guckte in die Luft oder, das passierte paar Mal, nicht? Doch, sie hörte doch, und dann fing das da an so zu Muscheln da, nicht? Und dann war das wieder weg. ‚Aber wenn Sie in der Abteilung Ihre Einkäufe tätigen, wird man Ihnen sicher gern in Form einer Reklameschallplatte, Postkarte, auf Postkarte eingeritzt‘ – das war damals was Tolles, ich mein, das ließen die natürlich machen, nicht? – wird man Ihnen überreichen.‘ Und dann hab ich mit der Abteilung gesprochen, also auch Triumph hatte das schon, die Werbeabteilung erledigt, wer an dem Tag gleich was kaufte, der kriegte die Platte gratis, nicht? Ein sehr guter Werbegag und hat enorm gezündet. Denn nach der Vorstellung, das gehörte nicht zu meinen Funktionen, ging ich mit den Mannequins, bevor wir Kaffeetrinken gingen, ging ich mit den Mannequins runter und hab exquisite Kunden bedient. ‚Wissen Sie, wissen Sie, Frau Brünell, Sie ham das, also ob das für mich, ich hab da ein bestimmtes Abendkleid‘, sag ich: ‚Kommen Sie, probieren wir mal eben, nicht?‘ Also das war Hobby, nicht? Und dann gingen wir Kaffeetrinken, Kuchenessen, nicht so viel, aber immerhin, denn das gab’s ja auch schon wieder, das spielte sich meistens ab in den Häusern Horten oder Merkur, gab’s auch, nicht? Also in Erfrischungsräumen in Warenhäusern, und die Industrie-Modeschauen eben im Petersberg und Frankfurter Hof und, nicht? An solchen Orten, nicht? War auch sehr interessant, war sehr schwer mit den Fachleuten manchmal, nicht? Die zum Beispiel: ‚Ja, meine Kundschaft will nicht ran an dieses Perlongemisch und so weiter.‘ Hab ich gesagt: ‚Hörn Sie mal, das ist das einzig Mögliche, wie soll eine Frau, die eine Kaderposition hat, wie soll eine Journalistin, wie soll die auf der Reise nun Dings waschen gehen, nicht? In weiß. ‚Ja, da kann die einen Tag zweimal aufhängen, am nächsten Morgen kann sie’s wieder anziehen.‘ Meines Erachtens ist das nicht nur Mode, sondern das ist zeitgemäß. So wie man heute Computer verkauft, hab ich damals diese neuen Gewebe und das alles verkauft. Aber auf jeden Fall, hat mir riesigen Spaß gemacht. Und das ging dann, zurück kam ich 56, 57 bei Neckermann, 58/59 bei Triumph und 59/60. Denn ich kam erst 1960 wieder zurück in die Schweiz, fuhr aber immer noch zu dieser Modeschau und zu jener Modeschau nach Deutschland zurück, nicht? Also der Kontakt riss lange nicht ab, ich kriegte auch immer entzückende Weihnachtsgeschenke geschickt, nicht? Nur hat man natürlich jetzt, da ist so viel dazwischen, Zeit und so viel Erleben dazwischen, ich hab noch Modelle in der Schublade liegen, nicht? Die mir heute auch bisschen eng sind, nachdem ich, jetzt ist doch kein Wunder, kann keinen Sport mehr treiben, das gehört wieder in das, nicht? Ich hab nie Sport getrieben, Leistungssport. Ich war ne gute Schwimmerin, ich bin jeden Tag über ne Stunde gelaufen, nicht weil man läuft, sondern weil ich vom Schauspielhaus bis hier rüber, das Schauspielhaus liegt am ganz anderen Ende noch weiter

rauf wie's Opernhaus, nicht? Noch weiter, wo's Kunsthaus ist. Wo ich's Ihnen gestern gesagt hab. Und das bin ich nach Haus gegangen. Das konnte man auch noch abends nach zwölf, allein nach Hause gehen. Was es ja heute sowieso nicht mehr gibt. Auch für andere nicht mehr. Mein Lufthunger war immer grenzenlos. Klar, wenn Sie jeden Tag, manchmal bei Bernhard, stand mit einem Stück ein Jahr auf der Bühne ohne Karfreitag, ohne Ostersonntag und ohne Weihnachtstag, nicht? Also drei oder vier Tage stand man nicht auf der Bühne, nicht? Und dann ist natürlich ganz logisch, war bei mir immer ein großer Lufthunger, um den musste ich damals nicht kämpfen, sondern dann ging ich eben an der Luft, nicht? Und das ist heute ein Bestandteil von meinem Unglück, nicht? Dass ich nicht mehr frei an die Luft kann, wann ich will, dass ich die Blumen hier drinnen anschauen muss und nicht mehr wie früher, ich bin nix Gletscherwand oder so was. Das nie. Aber ich war eine gute Bergwanderfrau. Geworden letztlich auch mit Paps zusammen, der in seiner Jugend Berge erstiegen hat, nicht? Und das ist etwas, der Begriff Luft-Sonne, was zu meinem Leben gehört, was ich heute zum großen Teil vermissen muss – muss, da kommt auch wieder dieses hässliche Wort. Also das war die Zeit eben, die zwischen, kam ich zurück, nicht? Die Wohnung hatte ich nie ganz aufgegeben, nicht? Weil ich immer mal Ferien und so weiter oder Samstag, Sonntag, ist ja kein Weg von Frankfurt, damals war das kein Problem, da war Autobahn und das noch nicht überfüllt, weil's keine gab, nicht? Und kein Stau, nicht? Da musste man zu 'ner guten Zeit abfahren, und da kam später, aber man kam wenigstens in Ruhe nach Hause, nicht?

KvS: Aber dann waren ja die 50er/60er Jahre schöne Jahre für Sie.

EB: Wunderschön! Überhaupt, wenn Sie mich in der Gesamtheit fragen, nach einem Bogen, nicht? Bis ich in diese Wohnung zog, nicht? Und infolgedessen zu einer andern Abteilung der Behörde kam, war mein Leben auch als Alte, denn ich lebte ja als Alte nicht wie 'ne Junge natürlich, sondern normal, ich nannte das normal. Man hat sich gar nicht, das Wort Alter ist erst aufgestanden mit diesem Fluch, den das Alter für mich hatte, nicht? Plötzlich, ich sage Ihnen ja, bin hier eingezogen, die vierzig Kisten hab ich selber gepackt und auch wieder ausgepackt. Nur auf'n Tisch bin ich nicht gestiegen, um die Lampen aufzuhängen, alles andere hab ich selbst gemacht. Bis auf den Möbelwagen und so weiter. Und das war 1993! Da war ich ja immerhin doch schon –

KvS: 84.

EB: Ja.

KvS: 85.

EB: Ja, 85. Und dann die ersten paar Jahre wurde ich zwar bedrängt und angeödet, aber da war's noch harmlos. Und da hatte ich eben Gott sei Dank den großen Film auf Stromboli, da bin ich noch auf der Lava gelaufen, außerdem kann das niemand ableugnen. So was ist ja festgehalten im Film, nicht? Da hab ich den großen Film gemacht und die große Produktion ‚Ich bleibe dran‘. Und dann ging ein Schlag aufeinander los. Wurde durch die Zeitungen geschmiert, die Leute riefen an: ‚Ja stimmt das wirklich, Frau Brunell, dass Sie ‚ne Betrügerin sind?‘ Und viel schlimmer waren die, die nicht anriefen. Und dann kam, was Sie jetzt sehen. Aber wir wollen von was Schönerem -

KvS: Ich muss so viel raus schneiden! Ich kann ja nicht hier 3 Stunden –

E N D E des Gesprächs

Kassette 1

Seite A

KvS: Sie werden ja wahrscheinlich in der Sendung den längsten Part nehmen, denk ich mal, weil Sie ja auch eine der ganz wenigen sind, die ich überhaupt noch fragen kann. Und da fänd ich das sehr, sehr schön, wenn man mit solchem Gedicht beginnt und dann die Geschichte erzählt. Also gut, wir versuchen 's mal gleich, dann weiß ich gleich mit dem Ton

Vorbereitung: Emma Kann: Hoff, ich bleib nicht stecken. **KvS:** Macht ja nichts. Hab das Mirkofon jetzt hier so hingetan. – **Emma Kann:** Darf ich mal fühlen, wo's ist? – **KvS:** Ja, ich hab's in der Hand. – **Emma Kann:** Sie halten es für mich. – **KvS:** Ich halte es. Ja, das ist besser, sonst wackelt es auch immer so. Viele Leute wollen 's selbst halten. – **Emma Kann:** Ja, ich wollte nur wissen, wie rum. – **KvS:** Nee, ne, ist alles o. k. – **Emma Kann:** Ich hab noch nicht sehr viele Interviews gehabt. – **KvS:** Ich dachte, ach so, ist ja egal. – **Emma Kann:** Aber ich weiß schon, wie es geht. – **KvS:** Gut, und das haben Sie im Kopf auch?

Emma Kann: Das ist eins der wenigen Gedichte, die ich im Kopf hab':

*Die Hügel sind nah, und das Meer ist mir nah,
doch die Heimat ist mir so fern.
Es trennt mich von ihr nicht nur Hügel und Meer,
das überbrückte ich gern.*

*Es trennt mich von ihr ein viel tieferer Schlund,
als die kreisende Erde ihn kennt.
Es ist ihr Hass, und es ist ihre Wut,
was von der Heimat mich trennt.*

Kurze Unterbrechung

*Ich könnte nach Hause. Es ist nicht so weit,
auf der Karte nicht so weit fort.
Doch zu Hause ist meine Heimat nicht mehr,
fremd bin ich den Menschen dort.*

*Fremd bin ich dort, und fremd bin ich hier,
und nirgends bin ich bekannt;
und wandre ich auch über Hügel und Meer,
ich finde kein Heimatland.*

Das isses. Soll ich's noch mal sagen? Ich bin einmal stecken geblieben.

KvS: Wenn Sie mögen? Vielleicht können Sie auch dazu selber sagen, wann Sie das geschrieben haben, und wie alt sie damals waren.

Emma Kann: Ich war damals 19 Jahre alt. Ich hab es 1933 geschrieben, also sehr bald nach meiner Emigration nach England. Und zwar war ich vorher schon mal in einer englischen Schule Au pair für ungefähr 10 Wochen während meiner Ferien gewesen oder hab noch etwas Ferien dazu genommen. Und konnte dorthin wieder gehen, auch Au pair, hatte keine Visa und nichts nötig und geh, wusste gar nicht, dass man solche Sachen wie Aufenthaltsgenehmigung nötig hat und lebte in dieser Schule für ungefähr 'n Jahr. Die Direktorin war sehr ausländerfreundlich und hat immer einige Ausländer in ihrer Schule gehabt, damit ihre englischen Schülerinnen lernten, wie es im Ausland aussieht, und wie die Menschen dort sind. Da war 'ne Norwegerin, da war 'ne Belgierin, da waren Franzosen, Italiener (immer Frauen) und ich und später noch einige andere Emigranten. Ich konnt' am Unterricht teilnehmen, ich hatte nur Aufsichtsverpflichtungen. Und vor allen Dingen hatten sie 'ne wunderbare Bibliothek, so dass ich sehr stark mit der englischen Literatur und Geschichte in Berührung kam, sehr viel lesen konnte. Und ich hab immer sehr viel gelesen. Und dadurch hatte ich einen sehr guten Hintergrund in der englischen Sprache.

Feedback/Zwischenstopp: KvS: Das ist schön, das ist wunderbar, wie Sie das erzählen. –

Emma Kann: Ja? – **KvS:** Ja, das ist wunderbar. Ich sage jetzt nichts dazu, hm, hm. Das ist nämlich sonst alles auf dem Band mit drauf. Nicht, dass Sie sich wundern, dass ich so still bin, ja? Während Sie sprechen, knurre ich also nicht zustimmend dazu. – Und aus der Zeit

stammt dieses Gedicht? – **Emma Kann:** Ja. Ja. – **KvS:** Dann können wir ja da gleich vielleicht auch beginne, denn das ist ja der Anfang gewesen. Denn Sie haben, wenn ich das richtig gelesen habe, 1933 im Frühjahr – stimmt das? – Abitur gemacht. – **Emma Kann:** Ja, im Frühjahr habe ich Abitur gemacht. – **KvS:** Vielleicht können Sie noch mal schildern, wieso’ s dazu kam, dass Sie ganz alleine und auch sofort emigriert sind.

Emma Kann: Ja, Ich konnte nicht mehr studieren. Ich hatte eine Lehrstelle in einer Bank angenommen als Praktikum für mein Studium von Volkswirtschaft und Staatswissenschaft, wie man es damals nannte. Und hab das auch angetreten, war 5 Monate dort, hab die ganze Umschaltung miterlebt und sah, dass es Zeit war, wegzugehen. Ich hoffte, dass meine Mutter nachkäme, aber sie hat sich leider nicht entschließen können, obwohl sie perfekt englisch sprach. Also war ich allein. Erst in der Schule. Und später (da konnt’ ich ja nicht ewig bleiben) hab ich mir Arbeit in London gesucht, da konnte man ohne Arbeitserlaubnis als „mothers help“ arbeiten, also als Kindermädchen in einer Familie. Und das hab ich in viel verschiedenen Gegenden getan von London. Dann, durch einen Zufall bekam ich eine Stelle als Lehrerin in einer sog. boarding-school, einer jüdischen boarding-school in Brighton. Es war ein völliger Zufall, dass ich das bekam. Und dann war ich dort für fast ’n Jahr als Lehrerin. Ich wusste nicht, dass ich auch noch Hebräisch lehren sollte, das mir etwas schwer fiel, da ich sehr wenig davon wusste. Ich musste sogar ’n Gottesdienst abhalten, was mir gar nicht so lag. Aber auch Französisch und sogar Englisch bei den kleinen Kindern. Und es war sehr interessant, mit den jungen Menschen umzugehen. Aber da bekam ich noch Arbeit bei der Berlitz-School für Deutsch, und das war dann bisschen zu viel. Das machten meine Augen nicht mit, da streikten meine Augen. Und ich verlor die Stelle leider. Ging dann wieder nach London zu anderen Stellen als „mothers help“ und schließlich wieder zurück zu meiner alten Schule und machte dort mein Cambridge Examen für Englisch. Und dann hatte ich ja meine Schwester, lebte in Holland und arbeitete für eine große Firma, heute Handel, die eben wie gesagt, entfernten Verwandten von uns gehörte. Und ich konnte an die Antwerpener Filiale kommen als Sekretärin. Und da hab ich das angenommen. War zwischendurch kurz in Holland, um mich überhaupt mit Bürobetrieb vertraut zu machen. Und war nun in Belgien vier Jahre lang. Hatte eine sehr angenehme Stelle, viel Arbeit und hochinteressant. Nicht mit Literatur, sondern die ganzen Beziehungen in Europa, Geschäftsbeziehungen, und die Schwierigkeiten zwischen Flamen und Wallonen und all diese Dinge.

KvS: Haben Sie von dem Geld, was Sie verdient hatten, auch in England dann Ihren Lebensunterhalt bezahlen können?

Emma Kann: Nein. In England hatte ich ja mit Au pair, wo ich mit essen, in der Schule konnte ich auch mit essen, und wenn ich mal mit half, konnte ich auch mit essen und wohnen, so dass ich nur Taschengeld brauchte. Aber in Belgien hab ich gut verdient, konnte ich mir auch etwas zurücklegen. Und: Belgien war sehr schön, hat mir sehr gefallen, Flandern, herrlich.

KvS: Waren Sie denn da über Ihre Schwester auch mit der Bevölkerung so dichter in Verbindung gekommen?

Emma Kann: Nein, gar nicht. Es war für mich immer etwas schwerer zu arbeiten als für andere, anstrengender wegen meiner Augen. Und in Belgien, wo ich eine sehr lange Arbeitszeit hatte, hatte ich sehr wenig Sozialverkehr. Aber ich habe sehr viel gelesen und bin sehr mit der französischen Literatur bekannt geworden, die ich von der Schule her kannte, auch von England her, aber dort war 's natürlich die Hauptsache. Hab sehr viel gelesen. Hab mich auch mit anderem, mit Psychoanalyse von Freud beschäftigt, mit Nietzsche, sehr viel dieser Art. Und hab auch Gedichte geschrieben, die Sie vielleicht gesehen haben.

KvS: Ja, das können wir gleich, wissen Sie was? Ich hör gerade mal rein... bevor wir mit den Gedichten, ich hab's noch mal an gemacht.

Emma Kann: Ja, das war eine Gesichte: Ich wollte nach Deutschland gehen, um meine Mutter und Großmutter zu besuchen Weihnachten. Und bin an der Grenze angehalten worden. Und man zeigte mir, dass ich auf einer Liste stand von Leuten, die nicht erwünscht waren und die eventuell in Lager mussten. – Das ist jetzt nicht für 's Radio – oder? –

Noch mal Zwischenstopp: **KvS:** Doch, doch. Ich hab's wieder angemacht! – **Emma Kann:** Aha. – **KvS:** Ist das in Ordnung? – **Emma Kann:** Ja, wenn' s Ihnen Recht ist? – **KvS:** Ja, sind ja wichtige Sachen!

Emma Kann: Und an der Grenze wurde ich aus dem Zug geholt. Zwei Beamte holten mich aus dem Zug. Und der dritte, das war der eigentliche Zollbeamte, dem war das sehr

unangenehm. Und ich war natürlich auch entsetzt und war ziemlich ärgerlich. Und er: ‚Ja, ich kann’s Ihnen zeigen! Sehen Sie die Liste da!’ Und da hat er mir meinen Namen gezeigt. Na also, da hat’ ich genug und bin nach Hause. Ich hat’ einen gültigen Pass! Und nicht ganz ein Jahr später wurde mir ein Reichsanzeiger zugeschickt, wo ich auf einer Liste ausgebürgert war. Den Grund dafür kann ich Ihnen nicht genau sagen.

KvS: Mit den Gedichten, soll wir mal schauen? Ich habe ja ’n paar, die Sie in der Zeit geschrieben haben? Oder wissen Sie’ so aus’m Kopf? – Nein. – Ach so, das letzte war ja mit der Ausbürgerung. Und daraufhin sind Sie ja wieder nach Frankreich umgekehrt. – Belgien! – Belgien, umgekehrt. Und 1940 war dann?

Emma Kann: Ja, da sind die Deutschen in Holland und Belgien einmarschiert. – Ich mach jetzt wieder an. – Ja. – Und da ich wusste, dass ich auf einer Liste stand, bin ich sofort geflohen nach Frankreich. Die Franzosen haben ihre Grenze aufgemacht. Ich nahm einen Zug nach Paris und merkte, dass der gar nicht nach Paris fuhr, sondern von Städtchen zu Städtchen – überall stiegen belgische Flüchtlinge ein. Und andere natürlich auch, aber hauptsächlich belgische. Und schließlich spätnachmittags fuhren wir in Lille über die Grenze. Und da kamen Franzosen auf uns zu mit Wein und mit Brot und mit allem und sagten: ‚Vive la Belgique!’ Und wir haben zugerufen: ‚Vive la France!’ Und dann sind wir drei Tage lang in Frankreich gefahren im Zug, bis wir schließlich in der Gegend von Toulouse als Flüchtlinge ausgeladen wurden. Und in einem sehr schönen Restaurant in den Bergen in der Haute Garonne einquartiert, das waren hauptsächlich belgische Flüchtlinge, aber auch ’n paar jüdische dazwischen. Also wir lagen auf Stroh auf’m Boden, wir bekamen zu essen. Gegenüber war ein kleiner See und Wald und Hügel, also es war sehr schön. Aber es war natürlich ’ne sehr eigenartige Situation. Und dann nach etwa 10 Tagen hieß es: Alle Leute, die in Deutschland oder Österreich geboren sind, müssen interniert werden! Und ich konnte erreichen, dass ich nicht verhaftet wurde, sondern selbst nach Toulouse zu diesem Internierungslager fuhr. Und dort eben interniert wurde. Wobei auch unser Geld abgenommen wurde. Sequesta (?) hieß das damals, weiß nicht, kennen Sie den Ausdruck? – Nein! – Also es sollte später zurückgegeben werden. Es wurde nicht weggenommen, aber es wurde uns weggenommen bis auf weiteres. Und diese so genannten Deutschen, die sich auch deutsch fühlten, aber nicht Nazis waren, das waren fast alles jüdische Emigranten. Wir waren in einem Stadion interniert. Ich hatte einen kleinen Raum für mich. Das war ’n Schwimmbad, und die einzelnen Umkleidezellen, die konnte man sich, ich habe in einer Umkleidezelle

geschlafen. Und dann wurden wir nach ungefähr zehn Tagen nach Gurs geschickt. Und zwar ging unsere ganze Gruppe zu Fuß von dem Stadion zum Bahnhof. Und dann in den Zug nach Oleron, das ist in den Pyrenäen, und dort auf Lastwagen nach Gurs. Gurs war ein Lager, das für Spanier errichtet worden war. Für die spanischen Flüchtlinge – 1939, also ein Jahr vorher. Das waren Holzbaracken, ungefähr 25 mit 60 Leuten drin. Frauen, alles nur Frauen. Und im Ganzen, sagte man, waren es ungefähr 18.000 Frauen, die dort interniert waren. Aus allen Gegenden von Frankreich.

Unterbrechung: Emma Kann: Darüber hab ich geschrieben. – **KvS:** Das hab ich gelesen. Auch in der Zeitschrift „Exil“. – **Emma Kann:** Ja. – **KvS:** Da können wir auch gerne noch was draus zitieren. – **Emma Kann:** Ach, ich will nicht zitieren. – **KvS:** Ja, dann machen wir das so.

Emma Kann: Da waren sehr viele bekanntere Leute. Zum Beispiel die Hannah Arendt war dort in demselben îlot, also Lagerunterabteilung, in der ich war. Aber ich kannte sie nicht. Bei jeder Baracke war 'ne Liste von Leuten, die drin waren, da sah ich ihren Namen, den ich von der ‚Sammlung‘ her kannte. Die ‚Sammlung‘ kennen Sie, wissen Sie sicher, was das ist. – Die Zeitung? – Ja, die Zeitschrift. – Hm. – Da hatte Sie schon geschrieben. Und die hab ich ziemlich regelmäßig gelesen. Daher kannt' ich den Namen. Aber es war weiter kein Begriff für mich, es wurde erst 'n Begriff später. Ja, und das war natürlich ein sehr schwieriges Leben. Man schlief auf'm Boden. Gab überhaupt keine Möbel. Zum Waschen gab es einen Brunnen, eine Reihe von fünf oder sechs Becken, wo man anstand, um sich morgens zu waschen. Für die Bedürfnisse war 'ne Latrine da, die immer sehr verschmutzt war. Und wenn es regnete, dann war das ganze Land Schlamm. Konnte man gar keine Schuhe anziehen. Ich bin da immer barfuß gegangen. Hab dann, wenn ich wieder in die Baracke zurückging, meine Füße bisschen abgewaschen. Und dann kam der Waffenstillstand. Und da ich ja beweisen konnte, dass ich ausgebürgert war, wurde ich entlassen. Das war nicht bei allen der Fall. Und viele wollten auch gar nicht, weil sie hofften, dass ihre Männer sie dort finden würden und nirgends sonst, die Familie war ja völlig zersprengt. Es sind viele geblieben und sind dann sehr bald wieder auf Dauer interniert gewesen. Ich ging die Straße runter nach Oleron zu Fuß. Ich hatte nur 20 Franken in dem Augenblick. Und in Oleron standen wieder Busse für Flüchtlinge. Und jetzt waren wir wieder Flüchtlinge aus Belgien und wurden auf die umliegenden Dörfer verteilt, wo's so genannte ‚centres d'herbergements‘ gab, also Unterkunftszentren für Flüchtlinge. Und da weiß ich, wie wir dort ankamen, servierten die ein

wunderbares Essen mit Omelette. Nach dem, was wir in Gurs hatten, war das ein Fest. Dann kamen Bauern aus dem Dorf und haben gesagt: ‚Der und der kann bei mir wohnen!‘ Bekamen etwas von der Stadt dafür bezahlt. Und da hab ich auch bei einem Bauern gewohnt, und schließlich sagte ich zum Bürgermeister: ‚Es ist doch eigentlich Unsinn, dass Sie für mich bezahlen müssen!‘, weil mein Geld in Toulouse ist. Und zufällig war sein Bruder Chef der Handelskammer in Oleron, der hat nach Toulouse an die Präfektur telefoniert, und das Geld kam. Ich konnte es mir oben in Gurs abholen. Und dann bin ich nach Marseille gefahren, um zu versuchen ’n Visum zu kriegen.

KvS: Was mich ja so beeindruckt, dass Sie das alles alleine gemacht haben, ohne Familie, ohne Bekannte oder jemanden, den Sie vielleicht kennen gelernt haben. Fa waren Sie doch auch 25 erst!

Emma Kann: Ja, ja. Aber das ist vielen so gegangen! Das war nicht so was Besonderes. Ich hatte – haben Sie’s an oder aus? – Ja, ja, nee, hab ich nicht aus! – Ich hatte ein Empfehlungsbrief von meiner Firma an Geschäftsfreunde – und das war natürlich auch ’ne Hilfe gelegentlich. – Ja, aber trotzdem, meine ich, auch der Entschluss nach Marseille und von dort nach USA, war das Ihre eigene, hatten Sie das selbst überlegt?

Emma Kann: Ja, also: Wir wussten ja nicht, wie weit die Deutschen gehen. Ich war immer noch auf der Flucht. Und die Visen gab’s nur in Marseille. Zur Ausreise. Also musste man nach Marseille. Dort konnte man Visen kaufen. Und mit diesen Visen gaben spanische und portugiesische Konsulate Durchreisevisen. Also man konnte nach Spanien, nach Portugal fahren. Ich hatte ein Visum für Siam, Thailand. Das hab ich zufällig bekommen. Und hatte auch die Durchreisevisen. Aber man brauchte ein Visa de Sortie. Und dieses Visa de Sortie wurden zu diesem Zeitpunkt noch von den Deutschen gegeben. Und das hab ich nicht gewagt, anzufragen. Dann bin ich nach Perpignan gefahren, das an der Grenze nach Spanien liegt und wo man evtl. ohne Visa rauskommen konnte. Aber das hat nicht funktioniert. Und mit meinen Augen konnt ich nicht riskieren, da bei Nacht und Nebel über die Berge zu gehen. Also bin ich schließlich zu Verwandten gefahren, die ursprünglich in den Vogesen wohnten, aber die inzwischen in Castella in Lot-et-Garonne waren. Und mit denen hab ich ungefähr bis 1945, März 45, zusammengelebt. Die waren irgendwie entfernt von der Familie nach Frankreich verschlagen worden. Kamen dahin, hatten kleines Häuschen. Normalerweise war man fünf, sechs Leute, aber es ging auch höher.

KvS: Aber die kannten Sie vorher noch nicht so sehr? Oder doch schon?

Emma Kann: Ja, mit denen war ich sehr eng. Sonst hätte ich ja gar nicht gewusst, wo die hin sind. Die haben immer versucht, in Kontakt zu bleiben. Und dort blieb ich bis 1942. Da bekam ich mein kubanisches Visum, das von der New Yorker Filiale meiner belgischen Firma mir verschafft wurde und auch mit Hilfe meiner Verwandten, mit denen ich in Frankreich war und ich inzwischen schon nach USA ausgewandert war. Und zwar bekam ich dieses Visa am Tag von Pearl Harbour. Ich fuhr dann in einem Frachtschiff über das Mittelmeer. Ungefähr zehn Tage, immer an der Küste entlang, denn im offenen Meer waren ja Unterseeboote immer die Gefahr, und dann rüber nach Marokko, nach Algerien, Oran, dort lagen wir einige Tage, bis eine Anzahl Schiffe zusammen war, die dann etwas geschützt wurden, dann fuhren wir nach Casablanca durch Gibraltar durch. In Casablanca warteten wir auf das Schiff, das uns nach Kuba bringen sollte. Es waren zwei Schiffe, die dann kamen. Ein kleineres, ich kam auf das größere, das hieß San Tobè (?). Und wir fuhren ziemliche Zeit. Zunächst mal nach Jamaika, wo der Kontrollpunkt war. Das waren die Engländer. Dort gingen wir wieder an Land, wurden kontrolliert, kamen in ein kleines Lager in den Bergen in Jamaika. Und ich war sehr erstaunt, dass alles dort Spanisch sprach. Aber das war die Zivilbevölkerung von Gibraltar, die da wohnte, die dahin evakuiert war. Da waren wir ungefähr drei, vier Tage. Dann ging's wieder zurück aufs Schiff. Dann fuhren wir nach Mexiko, um dort die spanischen Flüchtlinge auszuladen. Wir hatten sehr viele spanische Bürgerkriegsflüchtlinge an Bord. Und ungefähr 30 Leute von der ,Brigade International. Und die Leute von der Brigade International wurden zunächst in Mexiko nicht an Land gelassen. Und zwar der eigentliche Grund war: Die wollten sehr gern, dass Leute, die woanders hin wollten, nach Kuba, dass sie sich mexikanische Visen kauften, nicht? Das war ja alles Geschäft. Und so waren wir 10 Tage da im Hafen von Veracruz, dann konnten endlich die Internationalen Brigaden runter, und die marschierten sehr glücklich ab – am Schluss 'n ganz altes Paar, sicher siebzig, die auch Visen dafür hatten. Wieso, wusste ich nicht. Das sah sehr komisch aus. Und dann fuhren wir zurück, und jetzt wirklich nach Kuba. Und als wir dort ankamen, wurden wir informiert, dass unsere Visen nicht mehr gültig waren, weil Kuba inzwischen Krieg erklärt hatte. Wir waren ja alle enemy aliens. Fast alle. Und da saßen wir wieder zehn Tage auf dem Schiff und fragten uns, was passiert. Und da arrangierte das Joint Rescue Comitee, das war 'ne jüdische Organisation, dass wir in ein Lager in Kuba kamen. Das Lager hieß Discornia, war sehr schön gelegen, man hatte einen wunderbaren Blick auf die ganze Bucht von Havanna und natürlich alle tropischen Gewächse. Und wir lagen wieder, Frauen-

und Männerhaus, und wir waren da 'n halbes Jahr. Es war verschieden, manche wurden bisschen früher entlassen, manche bisschen später. Aber so im Durchschnitt war's ungefähr 'n halbes Jahr.

KvS: was haben Sie in der ganzen Zeit machen müssen oder gemacht in diesem halben Jahr?

Emma Kann: Ja, also wir mussten gar nichts machen, das war wie, wir konnten machen, was wir wollten. Wir bekamen unser Essen, hatten Unterkunft. Ich hab englische Stunden gegeben. Denn viele Leute, die dort waren, wollten ja weiter nach Amerika. Waren sehr froh, englische Stunden nehmen zu können. Dann hatten wir 'n kleinen Kreis, der anfing Russisch zu lernen. Dann hatten wir 'ne ganze Anzahl Russen da. Und da wir keine Bücher uns nix hatten, dachten wir, es ist ganz gut, um sich beschäftigt zu halten. Das waren teilweise sozialistische Russen und teilweise Weißrussen, die noch länger als ich auf der Flucht waren, die haben so ihre Gedichte auswendig gewusst. Und das waren unsere Texte. Das hab ich 'n bisschen russische Literatur kennen gelernt. Aber ich hab leider die Sprache ziemlich vergessen.

KvS: Und der Englischunterricht, war der unter den Lagerinsassen?

Emma Kann: Ja, wir konnten ja nicht raus, nicht? Das heißt, wenn es unbedingt nötig war, konnten wir auch mal in die Stadt. Es war nicht so strikt. Es war eine eigenartige Atmosphäre. Es war hochinteressant. Man kam mit Menschen zusammen, die man sonst überhaupt nie hätte kennen gelernt.

KvS: Die Zeit ist doch, deswegen hatte mich das auch so interessiert mit Kuba – man sagt doch immer, dass Anfang der 40er Jahre Havanna, das war doch 'ne ganz, ganz interessante Stadt eigentlich, nicht?

Emma Kann: Das war 'ne wunderbare Stadt. Sehr schöne Einkaufsviertel mit großem Nachtleben, an dem ich nicht teilnahm. Sehr schöne Viertel. Aber auch sehr viel Armenviertel. Wo es zwar richtige Häuser gab oder Hütten, wo Neger wohnten, ungefähr die Hälfte der Bevölkerung waren Neger. Oder gemischt. Manchmal auch eine Mischung aus Chinesen und Negern. Denn es durften nur männliche Chinesen dorthin kommen. Also

mussten sie als Frauen immer, nahmen sie Farbige. Und das war 'n außerordentlich interessanter Typ, schöner Typ, diese gemischten Leute.

KvS: Aber vielleicht können Sie doch noch mal bisschen schildern, also ich kann mir das gar nicht so recht vorstellen, wie dieses Lagerleben da auf Kuba aussah. Sie sagten, Sie mussten nichts machen, man bekam nur das Nötigste wahrscheinlich zur Verfügung gestellt...

Emma Kann: Ja, das Essen war nicht schlecht. Und es gab einen großen Pavillon, einen offenen, wo man nur von der Sonne geschützt war. Und mit Bänken, und da saß man, und da tat man, was man tun wollte: schreiben, lesen. Der Chef dieses Lagers war sogar jüdisch. Also da war nix Antisemitisches dabei. Wir waren interniert, weil wir Deutsche waren. Ich bin nie als Jude interniert gewesen. Immer nur, weil ich deutsch war, deutschen Ursprungs. Und man konnte im Gras liegen oben auf einem kleinen Hügel. Oder ein bisschen spazieren gehen. Und man musste ja auch seinen so genannten Haushalt machen. Es gab auch einen Laden, wo man was kaufen konnte. Es war ganz eigenartig. Mir kam 's immer vor bisschen wie in der ‚Fledermaus‘. Da gab's natürlich alle möglichen Tragödien und Komödien unter den Leuten. Aber es kam dazu, dass wir alle von unseren Familien in Europa abgeschnitten waren. Und es kamen die ersten Berichte durch von Deportationen. Zum Beispiel die Frau eines guten Bekannten von mir, die war nicht mit ihm ausgewandert, er war schwarz ausgewandert, und sie hatte eine Hüftgelenksache. Und da konnte sie nicht mitkommen. Wollte sie nachkommen lassen. Und sie wurde 1942 deportiert nach Treblinka. Und ein anderer guter Bekannter war aus Lodz, Polen. Der erhielt die Nachricht, dass seine Eltern getötet worden waren. Ich glaub, das war, ich hab später die Chronik von Lodz gelesen, und daraus habe ich erfahren, dass sehr viele in einem Wald in der Gegend erschossen wurden. Aber ich nehme an, es war das... Und natürlich hat jeder gebangt um seine Leute drüben ...

Kurze Unterbrechung

KvS: Haben Sie sich denn immer auch Plätze oder Orte gesucht, wo Sie schreiben konnten? Oder wie stellt man sich das vor? Oder haben Sie sich da bisschen zurückgezogen, wo haben Sie das denn gemacht? Oder war gar nicht so 'n Trubel in diesen Lagern. Ich weiß es gar nicht.

Emma Kann: Es war nicht so 'n Trubel. Man hat immer ein Eckchen gefunden. Zum Beispiel in Gurs hat man einfach auf seinem Strohsack gesessen. Oder draußen. Die Baracken waren mit so Lehmwänden, halbhohen, umgeben. Da konnte man sehr schön drauf sitzen, wenn's nicht gerade geregnet hat. Oder es gab auch 'ne Stelle unterm Stacheldraht, wo Gras wuchs, wo man 'ne Decke auf'n Stacheldraht legen konnte, um Schatten zu haben und sich darunter zu legen. Das hab' ich manchmal gemacht. Da hatte man 'n Ausblick auf die sehr schöne Landschaft dort.

KvS: In Gurs.

Emma Kann: Ja, in Gurs. Das war natürlich meine Spezialität. Ich glaub nicht, dass jemand anders das konnte (lacht).

KvS: Und in Kuba? Naja, da haben Sie das entsprechend anders gemacht.

Emma Kann: Da war diese große Pergola, wo man sitzen konnte auf 'ner Bank. Oder man konnte es auf seinem Bett machen. Gab immer irgendeinen Platz.

KvS: Haben Sie denn in Kuba speziell, als sie weiter ausgewandert sind, geflüchtet sind, gibt es denn aus der Zeit von Kuba Freundschaften, die sich in dem Lager ergeben haben?

Emma Kann: O ja, sicher, sicher. Schon von der Fahrt her waren Freundschaften da. Ohne das wäre man ja gar nicht durch gekommen. Ich hatte dann die erste Augenoperation in Kuba, und da war ich natürlich auch sehr auf meine Freunde angewiesen. Bei zwei Operationen.

KvS: Muss ja schlimm für Sie gewesen sein, so was auf Kuba zu machen. – Ja, das war sehr schwierig. – Meine, mit der Sprache. –

Emma Kann: Mit der Sprache kam ich zurecht. Ich konnte schon bisschen Spanisch wie ich hinkam. Ich hab's dann gelernt. Ich hab in einer spanischen Pension gewohnt, in einer kubanischen Pension, wo Spanisch gesprochen wurde und hab das dann doch gelernt. Absichtlich das so gemacht, denn mit den Bekannten sprach ja meistens Deutsch. Ich hab hochinteressante Leute, und vor allen Dingen so vieler Art von Menschen. Es war eine ganz

andere Welt für mich. Und ich hab sehr viel gelernt in dieser Zeit. Sehr meinen Blick erweitern können.

Kurze Unterbrechung

Emma Kann: Ich hatte das Glück, dass ich immer etwas Bücher hatte von verschiedenen Leuten, die es aus Mexiko bekamen oder ich weiß nicht, wo.. Zum Beispiel hab ich „Die Marmorklippen“ von Jünger in Kuba gelesen. Wie sie dahin gekommen sind, weiß ich nicht. Aber jemand hat sie mir geliehen. Und natürlich viel spanische Literatur und auch spanische Dichtung.

KvS: Und in den Jahren hat sich denn wohl auch Ihre Vorliebe fürs Schreiben auf alle Fälle intensiviert auch, nicht?

Emma Kann: Ja, ich habe etwas geschrieben. Nicht so sehr viel eigentlich. Ich habe eigentlich immer nur Gedichte geschrieben. Im Archiv ist ein Teil: „Zwielicht des Südens“. Das ist Kuba.

KvS: Und haben Sie in der Zeit irgendeinen Kontakt mit Ihrer Mutter aufrechterhalten können in irgendeiner Form?

Emma Kann: Sehr schwer. Im Anfang konnt ich noch in die Schweiz schreiben, wo ich noch eine Kusine hatte. Und die hat's dann durchgegeben und umgekehrt. In Frankreich hatten wir einen Bekannten in der besetzten Zone, in Bordeaux, das sehr nah war von dem Platz, wo ich war. Und da konnte ich ihm die Briefe geben, und er hat sie zu sich nach Bordeaux geschmuggelt und dann weitergeschickt und auch wieder umgekehrt. Aber zum Schluss in Kuba ging's nur noch mit Kabel, per Telegramm. Und ich habe zum Beispiel den Tod meiner Mutter erst sehr viel später erfahren ...

KvS: Da gibt es ja auch ein Gedicht.

Emma Kann: Ja. Ja, da gibt es auch ein Gedicht, das hier geschrieben ist.

KvS: Das war ja sicher sehr traurig für Sie.

Emma Kann: Ja, natürlich, natürlich. Aber man lebte doch. Wie im Gedicht gesagt ist. Ein Name darf nicht ins Gehirn. Als Antwort blieb uns ja gar nicht übrig. Viele hatten ihre Frauen, ihre Kinder drüben. Wussten nicht, was mit ihnen passierte. Das war etwas, was immer im Stillen dabei war.

KvS: Kann man sich heute gar nicht mehr so vorstellen.

Emma Kann: Das ist heute genauso mit den Flüchtlingen, die aus Bosnien oder Albanien oder weiß Gott wo kommen. Wahrscheinlich sehr ähnlich. Gar nicht zu sprechen von Afrika. Das ist leider gar nicht vorbei.

KvS: Und die USA begann dann 1945? – Ja. – Vielleicht können wir die Geschichte noch mit verfolgen, also das ist ja sozusagen der Abschnitt, der bei uns auch mit im Mittelpunkt stehen soll, ab 45. Wann war denn Kuba vorbei für Sie? – Februar 1945. – Also vor Kriegsende. – Vor Kriegsende, ja. – Und sind Sie dann alleine weiter oder auch wieder mit ganz vielen zusammen?

Emma Kann: Nein, allein. Je nachdem, wie man sein Visum bekam, und das war sehr schwer, das Einwanderungsvisum zu kriegen.

KvS: Was haben Sie vorhin so hübsch gesagt? Kuba – das Wartezimmer, nicht? –

Emma Kann: Ja, das Wartezimmer zur Einwanderung nach Amerika. –

KvS: War das dann damals von Anfang an Ihre Idee, in die USA zu kommen?

Emma Kann: Ja, aber ein amerikanisches Visum zu bekommen in Frankreich war eine äußerst zeitraubende Angelegenheit. Und daher hat man diese kubanischen Visen gekauft, um rascher raus zu kommen. Und tatsächlich das Schiff, auf dem ich weg gefahren bin, war eines der letzten, die überhaupt noch gegangen sind, übern Ozean gefahren sind. Dadurch, dass Kuba auch Krieg an Deutschland erklärt hat. – Wollen wir eine kleine Pause machen? Oder sollen wir ruhig weiter machen? – Ich habe da paar Trauben stehen, wenn Ihnen das Spaß macht. – Soll ich mal holen?

E N D E Seite A

Seite B

KvS: Wann sind Sie denn genau gestartet? Wissen Sie das noch?

Emma Kann: 20. Februar 1945. Mit'm Flugzeug nah Miami.

KvS: Ja, ich hab jetzt mal angestellt. Dann können Sie ja vielleicht schildern, wie das vonstatten ging. Und wie Ihnen vor allen Dingen auch dabei zumute war.

Emma Kann: Nun, ich hab mich sehr gefreut, dass ich endlich nach Amerika kam, wieder in ein normales Leben. Und ich hatte ja auch eine ganze Anzahl Freunde von Kuba, die inzwischen in den Staaten lebten, auch einen Herrn, mit dem ich sehr eng stand, wo ich mich freute, ihn wieder zu sehen. Also ich war absolut guten Mutes. Ich ging aber zunächst auf die Farm zu meinen Verwandten.

KvS: Und das war wo?

Emma Kann: Das war in New Jersey. Und dort bereitete ich mich vor auf das Eintrittsexamen bei einer Universität. Da gab es ein Examen, das man machen musste, um zu zeigen, dass man reif war. Ich wollte früher oder später in der New School studieren. Auf der Farm erlebte ich den Tod von Roosevelt und das Bombardement von Hiroshima, das natürlich 'ne ganz große Sache war, und das Ende des Krieges. Dort fand ich auch heraus, dass meine Schwester und Schwager in Bergen-Belsen waren. Was, so komisch es klingt, eine Erleichterung war, weil sie nicht deportiert waren nach Auschwitz. Sie haben dort auch tatsächlich überlebt. Zum Glück. Nach ungefähr einem halben Jahr war ich soweit, dass ich wenigstens Teilzeit wieder arbeiten konnte. Dann ging ich nach New York und fand ein Zimmer bei einer russischen Familie, und dann begann das normale Leben. Ich wurde dann, ich weiß nicht, wie man das hier in Deutsch sagt, „traffic manager“, d.h. ich wurde mit der Abwicklung der Geschäfte befasst. Also mit den ganzen Beziehungen zu den Schiffen, zu den Eisenbahnen, zu den Banken, mit der Abrechnung, und all diese Dinge. Und hatte schließlich meine eigene kleine Abteilung mit einer Sekretärin und zwei Assistenten nach einigen Jahren,

nicht gleich. Und das war hochinteressant. Das gab mir einen wunderbaren Einblick in das normale geschäftliche Leben in den Staaten. War immer dankbar dafür, wenn's auch ganz weit von meinen literarischen Interessen entfernt war. Aber es hat mich immer sehr interessiert, Menschen aller Art und Verhältnisse aller Art zu kennen. Und sie wirklich zu kennen, nicht nur aus'm Buch, sondern in der Wirklichkeit damit zu tun zu haben. Und das ging sechs Jahre lang, bis ich schließlich dann dort wegging. Ich hatte zwischendurch immer wieder eine längere Pause machen müssen. Und ging dann meistens nach Europa. 1947 war ich in Rotterdam, 1950 in Paris, auch dann später in Rotterdam.

KvS: Immer nur kurz zu Besuch?

Emma Kann: Zu Besuch. Ja. Sah dann Europa. Das kaputte Europa. Frankfurt 1950, ich hatte meine alte Lehrerin, die dort wohnte, mit der ich sehr eng verbunden war, nicht jüdisch. Ich hab immer etwas die Verbindung mit den anderen gehabt. Ich war mit dieser Lehrerin bis zu ihrem Tod befreundet, bis der Tod geschah und ich schon hier war in Konstanz. Immer telefoniert und gelegentlich uns gesehen, eine hochintelligente Frau, der ich sehr viel verdanke. Dann hatte ich eine andere Bekannte in bad Soden, und zwar war das eine engste Freundin meiner Mutter, auch nicht jüdisch, die eine große Rolle in meinem Leben gespielt hat. Und die dann später in einem Altersheim in bad Soden war. Sie war mit einem Juden verheiratet, der nach Theresienstadt deportiert wurde, aber sie hat verweigert, sich von ihm scheiden zu lassen. Und er konnte nicht nach Auschwitz gebracht werden, solange er mit ihr verheiratet war (?). Und so hat er überlebt. Ich hab sie beide besucht. Ich erzähle diese kleinen Geschichten, weil sie auch eine Rolle spielen.

KvS: Und Sie haben doch auch in Amerika, habe ich gelesen, sich von Anfang an mit der Literatur beschäftigt und waren doch auch in diesem (wie war der Name?) Poetry Workshop.

Emma Kann:: Ja. Ich war in der New School for Social Research. Dort hatte ich u. a. einen Kurs mit einem sehr berühmten englischen Dichter namens Auden, W. H. Auden. Ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen. War damals einer der berühmtesten, über englisches Drama, Shakespeare. Da war auch viel über Technik dabei, Technik des Gedichte Schreibens. Und da hab ich sehr viel gelernt. Später hatte ich noch mal einen Kurs mit ihm an dem Poetry Center in New York, das eine private Einrichtung war, wo es sehr viel Lesungen von Gedichten gab, von all den berühmten Dichtern. Und dort hab ich viele führende englische und amerikanische

Dichter gehört in Lesungen. Leute wie Elliot. Und ich hab mich auch sehr für die etwas ältere amerikanische Dichtung interessiert, die hauptsächlich im mittleren Westen war und die mir wirklich ein Gefühl für Amerika gab, das 'n bisschen heimatlich war. Ich hab immer sehr stark Dichtung und das, was ich gesehen hab, miteinander verbunden. Da gab es einen Dichter, der hieß Karl Sandburg, ein Schwede, sehr volkstümlich, sehr beliebt in dieser Zeit. Interessiert es, wenn ich noch andere Namen nennen?

KvS: Ja, ja! Find ich schön!

Emma Kann: Robert Frost, der war in Neu-England einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit. Oder Theodor Roethke, der wohnte im Nordwesten, in Seattle. Ich habe mich überhaupt für die Dichtung der verschiedenen Regionen von Amerika interessiert und immer mir Zeitschriften aus diesen Regionen gehalten. Das sind die so genannten ‚Little Magazines‘, die eine riesige Rolle in Amerika spielen, das sind kleine Zeitschriften, entweder von Universitäten oder privat, die hauptsächlich aus der Region oder Universität Sachen veröffentlichen, aber auch von überall im Land. Und das ist so der Urgrund der amerikanischen Dichtung, die sehr lebhaft war in meiner Zeit. Es gab unzählige dieser Zeitschriften. Jede Universität, die was auf sich gehalten hatte, hatte eine Zeitschrift von sehr guter literarischer Qualität.

KvS: Und auf der New School, da gab's doch wahrscheinlich auch viele Diskussionsrunden und solche Dinge, wenn Sie da gelernt haben, richtig Technik des Schreibens und so, war, glaube ich, ne sehr lebendige Schule, nicht?

Emma Kann: Die New School, ja, war eine sehr lebendige School. Ich hatte einen anderen Professor dort, der mich besonders beeindruckt hat, war Kimball Young. Das war ein Enkel des Mormonenführers Brigham Young (**weiter unverständlich**). Er lehrte Soziologie, sehr viel übrigens von deutschen Texten. Und es war ein hochinteressanter Mann, sehr realistisch, sehr anständig und ehrlich, der einen ganz besonderen Eindruck machte. Also das war ganz anders. Das war Amerika. Das richtige Amerika. Ursprüngliche. Es waren auch andere, aber es fällt mir gerade dieser eine Name ein, der mich besonders beeindruckte. Und am Poetry Center, da hörte ich eben sehr viele Lesungen. Es gab noch einen anderen Platz, wo man Mitglied sein konnte und wo auch viele Lesungen veranstaltet wurden: das war die so genannte Academy for American Poets, wobei Academy bedeutet, dass man einen kleinen Mitgliedsbeitrag

bezahlt. Hat keine größere Implikation. Die hatten im Guggenheim immer Vorträge. Ich hab sehr, sehr viel gehört. Und auch an Diskussionen teilgenommen. Auf meinem Niveau.

KvS: Es gab doch damals sowieso auch viele, viele berühmte Emigranten in New York in der Zeit. Manche waren doch, ist es richtig, dass die auch Lehrer waren an der New School?

Emma Kann: Ja, ja, viele. In Soziologie hatte ich eine Frieda Wunderlich, und die andere war eine Julie Meyer, die kam aus Erlangen. Das waren alles Professorinnen. War eben eine Mischung aus Amerikanern und Europäern. Und ein sehr liberaler Geist.

KvS: Sie hatten vorhin, als ich das Band noch nicht an hatte, gesagt, man fühlte sich nicht als Emigrant, sondern als Amerikaner in Amerika.

Emma Kann: Ja!

KvS: Das können Sie vielleicht noch mal schildern, das ist doch wichtig!

Emma Kann: Ja, nach fünf Jahren wurde ich eingebürgert. Da hatte ich alle Rechte wie jeder andere Amerikaner. Da war's vorbei mit all diesen Sachen von Arbeitserlaubnissen und Aufenthaltserlaubnissen und Geschichten. Da war man wieder ein normaler Mitbürger.

KvS: Wenn wir vielleicht noch mal zum Titel dieser Sendung, die wir überschreiben werden mit: „Als der Krieg zu Ende war. Erinnerungen von Emigranten, Emigrantinnen vor allem, was würden Sie für sich dazu jetzt sagen, als der Krieg zu Ende war, was bedeutete das für Sie in erster Linie?

Emma Kann: Als der Krieg zu Ende war, vor allen Dingen bedeutete das Ende mit dem Töten war und mit den Zerstörungen in Europa. Und in Amerika gab es auch sehr einschneidende Maßnahmen, alles war rationiert, man konnte sehr viele Sachen nicht bekommen, zum Beispiel nach dem Krieg, wie meine Schwester und Schwager zurückkamen nach Holland, da schickten sie mir ne Liste, was ich alles einkaufen sollte. Das gab's einfach nicht. Es gab keine Ledertaschen. Es gab keine weißen Hemden. Es gab keine Nylonstrümpfe. Gab's nicht. Zucker war rationiert. Alles mögliche. Man hatte genau so wie in anderen Ländern Marken, auf die man kaufen durfte. Man musste seine eigene Tüte oder Tasche

mitbringen! Gab keine Papiertaschen, in denen man Obst oder was kaufte. Ist ja nicht so realisiert. Wissen die Leute hier nicht, dass Amerika auch sehr Einschränkungen unterlag während des Krieges. Und diese Einschränkungen wurden dann eben beseitigt, als sie nicht mehr nötig waren. Das ist eine Seite. Aber der Haupteffekt war ja, dass, wie man in Amerika sagte, Jungens kamen Heim, nicht? Die Soldaten.

KvS: Und Sie haben sich auch sehr als Amerikanerin dann gefühlt?

Emma Kann: Ja! Ein Grund, nicht der einzige, aber ein großer Grund war, ich habe in Englisch geschrieben. Ich habe eine ganze Menge englische Gedichte geschrieben und habe auch gelegentlich, zwei Mal habe ich was publiziert, zwei Gedichte, sehr schwer anzubringen, weil ich absolut europäisch bin. Ich bin so tief in Europa verwurzelt gewesen, dass einfach, wie ich sprach, die Gedanken, die Art zu denken, ist ja anders in Amerika als hier, was kein Wertunterschied ist, einfach durch die andere Geschichte in Amerika, durch die andere Entwicklung des Landes. Genauso wie Deutschland oder Frankreich, Deutschland und Norwegen verschieden sind, so sind auch Europa und Amerika in manchen Dingen. Und in Gedichten kommt das dann doch zum Ausdruck, dass man nicht das Erlebnis, ursprüngliche Erlebnis hat, das ein Amerikaner hat, wenn er in dem Land aufwächst. Und gerade diese Dichter, die ich vorhin nannte, Auden, der sagte mir: ‚Sie sollten in Ihrer Muttersprache schreiben.‘ Nicht in Englisch. Und das hat ne gewisse Rolle bei mir gespielt.

KvS: Und haben Sie dann in New York über all die Jahre alleine gelebt, gewohnt? Oder gab es da auch noch verwandtschaftliche Beziehungen?

Emma Kann: Ja, es gab verwandtschaftliche Beziehungen. Es gab Beziehungen zu den Leuten, die ich von Kuba her kannte. Oder aus früherer Zeit aus Deutschland, von Schulkameraden. Oder Leute, die ich kennen lernte. Ich wohnte zuerst acht Jahre bei einer russischen Familie. Und dann 27 Jahre bei einer anderen Wirtin, hier würde man sagen, Wohngemeinschaft, das war eine Frau, die eine sehr große Wohnung hatte und ihre Zimmer vermietete. Und dort fühlte ich mich sehr zu Hause und war auch sehr befreundet mit der Dame, bei der ich wohnte. Die war fast mütterlich zu mir. Und wie ich erblindete, da konnte ich einfach dort weiter leben. Und wir ham uns arrangiert, dass das funktionierte. Ich konnte die Küche mittags benutzen, wenn sie arbeitete, weg zur Arbeit war, und sie benutzte die Küche abends. Und am Spätnachmittag saßen wir dann mist zusammen, da waren noch zwei

Damen aus anderen Wohnungen in dem Haus, die kamen, und dann plauderte man, hatte Tasse Kaffee zusammen. Also ich hab mich sehr zu Hause dort gefühlt. Und man kannte die Leute, nicht die Leute im Haus, dieser Albert zum Beispiel, von dem Sie das Gedicht sehen, die Hausbediensteten, die kannte man auch gut.

KvS: Also der war in dem Haus, von dem Gedicht, dieser Albert. Das gehörte zu dem Haus.

Emma Kann: Ja, ja. Das war ein Haus, hatte 12 Zwölf Stockwerke, also ungefähr 5 Wohnungen, großes Haus, da mussten natürlich verschiedene Leute für arbeiten. Haus hatte einen Portier immer, was gar nicht immer besonders elegant war, sondern das war einfach nötig. Und dann war 'n Nachtportier da, der nachts auf das Haus aufpasste, und dann jemand, der die Reparaturen machte, und dann 'n Verwalter. Die kannte man natürlich alle. Wechselten im Laufe der Jahre, aber man kannte sie.

KvS: Haben Sie denn auch in den Jahren davor vielleicht auch die Zeit und die Möglichkeit gehabt, im Land zu reisen? Oder machte man das nicht, war das zu teuer.

Emma Kann: Oh, doch! In den Ferien bin ich immer gereist. Einmal, gerade bevor ich erblindete, 1969, bin ich mit dem Zug von New York nach Seattle gefahren, wo eine meiner Freundinnen wohnte, die ich eigentlich von Antwerpen her schon kannte. Hab die besucht. Und da bin ich wirklich durchs ganze Land gekommen quer rüber bis an den Pazifik. Aber ich bin auch sonst in jeden Ferien irgendwo anders verreist, hab auch viel vom kulturellen Leben gesehen. Ich habe auch, vergaß ich zu erzählen, Buchkritiken geschrieben von deutschen Büchern für eine Zeitschrift in Oklahoma, die hieß ‚books abroad‘ und wurde zu Anfang von einem deutschen Schriftsteller namens Ernst Erich Noth herausgegeben. Da bekam ich deutsche Bücher zugeschickt, vor allem Gedichtbände, und schrieb kurze Kritiken davon, solange ich konnte. Ich hatte einen guten Freund, der einer der ersten war, die wieder deutsche Bücher, deutsche Verlage in Amerika vertraten, Buchhandlung aufbaute mit deutschen Büchern, auch ein Flüchtling, und dadurch hatte ich natürlich auch da viel Zugang und überhaupt, die deutsche literarische Emigration – mit der hatte ich keine große Verbindung, weil ich mich so ganz auf die amerikanische Dichtung konzentriert habe. Aber es gab sehr gute deutsche Buchläden in Amerika.

KvS: Da gingen Sie bestimmt ein und aus – oder?

Emma Kann: Ja. Gab aber auch sehr gute amerikanische, kleinere, die sind dann später verschwunden. Da gab's nur noch die ganz großen. Und ein Vetter von mir war Buchhändler für eine große Kette von Buchläden, also ich hatte jede Verbindung dazu, habe mich auch sehr interessiert, wie Sie wohl schon hören. Ich war Mitglied der Poetry Society von Amerika für 25 Jahre. Noch wie ich hier war, hab ich immer ihre Zeitschriften bekommen. Und wie ich schon sagte, ich hab diese literarische Zeitschrift sehr gründlich gelesen, aber ich war nicht darauf spezialisiert. Hab mich auch für sehr viel anderes interessiert. Und nach und nach auch sehr viel mehr für Naturwissenschaften. So weit man das als Laie kann. Sie werden bemerkt haben, dass das in meinen Gedichten manchmal zum Ausdruck kommt, auch jetzt noch. Ich versuche noch immer, etwas damit in Verbindung zu bringen, ich bekomme noch immer Tonbandbücher von Amerika geschickt, von einer amerikanischen Bibliothek für die Blinden, und das sind sehr viel neuere Bücher über die wissenschaftlichen Entwicklungen. Dann lese ich hier sehr regelmäßig, so weit ich es kriegen kann, das Spektrum der Wissenschaften, in dem auch wissenschaftliche Neuigkeiten sind und Artikel, das habe ich ungefähr gemacht von 60er Jahren an, das ich mich sehr viel mehr dafür interessiert hab. Denn das hat jetzt nichts mit meinen reisen zu tun, sondern das ist allgemein: Ich finde, es hat enorme Veränderungen gegeben durch wissenschaftliche Entdeckungen, durch technische Entwicklungen, und all das mit einem enormen Einfluss auf das individuelle menschliche Leben. Und ich versuche das heutzutage in meinen Gedichten zu berücksichtigen. Und zu sehen, was ist der Einfluss, wie ändert sich das im individuellen Leben und in dem ganzen weltanschaulichen Rahmen. Zum Beispiel wenn ich weiß, dass die Sternenwelt, die ich als Kind mit vorgestellt habe, sondern dass die Sterne auch riesige Veränderungen mitmachen und entstehen und wieder vergehen und Explosionen und, gut, ich kann das nicht in wenigen Worten sagen, aber da ist eine enorme Entwicklung, Bewegung im Weltall. Das ist ein ganz anderes Weltbild wie das, das ich als Kind mitbekommen habe. Und in Molekularbiologie oder Gehirnforschung, das ist eine derartige Veränderung, zum Beispiel in meinen Gedichten Universa versuche ich, sehr darauf einzugehen. Aber es ist oft der Hintergrund meiner jetzigen Gedichte. So dass ich nicht so stark nur auf die Vergangenheit zurückgehe, sondern mir vorstelle, was ändert sich in den Bildern, im Weltbild, und wie kann man die Werte, die wir mitbekommen haben, doch auf die eine oder andere Art, wie bleiben die erhalten, wenn auch verändert in anderen Umständen. Das interessiert mich sehr.

KvS: Also Sie gucken jetzt mehr nach vorn als zurück, habe ich so verstanden.

Emma Kann: Ja, ja.

KvS: Das finde ich bewundernswert, wirklich! Viele Leute in Ihrem Alter gucken ja mehr zurück als nach vorn, sagt man, weiß nicht, ob das so generell stimmt, aber ist, glaub ich, sehr verbreitet.

Emma Kann: Na, ich wollte das jetzt nur mal sagen. In meinen jetzigen Gedichten spielt das eine ziemliche Rolle.

KvS: Sie haben sich doch auch sowieso mit philosophischen Fragen sehr beschäftigt.

Emma Kann: Ja, ja, sehr viel.

KvS: Ein, zwei Texte im Nachlass, oder in dieser einen Mappe, die mir Frau Hahn gab...

Emma Kann: Ich wollte nicht so, dass Sie die lesen, weil ich dachte, das führt ja viel zu weit für ein Interview, verwirrt Sie bloß –

KvS: Aber da war was zur Entstehung zu Gedichten, glaub ich, das fand ich sehr interessant.

Emma Kann: Ja, ja.

KvS: Haben Sie sich ja viel mit befasst, also auch auf einer philosophischen –

Emma Kann: Ja, ja, sicher!

KvS: Wie es das denn heute? Wenn Sie heute schreiben, wie entsteht denn bei Ihnen denn jetzt heute, sagen wir mal, Sie schreiben ja immer noch.

Emma Kann: Ja, nicht mehr ganz so viel wie die letzten zwei Jahre, weil ich so viel mit anderen Sachen beschäftigt war, mit der Herausgabe eines neuen Buches, das nimmt viel Zeit in Anspruch, aber ich glaube, ich hab das in dem Interview von Prof. E... (unverständlich) erzählt, ich weiß nicht, woher die Gedichte kommen. Ich benutz die Technik der freien Assoziation, wenn ich mich hinsetze und schreibe. Und dann kommt plötzlich, irgendwo ist

das Gedicht in mir entstanden, das kommt raus. Und ich weiß nicht, woher, was es ist. Es kommt einfach, weil irgendwas, womit ich mich beschäftigt hatte oder was ich erlebt habe, da fließt natürlich immer sehr vieles zusammen. Und die Sprache ist so direkt, weil es wirklich direkt aus dem Innersten kommt. Das Denken und das Beobachten, was ja alles eine Riesenrolle spielt, das kann schon Wochen und Monate vorher passiert sein, aber es hat sich irgendwie in meinem Unbewussten kondensiert. Und dann kommt es heraus. Es ist ein kleines Wunder. Glaube, jedes Kunstwerk ist ein kleines Wunder, von dem man nicht Hundertprozent sagen kann, wo es herkommt, ob bei Malerei oder anderem. Gibt natürlich Leute, die nur nach Regeln schreiben. Das ist was anderes.

KvS: Was hatte ich denn noch... ach ja, genau. Gedicht und daran anknüpfend: Wann ist denn der Wunsch bei Ihnen aufgekommen, Amerika wieder zu verlassen, und zwar für immer?

Emma Kann: Das kam etwas durch einen Zufall. Ich erzählte Ihnen, ich wohnte bei einer Dame, die ich sehr gern hatte. Und die war 85 Jahre alt, und es war abzusehen, dass sie in nächster Zeit stirbt. Und es für mich sehr schwierig würde, für mich etwas wieder Entsprechendes zu finden, nachdem ich blind war. Das hab ich ja gefunden, wie ich noch gesehen hab. Und meine Nichte, hat sich hier in Konstanz ansässig geworden, sie ist Gesangspädagogin, hat Gesang studiert, und ihre Lehrerin ist aus Amerika nach Konstanz zurückgekehrt. Also sie ist mitgegangen. Und daher kam Konstanz in Frage. Und sie ging schon einige Jahre, bevor ich hierher kam. Ging sie und sagte, ach, komm doch mit. Und ich hab gesagt, nein. Aber ich wusste, es gibt ein Blindenferienheim hier in der Gegend. Hab ich gesagt, komm ich da im Sommer hin. Ich bin, nachdem ich erblindet war, bin ich die ersten drei Jahre in ein Blindenpensionat, Ferienheim, in Österreich über den Sommer gegangen. Und dann später, sieben Jahre hier in Landschlacht (?) , ach so, Sie kennen das natürlich nicht, das ist hier gerade 7 km entfernt auf der Schweizer Seite, das ist ein sehr schönes hübsches Blindenheim, von Schwestern geleitet, katholischen Schwestern aus Paderborn, ein wirklich sehr schöner Platz, wo Gruppen von Blinden aus verschiedenen Provinzen, deutschen Städten oder so, hinkommen, teilweise mit ihren Pfarrern, teilweise auch einzeln, aber auch Gruppen aus der Schweiz und dort eben ihre Ferien verbringen. Und mit haben sie erlaubt, für sechs Wochen zu kommen, weil ich schließlich die große Reise hatte. Und ich hatte das Glück, dass mein Schwager, dem es recht gut ging, für mich bezahlt hat. Allein hätte ich es nicht machen können. Und in Österreich, das ist auch wesentlich, diese drei Sommer in

Österreich, ein großer Zufall war das Blindenheim gar nicht weit entfernt vom Sommerwohnsitz des Dichters, den ich Ihnen früher genannt hatte, Auden, W. H. Auden. Ich hörte das in einem Radiointerview, das er gab, und dachte, das muss doch ganz in der Nähe sein, hatte die Adresse angegeben, und dann hab ich ihm geschrieben, ob er ich mich mal besuchen könnte. Ich hatte zwei Mal diese Kurse mit ihm, aber ich kannte ihn nicht privat, aber er wusste von mir. Und er kam auch gleich. Und hat mich ziemlich regelmäßig besucht, hatten sehr viele Gespräche miteinander. Und er war, es gibt Menschen, die eine enorme Ausstrahlung haben, und er war einer davon, der einen wirklich zum höchsten Punkt seiner Selbstführung kommt, von sich selbst führen konnte, das Gefühl hatte, dass die eigenen Fähigkeiten wachsen durch das Gespräch mit dem anderen. Und dadurch hab ich natürlich auch sehr viel gelernt, und er war sehr einflussreich in England und Amerika. Und das war sehr interessant. Hat mir sehr geholfen. War auch so ein Glücksfall!

KvS: Hat das den Anstoß gegeben, nach Deutschland zu gehen?

Emma Kann: Wenn man blind ist, ist es nicht so einfach. Und es gibt nicht so Blindenheime und so Sachen wie hier. Und da ich meine Nichte hier hatte, mit der ich gut stehe, habe ich mich schließlich überreden lassen. Bin hergekommen und bereue es auch absolut nicht.

KvS: Das war vor ungefähr zehn Jahren, oder?

Emma Kann: Oh, das ist schon 17 Jahre her. Und dann habe ich sofort wieder angefangen, Deutsch zu sprechen, zu schreiben. Und es gibt hier einen Literatur-, Kulturclub, der heißt Bodensee-Club, da war ich Mitglied, die haben Lesungen gehabt, dann gibt es hier die Meersburg, vielleicht kennen Sie das, ein literarisches Zentrum, dort hat der Club dann seine Treffen gehabt, und heute ist das Literaturcafé in Meersburg ein Platz, wo regelmäßig jeden Monat Vorträge gehalten werden, und da nehme ich teil dran. Und dann vor allen Dingen hab ich zufällig im Radio von Österreich her Edita Koch gehört, über ihre Exil-Zeitschrift, und hab ihr paar Gedichte geschickt, die sie sofort veröffentlicht hat. Sie tut ja enorm viel für Emigranten, Schriftsteller, sprechen immer mal zusammen am Telefon, treffen uns auch hier in Konstanz. Hatte alle möglichen Verbindungen, ist so langsam gewachsen, zum Beispiel, wie mein erstes Buch raus kam, da wurde es bisschen mit ihrer Hilfe in der Neuen Zürcher besprochen.. was natürlich ne große Sache war für mich. Und dann hatte ich das Glück, eine Verbindung zur Süddeutschen Zeitung zu kriegen, die auch besprechen, die drei letzten

Bücher besprochen haben. Also ich glaube das Dritte, Im weiten Raum, das ist heute in der Süddeutschen.

Kurzes Zwischenthema: **KvS:** Heute? – **Emma Kann:** Ja, ja. – **KvS:** Ehrlich? – **Emma Kann:** Ja, ja. – **KvS:** Ist das so neu? – **Emma Kann:** Der Herr von Schirmbeck, der das macht – **KvS:** Ja, ja, ich weiß! – **Emma Kann:** Der hat mir geschrieben, aller Wahrscheinlichkeit sei es in der Zeitung vom 17. Oktober, sein Artikel. – **KvS:** Das ist ja interessant. – **Emma Kann:** Hab ihn da liegen, aber noch nicht gelesen. Hab noch niemanden gefunden, der all diese Zeitungen durchwühlt.

Gemeinsames Lachen

KvS: Dann sind Sie ja unheimlich aktiv, nicht? Unheimlich aktiv, schreiben, gehen zu Veranstaltungen.

Emma Kann: So gut ich kann. Ich bin 84 Jahre alt. Das ist 'n ziemliches Alter. Ich versuche auch, mit jungen Menschen in Verbindung zu bleiben. Ich habe immer, ich lese eine Zeitschrift, ich weiß nicht, ob Sie die kennen, Lettre International.

KvS: Ja, die kenn ich, großformatige, nicht?

Emma Kann: Ja, großformatig. Die hab ich, wie sie raus kam, hab ich sie entdeckt und hab sie seither abonniert. Aus der ganzen Welt sind da Artikel, äußerst interessant und auch nicht im Blickpunkt so eingeschränkt, sondern oft kommen da Ideen zum Ausdruck, die woanders nicht zum Ausdruck kommen. Und immer sehr modern. Auch über die technischen Fortschritte, über kulturelle Entwicklungen und psychologische Sachen, hochinteressant. Nur viel zu viel, ich kann's nie lesen. Aber ich habe meist einen Student oder eine Studentin, die mir 1 x in der Woche daraus vorliest, eine Stunde. Da hab ich sehr, sehr nette junge Leute kennen gelernt, denen ich bei allem Altersunterschied von ungefähr einem halben Jahrhundert doch sehr gut mich verständigen konnte. Und das ist mir immer sehr wertvoll gewesen. Wenn es auch nur ein paar Menschen waren, aber es war sehr schön. Ich hatte das Gefühl, sie haben gesagt, dass es ihnen auch etwas gebe. Das ist ja auch eine Funktion, dass ältere Leute den Jungen was mitgeben.

KvS: Sie sagten vorhin auch, wenn ich noch mal zurückspringen darf, im Rückblick so, dass Ihnen die Zeit, glaube, das hatten Sie zu Kuba gesagt, dass Sie da so viel persönlich auch für sich gelernt hätten in diesem Lager, durch diese vielen verschiedenen Menschen. Wie würden Sie das denn mit Ihren Worten beschreiben jetzt heute, aus dem Rückblick, was das war.

Emma Kann: Schwer zu sagen. Ich hab immer sehr stark in Verbindung zu anderen Menschen gelebt, obwohl ich immer nur einen sehr kleinen Kreis von Freunden hatte, weil ich nicht so viel soziales Leben haben konnte. Durch meine Behinderung. Aber ich habe immer sehr verschiedenartige und sehr wertvolle Menschen kennen gelernt. Und Leute, die mir großen Einblick gaben und mit denen man diskutieren konnte. Und das ist eigentlich das, was mir das, die Ernte meines Lebens zu sein scheint. Ich habe keine berufliche Karriere gemacht – durch die Umstände. Und vielleicht hat mir das auch eine gewisse Einengung erspart. Ich bin sehr neugierig von Natur, jedes neue Wissen, was ich habe, das macht mir Freude. Und jeder neue Mensch. Und das Dilemma der Menschen. Wissen Sie, Menschen sind ja nicht nur gut oder nur böse. Das ist ja immer ein schwarz und weiß, das ineinander spielt. Das ist interessant. Nicht nur interessant, sondern man empfindet es, es bereichert das Leben.

E N D E Seite B

Kassette 2

Seite A

Emma Kann: Das Furchtbare war ja, was im Osten passiert ist, nicht? Und es war auch für die Menschen, Gott, was hat man alles gesehen in Gurs und so! Die waren ja völlig aus ihrem Leben herausgenommen, gut bürgerliche Frau, die immer ihren gewissen Trott gelebt hat und plötzlich saß sie aufm Boden, aufm Strohsack in' ner Baracke! Können Sie sich vorstellen, was das bedeutet! Wussten nicht, wo ist ihr Mann, wussten nicht, wo ist ihr Sohn, die waren ja auch in Lagern, und die Lager sind von Deutschen überrannt worden, und was ist da passiert? Ich hab das indem Gurs-Artikel etwas geschildert.

KvS: Ja, ja. Aber das fällt mir bei Ihnen schon auf, wie Sie schildern, mir zumindest gegenüber, ja, nicht so das ganz Triste, Traurige, Deprimierende –

Emma Kann: Das find ich schrecklich! Es ist nämlich auch gar nicht hundert Prozent so wahr. Denn die meisten dieser Leute haben ja dann in ein normales Leben zurück gefunden. Sehr viele Leute. Ich hab da vielleicht 'n bisschen eine positive Note, die ich auch nicht bereue. Und wissen Sie, andere Menschen haben ja auch so viel mitgemacht, selbst hier in Deutschland, all die Vertriebenen, was haben die nicht alles mitgemacht! Und wie viele Menschen sind umgekommen. Und in Russland und in Frankreich (jetzt brauchen Sie's nicht abstellen), zum Beispiel in Frankreich: Die Männer waren Gefangene, jahrelang! Und die Frauen, die ham gesagt, jetzt können wir keine Kinder haben. Das war 'n Riesenproblem, wenn ihre Männer weg waren jahrelang. Und sind auch manche Männer gestorben. In der Gefangenschaft. Und die russischen Gefangenen, die polnischen Gefangenen. Selbst die Spanier aus dem Bürgerkrieg, die Flüchtlinge, die da aus Spanien nach Frankreich geflohen sind, wo ich viele von gesehen hab', was das war für ein Elend! Und eine Ungewissheit. Ich hab das als deutsche Jüdin mitgemacht. Aber andere haben's aus anderen Gründen mitgemacht.

KvS: Aber ich meine, auch jetzt die zeit in USA. Ich hab mal gelesen vor längerer Zeit, dieses Tagebuch der Hertha Nathorff (**Einwurf: Emma Kann:** kenne ich nicht), Fischer Verlag erschienen, und die ist dann in den USA wirklich ganz verarmt und sehr alleine ist sie dann irgendwann mit weit über achtzig gestorben, de ging es, glaube ich, nicht gut, und das liest man auch in dem Tagebuch. Und bei Ihnen bei all den Problemen doch eher das Weitermachen und trotz alledem –

Emma Kann: Überleben von der Ruth Krüger! Ja, das ist 'n bisschen in mir, ja. – Es war eine wahnsinnige Tragödie. 50 Millionen Menschen sind gestorben im Krieg. Ganz abgesehen von allem, was seither passiert ist. Hoffentlich nicht so bald wieder passieren wird, zumindest in Europa.

KvS: Ich hab noch mal in dem Exil-Aufsatz auch gelesen, diese ganze jüdische Geschichte, jüdische Identität, das hat Ihr Leben ja sowieso nicht so stark bestimmt, nicht? Hatten Sie im Interview erklärt. Da war doch ein Interview abgedruckt mit Ihnen zum Jüdisch-Sein und Herkunft. Da hatten Sie, glaube ich, gesagt, das hat Ihr Leben nicht so wahnsinnig stark –

Emma Kann: Nein, ich komme nicht aus einer sehr betont jüdischen Familie. Meine Familie, mein Vater ist gestorben, als ich zehn Monate alt war, den habe ich gar nicht gekannt. Und meine Mutter, war jüdisch, ja, deutsche Staatsbürgerin jüdischen Glaubens, der jüdische Glauben war weniger betont als der deutsche Staatsbürger. Das war der Ausdruck dafür. Und wir haben keinen Freitagabend gehabt zu Hause, wir gingen an hohen Feiertagen in die Synagoge, ich hab bisschen Hebräisch gelernt, und ich hatte jüdischen Religionsunterricht. Das hat mich sehr interessiert. Weil alle Geschichte mich sehr interessierte. Aber ich habe mich nicht in erster Linie als Jüdin empfunden, es war einfach wie der andere christlich war, evangelisch, ich jüdisch, aber nicht betont. Aber ich habe mich nie davon losgesagt, dass ich jüdisch bin. Hab versucht, meinen Weg darin zu finden, aber sehr weitgehend auch aus Philosophie.

KvS: Ja.

Emma Kann: Aber mein Schicksal ist natürlich ein jüdisches Schicksal. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn der Nationalsozialismus nicht gekommen wäre, hätte ich wahrscheinlich ein hundert Prozent anderes Leben gehabt. Ob' s ein besseres oder schlechteres gewesen wäre, das weiß man nie.

KvS: Leute haben ja auch Tagebuch geschrieben. Waren bei Ihnen Gedichte so eine Art Tagebuch vielleicht?

Emma Kann: Ein bisschen ja, aber sie sind immer aus der Gegenwart heraus entstanden. Und im letzten Buch tragen die Gedichte ja auch alle das Datum der Entstehung. Es war im vorherigen Buch aus Versehen drin gelassen worden. Wenn ich ein Gedicht fertig tippe, dann schreib ich immer das Datum rein, weil ich sie nach Datum geordnet hab, in meinen Ordnern habe, habe einen Ordner von 1996, habe einen Ordner von 1997, überhaupt was finden zu können. Daher steht das immer drunter. Und der Verlag hat es bei manchen übersehen und hat's mitgedruckt. Was ich gar nicht wusste. Und das hat solchen Anklang gefunden, dass ich gedacht habe, alle, außerdem die polnische Dichterin, die jetzt einen Nobelpreis bekommen hat, die hat das auch gemacht, die hat auch Daten dabei. Dann kann ich sie ruhig machen.

KvS: Ich find 's auch ganz schön, weil man irgendwie selber das Bedürfnis hat, was zu ordnen. Man fragt sich sonst, wann war das wohl, worauf bezieht sich das wohl? Also mir

geht das so. Und insofern find ich das eigentlich auch ganz schön. Und woran arbeiten Sie im Moment gerade? An einem Buch, sagten Sie.

Emma Kann: Nein, ich hab dieses Buch ja gerade herausgegeben, im Mai, das letzte. Und das ist ungefähr die Hälfte der Gedichte, die ich in diesem Zeitraum geschrieben hab. Und wenn ich noch die Zeit dazu habe, werde ich vielleicht die andere Hälfte auch, mehr über Personen, Menschen unter Menschen , das ist um ein anderes Thema geordnet, vielleicht werde ich das noch raus bringen. Dann hab ich noch die Gedichte, die ich seither geschrieben hab, noch sehr viele Gedichte, die ich nie veröffentlicht hab, wo auch noch gute dabei sind, nicht jedes Gedicht ist gut, was man schreibt. Aber ich glaub, das wird jemand nach mir machen müssen.

KvS: Ich find das toll!

Gemeinsames Lachen

Emma Kann: Das ist ein Grund, weshalb ich ins Archiv gegeben hab.

KvS: Ach so, ja, damit es aufbewahrt wird.

Emma Kann: Ja.

KvS: Das interessiert mich immer, nach was für Gesichtspunkten die Leute ihre Dinge in das Archiv nach Frankfurt bringen. Gibt ja viele Emigranten, die nur Teile bislang dahin gebracht haben oder haben abholen lassen oder wie auch immer. So Stück für stück. Wie machen Sie das?

Emma Kann: Einen Teil hab ich dort, und jedes Jahr schick ich hin, was neu entsteht, also die Gedichte, die ich geschrieben habe in dem Jahr, und wenn irgendwelche Besprechungen oder Interviews dazu gekommen ist, dann schick ich das auch hin, so dass, haben Sie wahrscheinlich gesehen, dass da verschiedene Zeitungsausschnitte und Sachen waren.

KvS: Ja.

Emma Kann: Und solange ich noch irgendwie produktiv bin, schick ich's hin. Aber es ist auch viel Altes da. Und die ganzen englischen Gedichte, die sind noch überhaupt nicht veröffentlicht. Ob die je veröffentlicht werden, weiß ich nicht, das muss ich dem Zufall überlassen. Die haben natürlich auch einen gewissen dokumentarischen Wert.

KvS: Ja, ja, bestimmt. Das hat man hier ja auch gesehen. Da ist ja auch vieles aus der Zeitgeschichte festgehalten.

Emma Kann: Ja, vieles ist auch persönlich und vieles ist über Menschen. Und wenn ich „ich“ schreibe, ist das nicht immer mein eigenes Ich. Sondern sind auch andere Menschen.

KvS: Hoffe, dass ich da nun die richtigen raus gesucht habe.

Kurze Unterbrechung

KvS: Da können Sie ja vielleicht, damit wir's auch passend zu den Gedichten noch haben, also dieses eine Gedicht von 1945 heißt „Der Fremde“, und das können Sie ja noch mal schildern, vor welchem Hintergrund Sie das geschrieben haben.

Emma Kann: Ja, das sagte ich, glaube ich, dass ich ganz neu in dem Land war. Aber ich habe sehr rasch meine Ansicht geändert und hab mich da nicht mehr so fremd gefühlt. Gewissermaßen, ich bin von Natur bisschen Außenseiter, das ist man, glaub ich, immer, wenn man Gedichte schreibt. Dass man sich nicht so hundert Prozent, dass man immer bisschen Außenseiter ist. Aber darüber ist dieses Gedicht nicht. War wirklich ein erstes sich einleben. Und später hab ich mich nicht mehr so fremd in Staaten gefühlt. Im Gegenteil. Hab sehr gern dort gelebt. Es war überhaupt interessant, verschiedene Länder kennen zu lernen. Und verschiedene Kulturen.

KvS: Hätten Sie, wenn es anders gewesen wäre, auch mit der alten Dame, bei der Sie gewohnt hatten, unter anderen Umständen wären Sie dann lieber in den USA geblieben?

Emma Kann: Ja, wenn dieses Problem nicht gewesen wäre, wäre ich wahrscheinlich zu dem Zeitpunkt zumindest nicht weg gegangen. Aber es war die Schwierigkeit, eine andere Unterkunft, eine andere Organisation für mein Leben zu finden. Das war ein Grund. Und der

zweite Grund war eben die Sprache. Ich wäre neunzehnhundert, nach Krieg vielleicht schon ganz gern wieder zurück gekommen. Aber ich hatte keine Anhaltspunkte hier, und meine Familie hätte das auch nicht verstanden. Und das wollte ich nicht. Und nun war jemand von meiner Familie hier (**unverständlich**). Wie sie aus Bergen-Belsen zurückkamen, da hatten sie natürlich furchtbare Sachen gesehen. Und waren selbst in furchtbar schlechtem Zustand. Waren ja halb verhungert. Und der Vater meines Schwagers, der ist dort gestorben. Dieses Ding hab ich zum Glück nicht miterlebt. Und die ham die Menschen auch geprägt (**leise**). Heute wäre es noch schlimmer mit all den Atombomben und Geschichten. Etwas, das man nicht verstehen konnte. Das nicht rational zu verstehen war. Ich bin in einem durchaus gemischten Kreis aufgewachsen. Wie ich schon sagte, beste Freundin meiner Mutter war nicht-jüdisch. Und zur Schule natürlich war's gemischt. Und ohne irgendwelchen größeren Schwierigkeiten und Antisemitismus, in meiner Schule nicht der Fall, gab andere Schulen, wo's doch etwas mehr der Fall war. Und man fühlte sich absolut als Deutsche. Generationen zurück. So weit ich meine Familiengeschichte kenne, haben sie alle in Deutschland gewohnt, sogar ziemlich in den gleichen Bezirken, Rhein-Main, Pfalz, Baden, Nordbaden. Und wahrscheinlich in sehr früheren Zeiten mehr oder weniger unter Ghetto-Bedingungen. Aber seit der französischen Revolution und im 19. Jahrhundert sind sie Bürger geworden und waren enorm froh darüber, waren doppelt gut Bürger. Wie viele sind im Krieg gefallen! Wie viele Juden! Im Ersten Weltkrieg. Bruder meiner Mutter ist in Russland nicht zurückgekommen im Ersten Weltkrieg. Und man fühlte sich absolut als Deutscher so wie alle anderen auch. Auch kulturell. Und heute (**unverständlich**), gab Juden, sehr viele natürlich in den Berufen, die Universitätsstudium voraussetzen, also Anwälte, Ärzte, Schriftsteller, gab's sehr viel. Aber das war ein Überschuss an Energie, nachdem sie solange zurück gestaut war, das hätte sich sicher auch langsam verloren. Und natürlich die deutschen Juden, haben in der Wirtschaft sehr vieles geleistet, sehr viele große Firmen, die jüdischen Ursprungs sind. Sehr viele Zeitungen. Zum Beispiel die Hapag. Die jüdische AEG und viele andere. Von der IG Farben auch einzelne Teile. Haben einen sehr großen Beitrag geleistet während des Kaiserreichs und während der Weimarer Republik. Und dann kam dieser plötzliche Umschlag. Ja. Sie haben das nur in der Schule gelernt.

KvS. Ja, das stimmt. Wenn überhaupt.

Emma Kann: Die Eltern haben ja selten darüber geredet.

KvS: Ja, bei uns war das mehr an der Universität.

E N D E des Gesprächs